

Guck mal, wer da spielt
Christine Renken

Bei unserer ersten Begegnung war sie Hebamme, bei der zweiten Engel und später Bestatter. Christine Renken wechselt die Identitäten wie andere Menschen den Telefonanbieter. Sie spricht als Esel der Bremer Stadtmusikanten mit Kindern, als Nachtwächter mit Stadtbummlern und über ihre Bauchrednerpuppe Fridolin zu jungen Krankenhauspatienten. Wenn es der Anlass verlangt, wirft sie sich in einen Frack, spuckt sie Feuer, klebt sie sich falsche Kapitänsbärte an oder lässt auf magische Weise Butterkekse verschwinden. Als eins von mehreren himmlischen Wesen nahm sie es bei den Gröpelingen „Feuerspuren“ mit Teufeln auf. Auch dem Tod schaut sie beruflich ins Gesicht.

In Bremen war Christine Renken, die im Frühjahr 1991 die Schauspielschule des Waldau-Theaters abgeschlossen hatte, eine der ersten, die Stadtteiltouren als Straßentheater inszenierten. Ihre Hebamme Ernestine Wilhelmine Meyer aus der Gründerzeit kannte alle und jeden in Gröpelingen, viele sogar von Geburt an, und ihr Bestatter Bergmann von Hurrelberg macht Bremerinnen und Bremer unsterblich. Auf fast allen Friedhöfen in Bremen hat Christine Renken Besuchergruppen zu Gräbern von Menschen geführt, die man nicht leichtfertig vergessen sollte: Menschen wie Albert Kalthoff, den Pastor von St. Martini, der die erste Frau in Deutschland predigen ließ, in militaristischer Zeit Pazifist war und den Antisemiten im Kaiserreich Paroli bot. Menschen wie Erika Riemer-Noltenius, die den Bremer Beginenhof gegründet hat, die Varietésbesitzer Emil und Elisabeth Fritz, den Autofabrikanten Carl F. Borgward und Harry Frohman alias Frommermann, den Gründer der „Comedian Harmonists“. Auch auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg und auf einem Friedhof

in Hannover hat man die Dienste eines Bergmann von Hurrelberg schon in Anspruch genommen. „Guck mal, wer da liegt“, heißt ihr Programm - ein anderes, das sie in Beerdigungsinstituten und Fitnesscentern gespielt hat, „Turne bis zur Urne“.

Mit Ernestine Wilhelmine Meyer hat alles angefangen. Die Gröpelingerin muss eine couragierte Frau gewesen sein, davon war Christine Renken überzeugt, als sie im Alter von 32 Jahren die dunkle Kleidung einer Hebamme überzog. „Ihr Vater wollte sie wohl sogar studieren lassen, aber die Liebe kam dazwischen, sie hat einen Bauernjungen geheiratet und 14 Kinder bekommen. Und als ihr Mann mit 47 Jahren verstorben ist, hat sie den Bauernhof in der Waltjenstraße gehalten.“

Über zwölf Jahre arbeitet Christine Renken damals schon beim Waldau-Theater, in der Dramaturgie, als Regieassistentin, als Souffleuse, als Stückeschreiberin und als Müller im Stück über die Bremer Stadtmusikanten. Manchmal auch als Hahn Lorenzo, „wenn der Haupthahn ausfällt“. Die Rolle der Gröpelinger Hebamme ist eine Herausforderung für sich. Über vier Jahrzehnte, bis 1914, stand Ernestine werdenden Müttern bei und nahm schwangere Dienstmädchen bei sich auf. Ihre Spuren sind verwischt, Aufzeichnungen gibt es kaum. „Ihr Hof ist weg, aber drei Reihenhäuser stehen noch, die sie für ihre Kinder hat bauen lassen“, weiß Christine Renken. Wo alles endete, am Familiengrab der Meyers auf dem Gröpelinger Friedhof, begannen die Stadtteilführungen des Vereins Kultur vor Ort, für den Christine Renken in die historische Rolle schlüpfte. In den nächsten anderthalb Stunden hatte dann Ernestine das Wort. Leutselig erzählte die Tochter eines Hafenbauingenieurs vom Leben der Gröpelinger. Was hat sich nicht alles getan! Christine Renken ließ die alte Frau staunen. „Wenn eine Straßenbahn vorbeifährt, spricht sie natürlich von der Elektrischen. Und Autos sind für sie Benzinmobile.“ Von der Zeitreise kehrte Christine Renken

immer rasch ins Hier und Jetzt zurück, zu ihrer 60-Stunden-Woche und dem Theater. In einer Epoche leben, in der Frauen kaum Rechte hatten, die Not groß und die Hausarbeit Plackerei war? „Nee“, sagte die damals 32-Jährige, die privat lieber Käppi als Haube trug, und zog die Brauen hoch. „Höchstens für zwei Wochen, um zu sehen, wie gut es einem geht mit all dem Luxus, fließend Wasser, Heizung, Kühlschrank..“ Auf Telefon und Uhr hätte sie dagegen gern mal



Christine Renken.

wieder verzichtet, im Tausch gegen Sonne, Ruhe, Krimis und Märchen.

Gut zu Fuß scheint Ernestine gewesen zu sein, aber wäre sie wohl beim City-Lauf gestartet wie Christine Renken? Wahrscheinlich hätte sie sich gewundert: „City?“ Und vielleicht auch keine Zeit gehabt. Die nahm sich Christine Renken fast 100 Jahre später, wenn Hamster „Harry“ noch schlief und ihr Stadtteil gerade erst erwachte. In den USA, dem Land der Jogger, hatte die Bremerin mit ihren Eltern einige Zeit ver-

bracht. Ihr Vater verpackte in Florida Experimente für die Astronauten und brachte den Weltraumfliegern bei, wie sie die Teile in der Schwerelosigkeit wieder zusammensetzen konnten.

Christine Renken experimentiert noch heute, wenn auch mit Bodenhaftung, und sie hat ihre eigenen Rekorde aufgestellt. 1998 feierten sie, Inga Kristina Resseguier und Wiegand

Haar die 100. Ausgabe der Stadtmusikanten, und das Stück läuft immer noch, im Sommer auf dem Domshof, im Winter auf dem Weihnachtsmarkt, mit Zugaben zum Freimarkt. Die Weihnachtsmärchen im Waldau-Theater waren ein anderer Belastungstest. Allein im Advent 1996 haben Christine Renken, Uwe Pekau, Horst Arenthold, Judica Albrecht, Bernhard Wessels, Antje Klattenhoff, Nadine Panjas und Martin Dorr 122 mal die Geschichte von Peter Pan gespielt. „Johooo! So leben wir“, rief Horst Arenthold als Käptn Hook den Kindern zu. Johoo! Christine Renken war im Nimmerland Piratin. Wenn es im echten Leben mal wieder hart auf hart kommt, geht es ihr als Schauspielerin nicht viel anders als der berühmten Tochter eines Piratenkapitäns. „Man muss sich viel anhören, bevor einem die Ohren abfallen“, hat Astrid Lindgren ihre Pippi Langstrumpf sagen lassen. Kommt ihr bei Stadtführungen jemand dumm, dann wehrt sich auch Christine Renken mit trockenem Humor, manchmal Marke Extra brut.

Wenn man ihr heute begegnet, dann fast immer zwischen zwei Engagements. Bei einer anderen hieße das, sie wäre arbeitslos, bei ihr das krasse Gegenteil. Als Freiberuflerin mit eigenem Ensemble, dem Theater Interaktiwo, muss sie sich um ihre Aufträge und Auftritte selbst kümmern, manchmal mehrfach am Tag berufsbedingt die Identität wechseln, und für vieles, was sie macht, gibt es keine B-Besetzung. Christine Renken arbeitet mit der Touristik Zentrale zusammen und mit einem Bestattungsunternehmen. Gemeinsam mit Karoline Lentz entwickelt sie immer neue Themenrundgänge durch die Stadtteile, maritime, morbide und bremische Shows.

Mal probt sie mit der generationsübergreifenden Amateurtheatergruppe „Die Stiffler“ aus den Reihen der Bremer Heimstiftung, dann wieder lädt sie Zeitzeugen ins Gröpelinger Helene-Kaisen-Nachbarschaftshaus ein und sendet die Gespräche auf Radio Weser TV. Ingeborg Kiehn, eine ehemalige „Miss Astoria“, saß bei ihr 2008 im Studio. Die beiden ver-

standen einander auf Anhieb. Bei späteren Gelegenheiten erzählte Ingeborg Kiehn dann von den Engagements ihres Lebens. Balletttänzerin war sie gewesen, Nummerngirl, Garderobiere, Barfrau, Wirtin, in der Jugend Mannequin und später noch einmal Fotomodell, Ehefrau, dann alleinerziehende Mutter und Hilfskrankenschwester in der Psychiatrie. Ein Prinz hat ihr den Hof gemacht. Seine Liebesbriefe hat sie aufgehoben, ihn auch auf seinem Schloss besucht, erhört aber hat sie ihn nicht, denn er sprach mit schwäbischem Akzent - „und er züchtete Hühner“. Als die Stiffter im Landhaus Horn ihr „Astoria“-Stück „Schön war die Zeit“ aufführten, saß Ingeborg Kiehn in der ersten Reihe. Sie applaudierte Britta Schlipf, der singenden Geisha („Mitsu, Mitsu, Mitsu, mein ganzes Glück bist du“), und Christa Walter als Trude Herr und kam auch selbst auf die Bühne. Ein Jahr später ist sie gestorben. Christine Renken und Karoline Lentz sorgen dafür, dass auch sie nicht vergessen wird.



Ingeborg Kiehn mit Karoline Lentz
und Christine Renken.

In dem Stück „Schön war die Zeit“ hat Christine Renken Tango getanzt und als Magier „David Klapperfeld“ besagte Butterkekse verschwinden lassen. Es war ein einfacher Trick, kinderleicht zu durchschauen, aber schwer nachzumachen, denn Christine Renken alias Hein Looper alias Esel alias Ernestine Wilhelmine Meyer alias Bergmann von Hurrelberg ist auf ihre Art einmalig. Und längst ein Bremer Original.

Künstlerleben - Lebenskünstler
Die zweite Gesprächsrunde:
Die Showgeschäftsführer

In der zweiten Gesprächsrunde „Künstlerleben - Lebenskünstler“ kommen drei Männer zu Wort, die die geschäftliche Seite der Show im Blick haben müssen oder mussten: Lothar Gräbs, der 120. Geschäftsführer des „Astoria“, in Bremen besser bekannt unter dem Künstlernamen Madame Lothár und als Leiter des gleichnamigen Travestietheaters im Schnoor bis zu dessen Konkurs, Timm Kulke und Christopher Kotoucek, die Gründer des Bremer Comedy-Clubs und des Weihnachtsvarietés „Fritz“ am Brill, die im November 2010, knapp ein Jahr nach dem Gespräch im Bürgerhaus Weserterrassen, ihr eigenes Kellervarieté eröffnen sollten, das „Fritz“ am Herdentorsteinweg.



Regina Dietzold (von links) im Gespräch mit Lothar Gräbs, Timm Kulke und Christopher Kotoucek.

Regina Dietzold: Ich dachte vorhin gerade: Da kommt Madame Lothár. Der richtige Name ist mir zuerst nicht eingefallen. Begrüßen möchte ich auch Timm Kuhlke und Christopher Kotoucek, der aus Wien kommt und ganz viel in Sachen Unterhaltung unterwegs gewesen ist. Fangen wir einfach mal eben mit Lothar Gräbs an.

(Applaus)

Er hat so wunderbare alte Kalender mitgebracht, wo fantastische Kostüme, fantastische Künstler, die bei Ihnen aufgetreten sind, dabei sind, tolle Kostüme, selbst Versace hat Sie eingekleidet, nur vom Feinsten. Hier: Sunshine Boulevard. Norma Desmond, sprich Madame Lothár. Herr Gräbs, Sie waren der 120. Geschäftsführer des Astoria. Wie geht das?

Lothar Gräbs (LG): Ganz einfach. Also, Emil Fritz war immer sehr kurz, wenn etwas nicht funktioniert hat, nicht in Ordnung war, dann hat er denjenigen zum Teufel gejagt. Und so ist es passiert, dass ich der 120. war. Ich wollte eigentlich gar nicht, ich bin nach Bremen gekommen und hatte das Imperial geleitet am Herdentor, und als dann der Senior starb und aus dem Imperial ein Disco-Tanzlokal werden sollte, hab ich gesagt: Damit kenne ich mich nicht aus, lassen Sie mich damit in Frieden. Und da hab ich dann in den deutschen Hotelnachrichten inseriert, und da bekam ich einen Eilbrief, ich möchte mich doch vorstellen. Und da hab ich angerufen, und da hatte ich Frau Fritz am Telefon. Ach, sagtse, wenn Sie das sind, Herr Gräbs, dann brauchen wir ja nur noch über den Preis zu reden. Und so bin ich ins Astoria gekommen.

Aber als ich das mit den 120 Geschäftsführern gehört habe, da habe ich mir gedacht, das ist ja wie heute mit den Fußballtrainern. Wenn die sich was zuschulden kommen lassen, sind die ja auch schnell wech.

LG: Der Herr R., das war mein Vorgänger, der war ein bisschen sensibel. Der hat sich dann wegen der ehelichen

Probleme erschossen (lächelt). Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, ich habe in Essen an der Folkwang-Schule studiert. In der Gastronomie muss man sehr viel trinken, da habe ich meine Gehwerkzeuge verloren. Erst einmal hab ich gedacht: Da setzt du dich nur noch in die Ecke. Aber als ich dann Schäuble im Rollstuhl gesehen habe, habe ich gedacht, was der kann, kannst du schon lange. (Applaus). Wissen Sie, es hat auch Vorteile, wenn man keine Beine mehr hat. Man kann auch keine Schweißfüße mehr kriegen.

Herr Kulke. Sie sind aus Delmenhorst. Aus Delmenhorst kommen ja neuerdings viele Leute, die in die Szene gehen, in die Kunst gehen. Mir fiel dann da Tim Fischer ein, und dann gibt's doch da Sarah Connor. Und, singen Sie?

TK: In Karaoke-Bars.

Sie machen zusammen mit Christopher Kotoucek das Varieté Fritz hier in Bremen. Das find ich ganz mutig von Ihnen (Applaus). Varietés sind ausgestorben. Das Astoria hat 1967 die Tore geschlossen, das Hansa-Theater ist gerade mal wieder geöffnet. Es ist mutig, in Zeiten wie diesen zu sagen: Wir machen Variété.

Ja, wir probieren das ja gerade aus. Wir haben kein festes eigenes Theater, noch nicht, sondern haben uns einen Ort gesucht, das Brill Bell Etage, gleich gegenüber der Sparkasse, und das steht abends leer. Ein sehr moderner Bau, mit sehr schöner Deckenhöhe von neun Metern, also auch für Variéténummern sehr gut geeignet.

Also, wir probieren das aus, haben das auch ganz bewusst in die Weihnachtszeit gelegt, in der das Palais im Park am Park Hotel das schon seit Jahren sehr erfolgreich macht, aber zu Preisen, die die breite Masse schon mal ausschließen, und wir haben gesagt, wir machen das zum halben Preis, und das funktioniert ganz gut.

Herr Kotoucek, wie sind Sie mit Herrn Kulke zusammengekommen?

Christopher Kotoucek (CK): Wir haben uns in einer Kneipe getroffen.

(Ungläubiges Gelächter)

CK: Nein, wirklich, wir haben uns in einer Kneipe getroffen. Eines Nachts. Zwei Dicke stehen zusammen und verstehen sich. (Gelächter). Wir haben nicht übers Essen gesprochen.

RD: In einer Kneipe in Bremen?

CK: Ja, in Bremen. Irgendwo. Wir wissen's selber nicht mehr.

Und da ist dann die Idee geboren? Man trifft sich, man fängt an zu spinnen...

CK: Da muss ich ein bisschen ausholen. Ich war zu der Zeit der Leiter des Waldautheaters, des neuen Versuches, denn ich es mal, und war in dem Sinne schon mit Theater in Bremen beschäftigt, Timm ist Geschäftsführer einer Werbeagentur, und ich brauchte damals ein bisschen Hilfe in Sachen Werbung, um das Waldautheater wieder aufzubauen, und das hat er dann in die Hand genommen, kulturinteressiert, und hat gesagt, wir machen das mal. Und so sind wir immer näher zueinander gerückt.

TK: Outing, die zweite.

Herr Gräbs, wundert es Sie, dass heute immer wieder neue Varietéformen erscheinen, hier in der Gesellschaft?

LG: Ich denke mir, das Variété des alten Stils ist eigentlich vorbei, die Leute gehen nicht mehr so gerne in dieses typische Nummernvariété, das ist alles ein bisschen revuemäßig aufgezo-gen, denn man ist verwöhnt durch das Fernsehgucken, man muss ein bisschen was davon auf die Bühne bringen, aber die Leute schätzen auch natürlich die Aufführung, die direkt vor einem stattfindet. Und man redet so leichthin von Kleinkunst. Das ist keine Kleinkunst, es steckt härteste Arbeit darin. Wenn Sie mal hinter so eine Bühne geguckt haben, dann sehen Sie, wie hart man da arbeiten muss. Es ist nicht nur eine Rolle, die Sie spielen, wie am großen Theater, sondern Sie spielen ja mindestens mehrere Rollen, und Ihr Körper ist Ihr Aussageinstrument,



Das Publikum: Vorne links Michael Credo vom Circus Bambini.
Im Hintergrund filmt Rolf Diehl.

das müssen Sie am Laufen halten. Das ist wie ein Geiger oder ein Pianist, der sechs Stunden am Tag üben muss, so müssen Sie auch Ihren Körper zwingen, etwas zu machen. Und außerdem denk ich mal, dass die Leute den direkten Bezug zum Künstler lieber haben als über den Bildschirm. (Applaus)

Herr Kulke, Herr Kotoucek, wie rekrutieren Sie Ihre Künstler?

TK: Die Frage geb ich gleich weiter an Christopher Kotoucek, denn er ist der Mann fürs Programm.

CK: Ich möchte kurz da mal anschließen, warum es vielleicht heutzutage kein Varieté mehr gibt oder warum man heutzutage nicht mehr so viel zur Kleinkunst geht. Der Ansatz des Fernsehens ist richtig: Wir kommen abends nach Hause, machen den Fernseher an, und im Prinzip wird uns viel, verzeihen Sie mir den Ausdruck, Scheiße vorge-setzt, die auch nicht wirklich unterhält. Wir haben vor zweieinhalb Jahren den Comedy-Club in Bremen etabliert, versucht zu etablieren, eine monatliche Reihe, wo wir

Comedy-Künstler nach Bremen holen und für zehn Euro sozusagen kann man sich das anschauen, in einer Kneipe, beim Bier, bei Pommes und Currywurst in Anführungszeichen. Und wir haben hier bemerkt, wie gern die Leute vom Fernsehen weggehen, wenn man ihnen ständig sagt: Das und das gibt es, geht doch da einmal hin, einmal im Monat kannst du dir leisten. Und die Leute lieben es. Wir kommen gerade von einer Comedy-Preisverleihung, gestern Abend im Pier 2 (Anmerkung der Redaktion: 4. Dezember 2009), ausverkauftes Haus. 1200 Leute. Für Comedy.

(Applaus)

CK: Wir haben einmal im Monat, ob es an der Schlachte ist oder im Modernes oder so, drei-, vierhundert Leute. Ausverkauft. Und ich glaube, die Leute wollen das, sie wollen wieder weggehen, aber es gibt es nicht. Und wenn man das Varieté der heutigen Zeit anpasst, vielleicht die Programme ändert, revueartiger aufbaut - das Nummerngirl ist eine Erscheinung der 40er-, 50er-Jahre oder noch älter - das kann auch ineinander übergehen. Die Leute wollen das schätzen, was der da oben macht, aber sie wollen vielleicht auch nicht viel Geld dafür ausgeben. Vielleicht funktioniert das Varieté Fritz doch, durch Zufall entstanden, und dann haben wir erst gemerkt, dass es einen Bezug hat zum alten Astoria, und wir haben gesehen, wie viele Varieté-Künstler es immer noch gibt. Und da gibt es Agenturen, es gibt das Internet, man kontaktiert die, spricht mit denen, und dann schaut man sich halt verschiedene Künstler an, ob das jetzt über Videos ist oder wie auch immer, und dann versucht man einfach ein abwechslungsreiches Programm zusammenzustellen. Das ist, glaube ich, wie früher auch: Was brauch ich alles? Und natürlich richtet es sich auch nach dem Preis.

Dann bedanke ich mich bei Ihnen Dreien.

Stimmung im Keller Varieté „Fritz“

Der wärmste Applaus galt den Handwerkern: Dass das „Fritz“ im ehemaligen Filmstudio rechtzeitig fertig werden würde, darauf hätte außer den Betreibern kaum jemand gewettet. Das Kunststück aber war im November 2010 vollbracht. Nach knapp zehn Wochen Umbauzeit gingen in Bremens neuestem Varieté am Herdentorsteinweg die Scheinwerfer an. 600 Eröffnungsgäste kamen, getreu dem Wahlspruch der Betreiber, „zum Lachen in den Keller“. Pate stand eine Bremer



Mezzosopran Stefanie Golisch kommt beim Publikum sehr gut an.

Legende: Nachdem „Fritz“ Cola“ als Namensgeber offiziell ausgedient hatte, erkoren die markenbewussten den „Astoria“-Gründer zu ihrem Schutzpatron. Sie stellten sein Bild in eine Vitrine, und wer zur Garderobe wollte, musste von nun an bei Emil Fritz vorbei. Mit dem „Comedy Club“ und ihrem Weihnachtssvariété hatten der gebürtige Delmenhorster Timm Kulke und der Österreicher Christopher Kotoucek bereits einen Ruf in der Szene. Was sie und ihre Kompagnons Jens Meinke und Christian Schlemm mit dem „Fritz“ im Sinn haben, ist eine wilde Mischung aus Variété und Oper, Kindertheater und

Komik, Travestie und Casting-Show, Hip-Hop und Strapsen, Party und Musical, Improtheater, Schlagerrevue und Gesellschaftstanz.

Hätte ihr Varieté ein Gästebuch, stünde auch Preußenprinz Christian darin. Er war mit seinen Eltern und Geschwistern in den fünfziger Jahren von Borgfeld aus zum Tanztee der „City Club Combo“ in die „Arizona Bar“ gefahren und kam 2010 mit Prinzessin Nina zur Eröffnung des „Fritz“. Auch Gregor Marx kennt das Original: Als Mac Gregor stand er dort auf der Bühne. Im „Fritz“ applaudierten er und seine Frau Erika der Bremer Mezzosopranistin Stefanie Golisch und der „Capella Vivace“. Königlich amüsierte sich das Paar, das früher Künstler vermittelt hat, über Philip Simon. Der Alleinunterhalter blieb oberhalb der Gürtellinie und riet beispielsweise Menschen mit Flugangst, sich doch bitteschön in die erste Reihe des Fliegers zu setzen: „Dann kommt beim Absturz die Minibar noch mal vorbei.“ Spätestens da war Stimmung im Keller. Vom freundlichen Possenreißer, der erst seine Landsleute und dann die Schweizer aufs Korn nahm, steigerte sich der Holländer zum bitterbösen Politikabarettisten mit klaren Feindbildern: Rechtspopulisten, Rüstungsproduzenten und Finanzjongleure haben bei ihm nichts zu lachen.

Otto Kuhnle vom Trio Blamage schockiert sein Publikum offenbar gern. „Man kann Scheiße aussehen, Kacke reden, man muss halt gut angezogen sein“, ist das flotte Motto des Comedians. Wie er den Papageno mit Baustellenhelm, Schwirrvogel und Hula-Hoop-Reifen gab, war opernzirkusreif. Dass nur einer im Saal sofort auf Mozart kam, dafür aber viele Zuschauer Bob den Baumeister kannten, ertrug der Unterhaltungskünstler mit gespielter Fassung. „Können wir das schaffen?“ rief er. „Ja wir schaffen das“, antwortete das fernsehgeschulte Publikum. „It’s magic“, schrie Kuhnle zurück. Was dann kam, war nichts für schwache Nerven. Otto Kuhnle stopfte sich einen Tischtennisball nach dem anderen in die Backen, bis ihm und so manchem Zuschauer der

Mund offen stand. Der Rest war eine logopädische Herausforderung: „ldfff Mädffpp!“

Einigen Interpreten hätte man am ersten Abend die Kulisse ihres Stückes und ein Publikum gewünscht, so aufmerksam wie die Bedienung. Mowgli und Balou aus der neuen Bremer Fassung des „Dschungelbuchs“ fanden den Urwald dann auch ohne Bäume, und Alexander und Olena tanzten souverän um Musikinstrumente herum. Eines davon gehörte Jonny Glut, dem musikalischen Weltumsegler. „Ich will runter vom Schiff“, rockte er zur Melodie von „Highway to hell“. Das kannte auch, wer keine Shantys kennt.

Nicht nur zum Lachen gehen die Bremer und ihre Gäste in den Keller. Im Saal darf auch getanzt werden, sonntags zum Beispiel unter den Augen von Roberto Albanese, dem Trainer der Weltklasseformation des Grün-Gold-Clubs. Am Eröffnungsabend aber machte „Double-o-Soul“ aus Bremen, eine Coverband der Extraklasse, dem Publikum Beine: Wer da nicht mitging, war schon gegangen.



Die Hobbyformation Double-o-Soul.

Künstlerleben — Lebenskünstler
Die dritte Gesprächsrunde:
Musik ist ihr Lebenselixier

In der dritten Gesprächsrunde „Künstlerleben — Lebenskünstler“ unterhält sich Regina Dietzold zunächst einmal mit Eckfrid von Knobelsdorff, dem Trompeter der „City Club Combo“ und der „New Hot Potatoes“, der auch Sven Regener („Element of Crime“, Autor von „Neue Vahr Süd“) die Trompetentöne beigebracht hat. Zu seinem 80. Geburtstag bereitete er eine Kunstaussstellung im Studiohaus Grambke vor. Traudel Holzner, die Tochter eines Bodenseekapitäns aus Lindau, hat als Studentin der Bremer Kunsthochschule ihren späteren Mann häufig zu seinen Auftritten im „Arizona“ begleitet und Künstler und Zuschauer gezeichnet. Uwe Esselmann von „Larry and the Handjive“ ist ebenfalls Amateurmusiker, aber seine Liebe gilt weniger dem Jazz als der



Regina Dietzold (von links) im Gespräch mit Walter Pohl, Uwe Esselmann, Traudel und Eckfrid von Knobelsdorff im Bürgerhaus Weserterrassen.

Beatmusik. Walter Pohl ist der multitalentierte künstlerische Leiter des Blaumeier Chors. Er bringt sogar das Publikum dazu zu singen. Aber erst nach der Gesprächsrunde, beim Auftritt des „Chor Don Bleu“ bei der Ernstpreisverleihung im Bürgerhaus Weserterrassen.

Wir haben hier jetzt eine Musikerrunde. Musiker waren natürlich ganz wichtig im Astoria. Zwischendurch mussten sich die Artisten ja auch ein kleines bisschen erholen. Also, ich begrüße sehr herzlich hier Eckfrid und Traudel von Knobelsdorff. Herr von Knobelsdorff hat langjährige Erfahrungen mit der Musik, aber nicht nur mit der Musik. Er und seine Frau haben ihr Leben lang auch gemalt und gezeichnet, und Frau von Knobelsdorff hat auch Modezeichnungen gemacht, und Herr von Knobelsdorff hatte gerade eben eine Ausstellung, aber wir möchten natürlich von Ihnen hören, wie es Ihnen so in Ihrem Lebenskünstlerleben ergangen ist, mit Ihren Erinnerungen vielleicht auch an das Astoria.

Eckfrid von Knobelsdorff (EvK): Wir hatten das große Glück damals, Herrn Fritz kennen zu lernen. Ich bin 1952 erst nach Bremen gekommen. Und Wolfgang Fritz hatte einige Musiker um sich versammelt, einige der Jüngeren, und da hat er uns gesagt, wir machen Tanztee, nannte sich das, Cocktail in Jazz, wir haben richtig Jazz damals gemacht, das war so die Musik, die Underground-Musik, ist sie auch heute noch im Grunde. Da durften wir vor Publikum spielen. Da hat er also halb Bremen kennen gelernt. Und das war in sich natürlich eine sehr schöne Aufgabe, andere mussten damals Hafenarbeit verrichten als Studenten, ich studierte damals Grafik und habe da meine Frau kennen gelernt, und wir sind dann jeden Sonntag eben zum Tanztee, Cocktail in Jazz haben wir gespielt, mehrere Stunden, von sechs bis neun, also 18 Uhr, und haben natürlich viele gute Erfahrungen gemacht, auch mit den Musikern und den Artisten.

Frau von Knobelsdorff, Sie haben damals auch einige der Artisten und der Gäste gezeichnet. Ich entsinne mich, dass wir bei der Ausstellung im Staatsarchiv auch ein paar Bilder von Ihnen gesehen haben. Sind Sie jedes Mal dabei gewesen, wenn Ihr Mann aufgetreten ist?

Traudel von Knobelsdorff (TvK): Es war ja jeden Sonntag. Und da war ich, ja, da war ich. Als die Kinder kamen, war das natürlich aus. Aber im Ganzen warn's sechs Jahre. Ich hab immer schon gezeichnet, ich war ja auch auf der Kunsthochschule. Und da sind die Artisten, die ham Pause ghabt, und die kamen dann immer runter und stellten sich dann an die Tür, der berühmte Bauchredner zum Beispiel, Nummerngirls, Princess Marina, eine schwarze Tänzerin, mit dem entsprechenden Look, ne? Und das war sehr interessant, ohne dass sie es merkten, konnt ich sie mal in ihrer Ruhestellung zeichnen. Und dann natürlich auch Gäste, und amüsantes Publikum, das da war, oder eine Barfrau, die viel zu tun hatte und komische Gesten machte zu den anderen Leuten, also, man hatte da eine ganze Menge zum Zeichnen. Denn mich holte ja kaum einer zum Tanzen. Man konnte ja damals so schön alleine tanzen, aber ich war ja die Freundin vom Trompeter.

Oh, war er ein Schläger?

(Gelächter)

TvK: Nein, er war nicht eifersüchtig, er hat mich ja kaum gesehn. Aber irgendwo waren da Hemmungen, wenn's nicht ganz gute Bekannte waren, die dabei waren. War die Boogie-Zeit, man konnte ja auch alleine was machen, es war nicht so, dass man paarweise tanzen musste. Da war dieser wunderbare Boden, beleuchtet, ne, also, es war die Zeit, ich weiß auch nicht, es war sehr schön. Und einmal im Monat durften wir rauf ins Varieté, konnten uns des also umsonst angucken. Da waren hervorragende Conferenciers, sagte man damals, also die Moderatoren, ganz bekannte Leute, die hervorragend waren. Ja, so war's.



Larry and the Handjive.

Uwe Esselmann, Sie sind Schlagzeuger.

Uwe Esselmann (UE): Ja.

Larry and the Handjive ist eine Gruppe, die Sie schlagkräftig unterstützen.

UE: Tja. Irgendeiner muss den Beat ja machen. Und da kommt es auf die Richtung der Musik an. Beat der 60er Jahre und der 50er Jahre machen wir.

Und wir begleiten auch teilweise noch die uralten Originale, wie Tony Sheridan, mit dem sind wir mehrfach auf Tournee gewesen, und bis letztes Jahr haben wir auch Dave Dee begleitet, aber der ist ja leider gestorben. Und da waren wir auch beim Beat Club mit ihm, letztes Jahr (2008, Anmerkung der Redaktion).

Ist es einfach für Sie, Engagements zu bekommen, oder ist das ein schweres Unterfangen?

UE: Ich glaub, das ist für jeden Künstler erst mal ein schweres Unterfangen, erstmal Jobs zu kriegen.

Sie leben von Ihrer Musik?

UE: Nein. Das nicht. Also, das nicht. Dann müssten wir uns wirklich um jeden Auftritt bemühen. So ist es aber schön, man macht das nebenbei oder semiprofessionell zwei Kollegen von uns, und was soll ich sagen: So ist es okay, man kann sich die Angebote aussuchen, man muss nicht alles machen.

Walter Pohl, Sie leiten den Chor Don Bleu aus dem Blaumeier Atelier. Sagen Sie: Seit wann gibt es diesen Chor Don Bleu?

Chorleiter Walter Pohl (WP): Den Chor Don Bleu gibt es seit 1993, ich weiß es noch genau, das war mein Einstiegsjahr im Atelier, und ich wurde gefragt, ob ich die Musik zu einem Theaterstück machen kann, das war damals das Stück „Fast Faust“ (Anmerkung der Redaktion: englische Aussprache, Bedeutung: Schneller Faust) oder im Deutschen „Fast Faust“, das spricht sich also beides, und in einer ersten kleinen Version machte ich eine Musik für sechs Musiker, und dann hatte ich aber das Bedürfnis, einen Chor zu gründen. Und gleich zwei Monate später war dann dieser Chor auch gleich der Engelschor in dieser Faustversion. Und das war 1993.

Und dann ging es eigentlich relativ zügig und regelmäßig mit dem Chor Don Bleu weiter?

WP: Ja, der hat dann auch so seine Eigenständigkeit entwickelt, nicht nur so ein Chor, der Theaterproduktionen zuarbeitet, sondern auch ein eigenes Programm auf die Beine stellt. Das Programm, das wir jetzt singen, ist jetzt das siebte Programm. Und dann - von damals bis heute sind es jetzt 16 Jahre, die Pubertät. Und da sind wir auf die Idee gekommen, mal über die Pubertät ein Gesangsprogramm zu machen.

Das find ich ne wahnsinnig gute Idee...

WP: Ja! Ich freu mich natürlich schon auf meine Midlifecrisis, dann machen wir natürlich ein Programm über die Midlifecrisis...

(Gelächter)

Wann ist die?

WP: Äh, im Grunde genommen paart sich das bei mir, ich bin also sowohl in der Pubertät als auch in der Midlifecrisis, zumindest spür ich beide Anteile ständig.

(Applaus)

Dann können wir also mit dem Programm über die Midlifecrisis so in den nächsten zwei, drei Jahren rechnen.

WP: Ja.

Dann freun wir uns schon mal darauf. Treten Sie nur in Bremen auf oder reisen Sie auch mit dem Chor Don Bleu. Ich weiß, dass das Blaumeier Atelier viele schöne Projekte hat, die auch in anderen Städten vorgestellt werden. Darum die Frage: Don Bleu, reist ihr auch?

WP: Ja, wer immer uns engagiert, in die Großstädte dieser Welt, es ist nur so, ein Chor mit 30 Leuten, die wollen dann natürlich auch transportiert sein, die müssen übernachten, das ist natürlich nicht so ganz billig, deswegen ist das so,



Der Chor Don Bleu unter Leitung von Walter Pohl.

dass der Großteil der Auftritte in Bremen oder in der Gegend ist. Aber mit den großen Theaterproduktionen, mit denen wir mitgereist sind, also Faust oder Carmen, da waren wir dann auch in Dresden, in Berlin, in Österreich oder Linz, das weiß ich auch schon gar nicht mehr, ach, ach, ach, ich bring das jetzt auch schon ein bisschen durcheinander.

Das ist doch auch in Ordnung. Nach 16 Jahren darf man das auch.

WP: Das weist auch gleich auf das Programm über Demenz hin, das dann gleich nach der Midlifecrisis kommt.
(Gelächter)

Na, das wolln wir doch nicht hoffen, dass das so schnell einsetzt.

WP: Das ist schön! Da kann man dann ein Lied gleich wieder noch mal bringen, weil man's am Ende vergessen hat, dass es schon dran war.

Mich würd noch eben interessieren, haben Sie Kooperationen mit ähnlichen Projekten in Deutschland oder in Europa?

WP: Ja, es gibt immer wieder einen guten Austausch darüber, Gruppen, die ganz ähnlich arbeiten, und da Blaumeier das nun schon bald 25 Jahre macht, waren zwei Kolleginnen gerade in Moskau und sollten da erzählen über die Arbeit, wie wir sie bei Blaumeier machen, und konnten da eine Menge vermitteln: Mensch, ihr habt ne Menge drauf, seid einfach auch mutig, das auch umzusetzen! Nicht, weil jemand eine Behinderung hat, ihm weniger zuzutrauen als anderen. Die Strahlkraft auf der Bühne kann ungleich größer sein oder zumindest gleich groß.

Ne Frage an alle: Könnten Sie sich vorstellen, gemeinsam Musik zu machen?

WP (reißt das Mikro an sich und die Augen auf): Mit denen??? (künstlerische Pause) Na gut, sofort! (gibt das Mikro weiter)

UE: Ja, holt die Instrumente raus, und es geht los.

EvK: Ja (künstlerische Pause). Man müsste sich ein bisschen einstimmen. Macht ja nix. Naja, gut, aber wie gesagt, es ist so, im Grunde hängt die ganze Geschichte von gewissen Grundvoraussetzungen ab...

Aber ich glaube, da haben alle inzwischen so'n bisschen Erfahrung, wo man sowas gut machen kann. Und vielleicht sollten Sie mal darüber nachdenken, ob's denn nicht ne Möglichkeit gibt...

EvK: Ne Möglichkeit, ja,

RD: Jüngere Leute, ältere Herrschaften, und das Mittelalter dazwischen, das wär doch witzig.

WP: In meinem Chor ist eine 73, und die kommt heut Abend auch, wir haben ne Spanne von 18 bis 73, Alter ist überhaupt kein Thema für uns.

Ich würde jetzt mal von Ihnen gerne wissen, Herr Esselmann, wo treten Sie demnächst auf in Bremen...

UE: Ja, heute (Anmerkung der Redaktion: 5. Dezember 2009).

Als Weihnachtsmann?

UE: Nee, als Weihnachtsmann vielleicht später, wenn Nikolaus ist, also morgen früh um drei, wenn man dann 35 Weizen weg hat. (Gelächter)

UE: heute Abend spielen wir im Restaurant-Club Weserhaus, bei Beatclub and Friends. Da ist heute Abend Ray Wilson dabei, der ehemalige Sänger von Genesis, und wir sind die Hausband von Beatclub and Friends, spielen also regelmäßig am Anfang als Einheizer, und wenn dann gewisse Künstler kommen, die begleiten wir dann auch, wie Achim Reichelt, und selber sind wir aufgetreten wie gesagt einmal mit Dave Dee, und einmal mit Tony Sheridan und einmal mit Lee Curtis, vielleicht einigen Leuten bekannt, aus den 60er Jahren, Star-Club, der hat, glaub ich, auch in Bremen öfter gespielt, Club 99 oder so, und, tja, das ist dann heute die Veranstaltung, und das geht dann nächstes Jahr kontinuierlich weiter. Das ist eine feste Veranstaltung, Beatclub and Friends.

Und Sie, Herr von Knobelsdorff?

EvK: Wir stellen aus. Bei mir steht der 80. Geburtstag an, und am 16. 1. im Studiohaus Grambke ist Vernissage.

TvK: Mit Musik.

EvK: Ja.

Und kommt Ihr Schüler Sven Regener? Trompetet der Ihnen vielleicht was?

EvK: Ich will mal so sagen, der hat so viel um die Ohren, Element of Crime und Schreiben und so was, das ist ne sehr anstrengende Sache eigentlich.

Er kommt bestimmt und wir gehen auch gemeinsam durch die Ausstellung, ganz in Ruhe. Das ist ja auch so mit Künstlern, sie müssen sich auch mal (macht eine beschwichtigende Handbewegung)...

...wieder auf die Erde zurück.

EvK: Ja, wieder auf die Erde zurückkommen. Und bei dem Trubel. Es sind alle herzlich eingeladen. Eine Lebensübersicht.

Dann wünschen wir Ihnen alles Gute für die Ausstellung, und für den Auftritt heute Abend im Weserhaus, und für das Konzert im Bürgerhaus Weserterrassen. Und wir freuen uns, dass wir auch eine Kostprobe bekommen. Wunderbar! Vielen Dank!

(Applaus.)



Eckfrid von Knobelsdorff.

Verrückt nach Blaumeier *Ein Gruppenporträt*

Blaumeier ist einzig. Das ist den meisten Bremerinnen und Bremern klar. Verrückte und Normal-verrückte, körperlich und geistig Behinderte und Nichtbehinderte spielen gemeinsam Theater, sie malen, schreiben Geschichten und Gedichte, bauen Masken, singen im Chor, machen Kinofilme. Dass aus Zuschauern ganz schnell Mitwirkende werden können, manchmal sogar schneller, als es ihnen lieb ist, gehört seit Jahrzehnten zum Programm. Nichts ist vorhersehbar, alles ist vorstellbar, leicht anarchisch und grundsympathisch. Wirklich verrückt sind nur die Fans - verrückt nach Blaumeier.



Gisela Grabski schminkt Dorothe Burhop.

Wenn es darauf ankommt, stürmen sie auch das Rathaus, wie im Mai 2011. Über 1000 Bremerinnen und Bremer feierten das 25-jährige Bestehen von Blaumeier mit „Hallo Festsaal“, rief Walter Pohl in die Kamera, die das Geschehen aus der Oberen Rathaus-halle auf eine Leinwand

nebenan übertrug. „Hallo, Obere Rathaus-halle“, jubelten mehrere Hundert Zaungäste mit.

An Walter Pohl ist ein Alleinunterhalter verloren gegangen, und das ist ein Glücksfall für die Bremer Kulturszene. Als Frontmann des „Chor Don Bleu“ ist der Parodist die Idealbesetzung, als Chorleiter ein Garant für Säle voller Menschen und voller Gelächter. Nichts ist diesem Chor peinlich, nicht mal die Jugendfotos, die während des Chorprogramms „Pu-



Walter Pohl mit dem Chor Don Bleu im Bürgerhaus Weserterrassen.

bertät“ im Bürgerhaus Weserterrassen zu sehen waren, Jahrzehnte alte Aufnahmen von Hanna Michelsen und Berni Niemeier, Malu Thören und Martin Philips. Aber öffentlich reden will keiner von ihnen über diese fiesen Jahre. Und selbst Walter Pohl muss passen, denn sein älterer Bruder Johannes singt im Chor, und der könnte viel erzählen, wenn der Konzertabend lang ist.

Der Chor Don Bleu ist gesanglich auf Harmonie bedacht, neigt aber auch zur offenen Rebellion. Schon hat Walter Pohl im Publikum den „Lehrerblock“ erspäht, dem der aufmüpfige Chor ein Ständchen bringt: „We don't need no education!“ Auch dem weiblichen Teil des Chores steht der Sinn nach Revolte: „Weil ich ein Mädchen bin.“ Diese pubertierenden Mädels sind überhaupt nicht nett und schüchtern, die blonde Inge (Cornelia Koch) schon gar nicht. Wenn ein Typ sie versetzt, kann sie a-cappella äußerst unangenehm werden. Dem Typen passiert nichts. Aber das Toasterkabel leidet. Und was lernen wir aus dem ganzen Schlamassel? „Heimat ist, wo man seine Pubertät verbracht hat“, philosophiert der

Bremer Walter Pohl. Aus diesem Grund schreckt der Chor wohl auch vor Liedern wie „Heimat“ oder dem „Ave Maria der Berge“ nicht zurück. Und erst mit Blaumeier ist die Pubertät



Imke Burma.

zum Lachen. Das Publikum gluckst bei der Neuauflage von Heintjes „Mama“ laut vor Vergnügen und als Walter Pohl die Musikgeschichte neu schreibt: James Brown sei wie Elvis Presley als GI in Deutschland stationiert gewesen, daher der Titel „Eifel gut“. Schon setzt Kevin Alamsyah, der auch gerne mal die Ode an die Freude rappt, die dunkle Sonnenbrille auf und singt die bekannte Version: „I feel good“. Fürs Wohlfühlen sorgt der Chor Don Bleu dann schon selbst. Wie

tiefsitzende Hosen garantiert nicht rutschen und Bratkartoffeln gelingen wie bei Müttern: Die 32 Sängerinnen und Sänger haben für alles ein humorvolles Rezept. „Selbst ein Fischstäbchen kra-ha-belt weiter – und das kannst du auch!“ Die Hymne nach der Melodie von „Bridge over troubled water“ steigt mit Wehmut auf und endet in befreiendem Kichern. Selbst Bremer Senatoren haben das Lied schon im Rathaus angestimmt, und dabei war nicht einmal Wahlkampf. Selbstironie und Spott sind den Blaumeiers nicht fremd. „Wenn dich einer in die Pfanne haut, und du kriegst dein Fett, und dir schwimmt langsam das Panierte weg, und du bist echt verkohlt, dann sing ein Lied...“ (B. Bentgens). Auch Walter Pohl und Theaterregisseurin Imke Burma schrei-

ben Liedertexte, wie Till Mette an seinen besten Tagen Cartoons zeichnet. „Ozeanisch“, Burmas Prosa über die verlorene Badebüh, von Albrecht Lampe in seiner Rolle als Gaststättenkontrolleur vorgetragen, ist eine wunderbare Parodie. Für die Verspannten hat Imke Burma sich einen neuen Reim auf „Wo meine Wiege stand, da ist mein Heimatland“ gemacht. „Da, wo mein Kaffee dampft, da bin ich unverkrampft“, singt Bärbel Herold, die als Königin Elisabeth I. Köpfe rollen lassen wollte und als Konsulin gezeigt hat, dass auch britischen Staatsbediensteten im Auslandseinsatz der Kragen platzen kann: „Nö, nö, nö, das wäre ja noch schöner!“, fertigt sie die Detektive ab, die den Weltreisenden auf den Fersen sind. Und sollten sie keine Ruhe geben, dann schaltet sie auf stur. Dann „wird es nur noch nöner!“

Die Blaumeierschen kommen viel herum. Im Oktober 2011 waren einige von ihnen in Durban (Südafrika), einen Monat später sang der Chor Don Bleu zur Eröffnung der Bremensitage in Salzburg. Das Atelier pflegt Kontakte nach Osteuropa, und sein Ensemble reist auf der Bühne „In 80 Tagen um die Welt“, musikalisch begleitet von Walter Pohl, David Jehn und



Doris Bettmann (Lastoria e.V.) übergibt eine Spende an Hellena Hartung.

Jan Fritsch. Das schönste Gastspiel aber ist ein Film, gedreht an der Weser, am Rhein und an der Seine: „Verrückt nach Paris“ von Eike Besuden und Pago Balke, mit Dominique Horwitz als irregeleitetem Behindertenbetreuer, ist ein Kinojuwel.

Hellena Harttung ist auf Reisen fast immer dabei. Sie ist die Anwältin der Blaumeierschen Sache, und das hat wenig damit zu tun, dass sie Jura studiert hat. Das Unternehmen Blaumeier muss finanziert werden, es konkurriert mit anderen guten Projekten und ist darauf angewiesen, im öffentlichen Bewusstsein zu bleiben.



Das Original: Emden-Außenhafen.

Wer Theaterkarten für Blaumeier haben will, muss sich normalerweise beeilen, so schnell sind sie weg. Trotzdem kann es sein, dass sich auf Hellena Harttungs Stirn Sorgenfalten bilden: Geht die Liebe zu Blaumeier am Geldbeutel vorbei oder kauft tatsächlich jemand die Bilder, die Bücher, die Taschen, die Karten für das Benefizdinner? Beim Geldeintreiben sind die Blaumeiers erfinderisch und kein bisschen larmoyant: „Werden Sie Blaumeiers Baulöwe“, werben sie um Sponsoren, und wenn sich die großen Mäzene mal wieder rar machen, suchen sie Geldgeber für einzelne Requisiten oder für Baumaterialien. Zehn Euro hierfür, 50 Euro dafür, das läppert sich.

Wie alle anderen im Team ist die Geschäftsführerin auch künstlerisch tätig. Zum Ausgleich spielt sie Trompete in der Gruppe „Lauter Blech“, und sie singt in Chor Don Bleu, den sie gemeinsam mit Walter Pohl leitet. Üblicherweise steht sie in der zweiten Reihe, im Blaumeier-Musical „Emden Außen-

hafen“ aber mit den anderen hinter dem Bühnentresen, haucht beim Spülen die Gläser an und wartet auf Gäste. Auch der Besuch einer Königin kann Hellena Harttung nicht aus der Ruhe bringen. Im „Neuen Schauspielhaus“ des Theaters am Goetheplatz logierte Elisabeth I. (Bärbel Herold) in der „Suite Elisabeth“, genau wie Elisabeth von Thüringen (Viktoria Tesar), Liz Taylor (Melanie Socher, die 2004 die Carmen spielte) und Kaiserin Sissi (Denise Stehmeier). Es ging nicht lange harmonisch zu. „Aber das musikalische und



Wolfgang Göttisch.

risikofreudige Personal unter der Federführung der patenten Lieschen Müller kann die Situation meistern“, sagte Hellena Harttung voraus, denn so ist das Leben. Und Lieschen Müller (Petra Müller) konnte auf das Bremer Kaffeehaus-Orchester zählen. Johannes Grundhoff war der „Rezeptionist mit Klavier“, Anselm Hauke der Portier mit Kontrabass, Klaus Fischer der Gepäckbeauftragte mit Flöte, Saxophon und Klarinette, Constantin Dorsch der „Liftboy ohne Lift mit Violine“, Gero

John der „Reparatist mit Violoncello“. Barbara Weste führte Regie, brachte auch ein paar Elemente von Aikido ins Spiel, und das Ensemble frönte seinen eigenen Leidenschaften. „Fast alle weiblichen Darstellerinnen stricken oder häkeln während der Pausen“, hat Hellena Harttung beobachtet. Auf

der Bühne will keine den Faden verlieren, und wenn doch, wird improvisiert. Für zwei der drei Zimmermädchen war es eine persönliche Premiere: Dorothe Burhop spielte die Lisette, Sabina Mack die Lisa. Und Caro Mempel übernahm als erste Rolle ihres Lebens die von Lord Sussex. Gisela Grabski arbeitete in der Maske und chauffierte ihren Bruder, „Kaiser Franz“, zu den Proben und Aufführungen. Frank Grabski mimte Sissis Gemahl. Michael Riesen spielte den Hoteldetektiv, Willi Molanus den Lord Essex und Aladdin Detlefsen Richard Burton. Direktor Schnittenhuber (Walter Pohl) gelang zum guten Schluss, was in Bremen eine besondere Leistung ist. Er brachte das Publikum zum Mitsingen. „Wenn die Elisabeth nicht so schöne Beine hätt', hätt' sie viel mehr Freud an dem schönen langen Kleid“, stimmten die Zuschauer mit ein.



Frank Grabski.

„Mit dem Begriff ‚Behinderte‘ hab ich kein Problem, aber ‚Krüppel‘ höre ich nicht so gern“, erzählt Frank Grabski in dem von Eike Besuden herausgegebenen Buch zum Film „Verrückt nach Paris“. „Diese lange Dialogszene, in der Philip so selbstmitleidig ist, fand ich nicht so gut. Ich will für mich kein Selbstmitleid haben, und ich konnte das auch für die Rolle nicht akzeptieren.“ Als Jugendlicher sei er in Bremerhaven Reiten und Schwimmen gegangen, er sei Trampolin gesprungen, habe Fußball, Tischfußball und Schach gespielt. Bei den Dreharbeiten zu dem Kinofilm war Frank Grabski

auch körperlich gefordert. Schon der erste Dreh war eine Bettszene, dann kam die Verfolgungsjagd in Köln, und schließlich schob sich der Darsteller des Philip auf einem Rollbrett allein durch Paris, auf Umwegen dem Happy-End entgegen.

Die Grande Dame des Blaumeier-Ensembles, Gisela Meyer, hatte eine kleine Nebenrolle als Mutter von Hänsel und Gretel. „Ich hab gesungen, wenn irgendwas zu singen war“, wird die damals 50-jährige Bremerin, eine Blaumeierin der ersten Stunde, 2007 im Blaumeier-Buch zitiert. „Ich lerne



Pago Balke.

auch keine Rollen auswendig, das geht so.“ Was ihr an Blaumeier gefalle? „Da werde ich so aufgenommen, wie ich bin. Da sagt keiner, geh nicht so krumm, halt dich gerade.“ Das Theater ziehe sie dem Film vor: „Da muss man nicht so lange warten, bis man an die Reihe kommt.“ Und jede Aufführung sei ja anders, „zum Beispiel, wenn jemand aufs Klo muss“ oder wenn jemand wie sie selbst bei „Chanella“ in Osterholz statt sieben acht Schritte rückwärts

geht und von der Bühne fällt. Zum Glück war nichts gebrochen.

Pago Balke berichtet im „Blaumeier“-Buch von seinen Erfahrungen mit der „Fast Faust“-Inszenierung, von einem Team, „dem erstmal keine schräge Idee zu abwegig ist“ und in dem



Das Ensemble von „Carmen“.

es „auch immer genügend Leute mit praktischem Blick“ gebe. „Zunächst ist ganz viel möglich, es wird ohne Ende improvisiert“, wird der Regisseur zitiert. „Dann kommt der künstlerische Auftrag, zu sortieren, also die genialen Momente zu fördern und anderes, was langweiliger oder klischeehaft ist, zurückzustellen.“ In diesem Prozess gelte das Prinzip: „Spaß muss sein.“ Es gehe immer darum, Eigenheiten wertzuschätzen und Stärken zu fördern, und das schließe keineswegs aus, „dass man durch viele Krisen geht“.

In einen Skandal von biblischen Ausmaßen war das Blau-meier Atelier auf seiner Weihnachtsfeier verwickelt. Eine ledige Frau, der Nachname tut nichts zur Sache, wird aus heiterem Himmel schwanger. Der Kindsvater übernimmt die volle Verantwortung, will sich aber noch im Hintergrund halten und stellt Bedingungen: Die Schwangere soll sich einen anderen Mann auswählen, und er will dabei ein Wörtchen mitreden. Auf einer Wolke thront Gotti (Walter

Pohl) und sieht zu, wie drei schwangere Marien und drei Josefs in der weihnachtlichen „Herzblatt-Show“ antreten. Das alte jiddische Sprichwort „Der Mensch tracht, Gott lacht“ gilt dabei einmal ausnahmsweise umgekehrt. Das Publikum und die Kandidaten haben nicht viel zu melden, aber viel zu lachen. Nicht der Schauspieler Benjamin Krause, sondern der Maler Jürgen Klamann bekommt Gottis Segen, als die Malerin Colette Boberz einen Mann fürs irdische Leben sucht. „Gotti“ selbst bekam es mit der nächst höheren Instanz zu tun. Seiner Mutter war der Spaß zu weit gegangen. Aber bei Blaumeier fügt sich alles. Und wenn nicht, dann tauchen die „Süßen Frauen“ auf und schreien „Bonbons, Schokolade“ und lächeln, weil sie wissen, dass ihnen niemand etwas abschlagen kann.



Probe für die „Freinacht der Masken“.

*„Ein absoluter Optimist“
Ernstpreis zum Gedenken an
Holger Ernst Riekers*

Wenn Bremen lacht, fehlt Ernst. Daran hat sich nichts geändert. Wann immer Passanten stehen bleiben und sich amüsieren, hält man unwillkürlich Ausschau nach Holger Ernst Riekers, auch wenn man nicht einmal seinen bürgerlichen Namen kannte und nichts über ihn persönlich wusste. Er war schräg, sympathisch und laut, eine Person des öffentlichen Lebens, als wortgewandter Jongleur vom Marktplatz, als Einrad fahrender Schalk von der Schlachte, und er hat uns, die wir stehen blieben, für kurze Zeit von dem abgelenkt, was wir gerne für das Wichtigste halten - von uns selbst.

2003 ist Holger Ernst Riekers im Alter von 41 Jahren gestorben. Der Verein Lastoria hat aus dem Verkauf des Buches „Unser Astoria“ 2008 einen Kleinkunstpreis gestiftet, um an ihn zu erinnern. Der erste Preisträger war der „Greenman“ Adrián Schvarzstein, ein Anarchoclownd aus Barcelona, der bei „La Strada“ auftrat.

Eigentlich sollte der Preis nur einmal vergeben werden, aber weil der Zuspruch aus den Reihen des Publikums groß war und unter anderem auch das Theater Interaktiwo weiter dafür sammelte, zeichnete der Verein 2009 im Bürgerhaus Weserterrassen drei Ernst-Nachwuchspristräger aus: den Circus Bambini des Bürgerhauses Mahndorf, die generationsübergreifende Theatergruppe „Die Stiffler“ der Bremer Heimstiftung, die ein ebenso nostalgisches wie parodistisches „Astoria“-Stück einstudiert hatte, und Jan Ukena, einen jungen Bremer, der schon auf den beiden Benefizgala 2008 aufgetreten und mittlerweile auf eine Zirkusschule in Berlin gewechselt war.

Vor der ersten Ernstpreisverleihung waren Bremerinnen und Bremer gefragt worden, wie sie sich an Holger Ernst Riekers erinnern, Kolleginnen und Kollegen des Künstlers, aber auch Besucher des Straßenzirkusfestivals. „Ernst war ein absoluter Optimist“, sagte Uli Baumann alias Babette. „Er hatte immer den Ehrgeiz, auf einem Festival am häufigsten aufzutreten, und den Rekord hat er auch gehalten. Er hatte Energie ohne Ende, stand hundertachtzigprozentig hinter dem, was er tat. Und er hatte immer großen Spaß an der Arbeit.“

Stephan Pleyn hatte Ernst „gefühlte Hunderte Male gesehen und war immer wieder begeistert von seiner ganz speziellen Art und Weise der Straßenkunst“. Er vermisse Holger Ernst Riekers sehr, sagte der Bürgerhausleiter, der den Künstler auch privat kannte und 2008 in der Ernstpreis-Jury saß. „Er war ein Straßenkünstler durch und durch und kannte die Bremer Seele genau. Mit ihm fehlt der Stadt ein Herzstück, denn er ist ja überall aufgetreten und hat unglaublich viele Shows gemacht.“ Ihre erste Begegnung mit Holger Ernst Riekers sei eher etwas ruppig gewesen, „da er ganz selbstverständlich das Theater der Bremer Stadtmusikanten auf dem Liebfrauenkirchhof als seine Vorgruppe bezeichnete. Aber im Laufe der Jahre haben wir uns oft getroffen und uns sehr gut verstanden“, sagte Christine Renken vom Theater Interaktiwo. „Er war ein bemerkenswerter Kollege, und er hinterließ eine große Lücke. Ich habe viel Hochachtung vor ihm und seiner Arbeit.“

Holger Meierdierks, der Zauberer Friedrich: „Der Ernst war ein ganz besonderer und sehr spezieller Kleinkünstler. Mit sehr viel positiver Energie hat er das Leben gemeistert, und es war ihm ein Herzensanliegen, die Leute zu bespaßen. Man merkte es in seiner Show, dass es ihm wirklich richtig viel Freude gemacht hat, das Publikum zu begeistern. Ihm war es auch ein Anliegen, die Leute aus der Kleinkunstszene zusammenzuführen.“

Ernst sei „so ein lebenslustiger, positiv eingestellter Mensch“ gewesen, „der Fröhlichkeit und Freundlichkeit ausstrahlte“, sagte Roger Schmitz alias Tante Luise. „Er hat tapfer die Bremer Straßen bespielt, obwohl die räumlichen Bedingungen in Bremen nicht gerade günstig sind. Ernst hat sich einfach darüber hinweg gesetzt und sich nicht beirren lassen. Er hat einfach gemacht, und der Erfolg hat ihm Recht gegeben. Er fehlt uns sehr.“

Und was sagt das Publikum? „Als ich 1993 nach Bremen zog, da traf ich in der Stadt dauernd auf den Straßenkünstler Ernst“, erinnerte sich Eggert Peters noch nach 15 Jahren. „Da, wo er auftrat, bildeten sich Menschentrauben, und ich war sofort begeistert von seiner Einmannshow. So etwas hatte ich vorher noch nie gesehen.“ Ernst habe es nicht nur verstanden, die Menschen zu unterhalten, sondern auch sehr viel Lebensfreude ausgestrahlt. „Das machte mir die Stadt noch sympathischer und prägte mein Bild von Bremen mit“, sagte der freiberufliche PR-Berater. „Man spürte bei jeder Begegnung, hier ist ein Künstler, der ist nicht auf das große Geld aus, sondern er lebt und liebt, was er tut.“

Auch Regina Dietzold ist dem Charme des Straßenkünstlers erlegen. „Er hat sich eine regelrechte Fangemeinde aufgebaut und überall, wo er auftrat, amüsierten sich die Menschen“, sagte die Bremerin. „Es dürfte kaum Bremer geben, die sich nicht an ihn erinnern. Ein Nachfolger, jemand, der in seine Fußstapfen treten will, fehlt bis heute. Deshalb ist es gut, dass der Ernstpreis ausgelobt worden ist. Einmal, um an den Künstler Ernst zu erinnern und die Wertschätzung an seiner Arbeit zu dokumentieren, und andererseits, um der Kleinkunstszene Auftrieb zu geben.“

Auch Karin und Antonia Mohr und Rüdiger Schnirring vermissen Ernst, denn sie haben ihn oft bei der Arbeit erlebt. „Er war schon einmalig auf seine Art.“ Beeindruckend seien seine spontanen Reaktionen auf das Publikum gewesen, das er mühelos mit einbezogen habe, sagten sie 2008 in

einer Umfrage des Weser-Kuriers. „Ernst trat einfach überall auf, er fuhr auf dem zugefrorenen Werdersee unerschrocken auf seinem Hochrad oder man erspähte ihn auf der Teerhofbrücke. Wenn er seinen Hut rumreichte, sagte er, er wolle kein Geld fürs Telefonieren, sondern um zu leben, und er würde gerne gut leben.“ Das Dasein als Straßenkünstler sei sicher nicht leicht gewesen, „aber das hat man ihm nicht angemerkt“. Auch wenn man seine Nummer öfter gesehen habe, sei sie doch immer wieder neu gewesen. „Wir vermissen Ernst.“

Bastian Gené blieb oft stehen, um Ernst zuzusehen. „Einmal hatte ich allerdings richtig Ärger mit ihm“, erinnerte er sich 2008. „Ernst führte seine Einradshow auf, und ich lief quer über den Platz. Da wurde er ein bisschen ungemütlich, aber das passte auch zu ihm. Ich bewundere, wie unermüdlich er Bremen bespielte, auch wenn es manchmal nicht erlaubt war. Er scherte sich wenig um Vorschriften und machte seine Kunst öffentlich, wie er es wollte.“ Es sei schade, dass es keinen Ernst mehr auf den öffentlichen Plätzen zu sehen gebe. „Ernst fehlt sehr.“

Auch Bernd Rennies hatte seine Freude an Ernst. „Wo sich eine Menschenmenge bildete, ein Hut flog oder Gelächter erklang, konnte man fast sicher sein, dass sich Ernst im Mittelpunkt des Geschehens befand. Er zeigte zwar immer die gleiche Nummer, aber die war immer wieder anders und deshalb immer wieder neu“, sagte er vor der ersten Ernstpreisverleihung. Er habe es toll gefunden, wie unbekümmert der Künstler das Publikum mit einbezogen habe und auf jede Situation reagieren konnte. „Es ist schade, dass Ernst unsere Stadt nicht mehr bereichern kann, denn er hat Bremen gut gestanden.“

Der grüne Eulenspiegel *Adrián Schwarzstein*

Der Mann ist ein Schelm. Was sich Adrián Schwarzstein herausnimmt, ist frech bis riskant, witzig bis unverschämt. Die Leute im Publikum lachen, aber nur so lange, bis sie selbst an der Reihe sind. Doch keine Angst vor dem grünen Mann! Er will nicht beißen, er will nur küssen. Und geküsst hat der „Greenman“ 2008 auch Stephan Pleyn – bei der Übergabe des Ernstpreises zu Beginn der „La Strada“-Gala im Theater am Leibnizplatz.

Der erste Ernstpreisträger ist in Buenos Aires zur Welt gekommen, in Italien und Spanien aufgewachsen, hat in Israel Theater studiert, in Frankreich Pantomime und in Italien Comedia dell'Arte, er ist Dozent für Theater und Opernregisseur.



„Greenman“ Adrián Schwarzstein.

Verglichen mit ihm ist Kermit der Frosch nicht wirklich grün. Als „Walking Act“ bei „La Strada“ stürzte sich Adrián Schwarzstein vor dem Rathaus in die Menge, um in Scherfscher Manier die Widerspenstigen zu knuddeln. Ganz besonders den Punk mit der smaragdgrünen Irokesenfrisur. Und weil der auch die andere Wange hinhielt, war sein Gesicht nach der Begegnung ziemlich grün. Der „Anarchoclown“ mit Adresse in Barcelona und Agenturanschrift in Gent bringt halb Europa zum Lachen.

„Groene mafkikker kust ze“, warnt eine Zeitung die Menschheit vor einem Amokküsser. Unbeeindruckt davon rollt Schwarzstein sein Bett von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, lässt Zuschauer Schlafzimmerwände darstellen und lockt Frauen unters Laken. Das Publikum liebt ihn in vielen Rollen – ob als tanzenden Torero, ob als Komödiant im „Circus Ronaldo“ oder als Darsteller im „Circus Klezmer“, der Inszenierung einer Hochzeit im Shtetl wie zuletzt im August bei „La Strada“ in Graz, einem Festival für Straßen- und Figurentheater. In Bremen war Adrián Schwarzstein 1999 das erste Mal, beim Weinfest auf dem Hillmannplatz. Aber nicht als Grüner Veltliner.

Bei „La Strada“ hat er sich in die Herzen des Publikums und der Jury gespielt. „Der Greenman hat den Ernstpreis bekommen, weil er am meisten das ausgefüllt hat, was Ernst ausgemacht hat: die Interaktion mit dem Publikum, dicht an den Leuten, ihnen den Spiegel vorgehalten“, sagt Stephan Pleyn. Adrián Schwarzstein provoziere, mehr noch als Ernst, aber „mit so einer Frechheit und so 'ner Lust am Spiel mit den Leuten, das war am überzeugendsten“, meinten die Juroren Stephan Pleyn und Kathrin Bahr von „La Strada“. Die künstlerische Leistung einiger anderer sei auch großartig gewesen, „aber dieses Schelmenhafte, diese Eulenspiegelei, diese überraschenden Ideen“ hätten den Ausschlag gegeben.

Kurze Zeit später: Erst stiehlt ihm jemand das Handy, so dass er tagelang telefonisch nicht zu erreichen ist. Dann steht er ewig im Stau und verpasst seinen Auftritt auf dem Alexanderplatz in Berlin. Trotzdem ist Adrián Schwarzstein guter Dinge, als er in der Hauptstadt ankommt. Er hat seinen Humor nicht auf der Autobahn verloren und findet jemanden, der ihm ein Handy leiht. Ein Interview mit dem mehrsprachig aufgewachsenen Ernstpreisträger über seinen Beruf und seine Einstellung zum Lachen, das ursprünglich auf Englisch geführt worden ist.

Lassen Sie uns über Chuzpe sprechen.

Chuzpe? (lacht). Chuzpe ist ein wundervolles Wort, um meine Arbeit zu beschreiben.

In Deutschland ist das Wort Chuzpe positiv besetzt: Jemand hat Witz und ist in der Lage, eine Situation auf den Kopf zu stellen, zu seinen Gunsten. Aber Leo Rosten warnt Europäer in seiner Enzyklopädie des Jiddischen davor, das Wort leichtfertig zu benutzen, weil es ursprünglich negativ ist.

Die jiddische Kultur ist aus Europa verschwunden. Wenn Europäer jiddische Worte benutzen, dann oft in einem romantischen Sinn. Mein Vater hat mit mir Jiddisch gesprochen, ich bin damit aufgewachsen. Selbst die schlimmste Beleidigung auf Jiddisch klingt niedlich.

Haben Sie das, was die Engländer „funny bones“ nennen, sind Sie schon als Kind lustig gewesen?

Wir sind mit Humor aufgewachsen, und ich kann über mich selbst lachen. Der jüdische Humor ist ein Überlebenshumor. Er wendet die Dinge vom Tragischen zum Erträglichen, zeigt ihre komische Seite. Sehen Sie, ich war immer Teil einer Minderheit. Als ich in Spanien auf eine italienische Schule ging, war ich nicht spanisch, als ich in Italien war, nicht italienisch. Und ich war der einzige Jude in der Schule. Damit mich die anderen akzeptierten, musste ich entweder sehr viel Kraft haben – und das habe ich nicht – und mich prügeln oder ich musste sie dazu bringen, mich lustig zu finden.

Was finden die Leute lustig?

In jedem Land der Welt lachen die Leute über dasselbe: Dass jemand die gesellschaftlichen Regeln bricht. Der Unterschied zwischen Deutschland und Japan ist nur das Timing. Wenn du die Regeln brichst, lachen sie. Jeder lacht darüber, wenn du mit der Polizei spielst. In Bremen habe ich zwei Polizisten in meinen Auftritt einbezogen. Du verwan-delst Polizisten, vor denen die Leute Respekt haben, weil sie

Strafzettel verteilen können, in menschliche Wesen, in Menschen wie alle anderen auch. Und das Publikum liebt sie. Und das liebe ich.

Gibt es Grenzen für den Humor?

Wenn es nicht nett ist! Die Zuschauer geben mir die Autorität zu tun, was ich tue. Einmal habe ich einen Mann ganz ausgezogen, das T-Shirt, die Hose, die Unterhose, alles! Er war ganz nackt, mitten auf der Straße.

Nein!

Doch. Das habe ich getan. Weil er mir die Möglichkeit dazu gegeben hat. In Bremen liebt es das Publikum zu spielen, sie sind glücklich, wenn sie mitmachen können, und sie



Adrián Schwarzstein bei „La Strada“.

lassen mich Dinge tun, die ich zum Beispiel in Spanien nicht tun könnte, weil der Ehrbegriff dort ein anderer ist.

Ist es nicht schwer herauszufinden, ob jemand mitmacht, wie weit jemand geht?

Es liegt in meiner Verantwortung. Ich spiele nur mit Leuten, die spielen wollen. Zum Beispiel die Straßenbahnfahrer in Bremen. Die nicht wollten, habe ich durchgelassen. Andere haben mitgemacht. Die sitzen vielleicht acht Stunden in ihrer Bahn, und auf einmal steht da jemand, und die Situation verändert sich komplett, für zwei, drei Minuten, über die sie zu Hause erzählen werden: Du glaubst nicht, was mir passiert ist! Das sind Glücksmomente. Für sie und für mich.

Was wäre für Sie das Schlimmste, was bei einem Auftritt passieren könnte?

Viele fragen mich, ob ich schon mal geschlagen worden bin. Das bin ich nicht! Ich achte immer darauf, wann Schluss ist, wann ich aufhören sollte. Im Mai in Kroatien, in Zagreb, habe ich eine wundervolle Vorstellung gegeben, und dann kamen zwei Polizisten und haben mich mit auf die Wache genommen, weil das Straßentheater nicht genehmigt war. Ich habe sechs Stunden auf dem Revier verbracht, und am Ende waren alle Polizisten dort meine Freunde geworden. Einer hat mich zum Essen eingeladen, wenn ich das nächste Mal nach Zagreb komme. Ich hatte also Erfolg.

Worüber können Sie nicht lachen?

Du kannst jede Situation drehen, einen Spaß daraus machen. Aber was ich natürlich nicht mag, sind Leute, die andere herabsetzen, um sich stark zu fühlen, die andere dämlich aussehen lassen wollen.

Und was ist Ihr Lieblingsswitz?

Ich bin kein verbaler Komiker.

Ich weiß. Aber ich möchte mehr über Ihren persönlichen Sinn für Humor erfahren.

O, ich mag zynische Sachen, subtil, nicht vulgär. Jüdischen Humor. Und dumme Charaktere wie Hershele, die am Ende doch sehr clever sind. Im „Klezmer Circus“ gibt es einen Dummkopf, der die Ringe für die Trauung verliert. Die anderen wollen wissen, wo er sie verloren hat, und er sagt: Irgendwo dahinten. Sie fragen ihn, warum er dann nicht dahinten nach den Ringen sucht, sondern da, wo er steht, und er antwortet: Weil es hier heller ist. Am Ende stellt sich heraus, dass er die Ringe behalten hat, weil er selbst heiraten wollte – und er bittet eine Frau aus dem Publikum um ihre Hand. Sehr clever!

Wer ist Ihr Lieblingskomiker?

Die Stummfilmstars. Buster Keaton. Charlie Chaplin. Aber auch die Marx Brothers. Vor allem Groucho Marx.

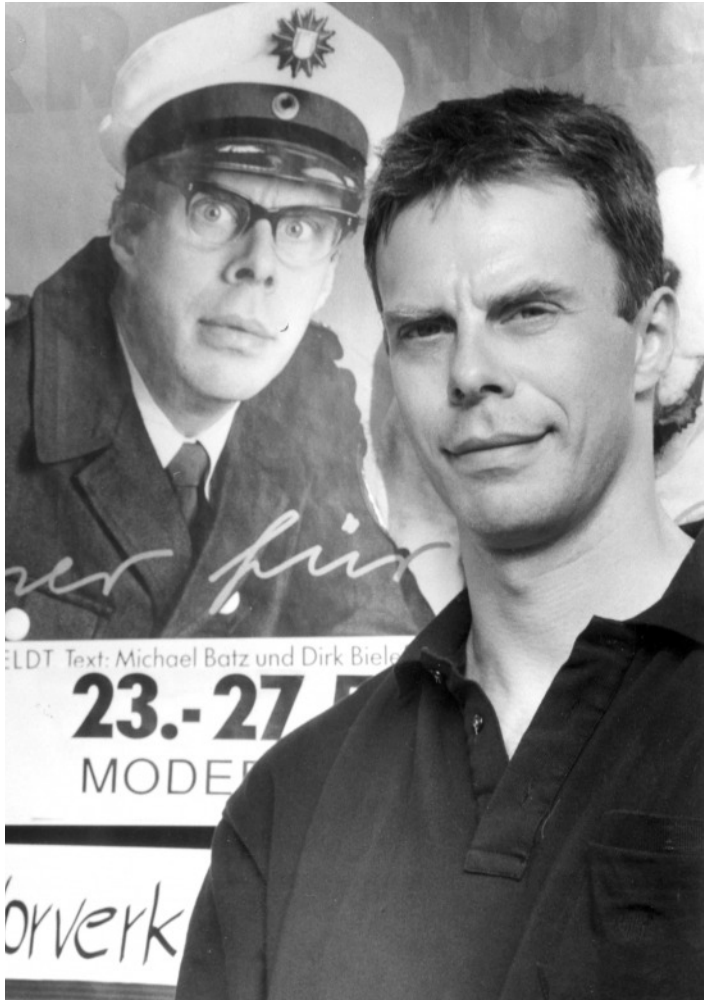
Sie haben Ihren Kollegen Holger Ernst Riekers nicht gekannt, an den der Ernstpreis erinnern soll. Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung?

Erst einmal möchte ich mich bedanken. Ich war sehr überrascht und wollte mehr über ihn wissen, und sie haben es mir erklärt. Er spielte mit dem Publikum, und meine Arbeit entspricht seiner Philosophie. In Bremen ist das Publikum so großzügig, nicht nur mit Geld: Eine halbe Stunde vor der Show kommen die Leute und bleiben, in der Hitze! Es ist ein unglaubliches Publikum, und eigentlich gebührt die Hälfte des Ernstpreises diesen Zuschauern.

Da stellt sich doch die Frage: Wann sind Sie wieder in Bremen?

Wenn ich wieder zu „La Strada“ kommen kann, dann komme ich. Dieses Bremer Festival muss erhalten bleiben. Don't stop with this!

Herr Holm: Keiner für alle (1992)



Dirk Bielefeldt alias „Herr Holm“.

In Zivil ist er kaum zu erkennen. So auf den ersten Blick hat der schlaksige Typ in Shorts und Polohemd mit dem Chaos-Wachtmeister aus dem Fernsehen wohlthuend wenig gemein.

Erst als Dirk Bielefeldt das 60er-Jahre-Kassengestell mit der dunklen Oberkante aufsetzt und seine Haare unter der Uniformmütze verschwinden, da erscheint wie aus dem Nichts „Herr Holm“. Die Mundwinkel, eben noch zu einem Schmunzeln verzogen, nähern sich dem Unterkiefer, die Schultern kippen nach vorn, die Augen blinzeln arglistig. Mit einem Mal ist Hamburger Mundart angesagt.

Im Modernes mimt er drei Abende lang den Berserker vom Dienst. Der gebürtige Hamburger, mit einer Journalistin verheiratet, hat in den späten siebziger Jahren Philosophie und Soziologie studiert. Ursprünglich wollte er selbst Journalist werden, entdeckte aber noch rechtzeitig sein schauspielerisches Talent. Nach einjähriger Ausbildung in Paris schloss er sich einer Hamburger Theatergruppe an. Eine Zeitlang spielte er am liebsten auf der Straße. „Das ist Theater pur.“

Seit 1988 verwandelt sich Dirk Bielefeldt immer wieder in Herrn Holm. Mal kommt er als Polizist daher, mal als Förster oder als Privatmann. „Ich bewege mich an der Grenze von Realität und Theater. Ich provoziere gern und spiele mit der Verwirrung der Leute.“

Schon mehrfach wurde der Schauspieler in Uniform bei Straßenauftritten verhaftet und der Amtsanmaßung beschuldigt. „Die Staatsanwaltschaft hat aber alle Verfahren gegen mich eingestellt. Ich behaupte immer vehement: Dass ich kein Polizist bin, merkt doch jeder!“

Seine ersten Erfahrungen mit der Polizei hat Dirk Bielefeldt als Demonstrant gemacht, in Brokdorf, Gorleben und Wackersdorf. Um Stoff für Herrn Holms Auftritte zu bekommen, beobachtet er Menschen auf der Straße, recherchiert bei der Polizei, liest die Polizeimeldungen in der Zeitung. Zu seiner

Fangemeinde gehören auch einige Polizisten. „Einer hat mir mal gesagt: Wenn wir nicht mehr über uns selber lachen können, ist sowieso alles zu spät.“

„Keiner für alle“ ist Dirk Bielefeldts erstes Solo-Programm auf der Bühne. Das Konzept ist in Teamarbeit entstanden, gemeinsam mit Michael Batz und anderen. „Der Reiz an der Figur Holm ist, dass jeder solche Typen kennt, schon einmal von ihnen genervt worden ist. Und jeder weiß, dass sie auch ein gutes Herz haben können.“

Wie viel von seiner eigenen Persönlichkeit in dieser Schießbudenfigur stecken mag, wagt sich der 35-jährige Schauspieler kaum auszumalen. „Jeder hat seine Ansprüche. Ich kann auf der Bühne Knüppel schwingen und mit der Knarre ballern, ohne dass es mich in ernsthafte Konflikte bringt, und kriege sogar noch Geld dafür.“ Bei seinen Auftritten sei er „wie ausgewechselt“, von Haus aus ist er eher ein stiller Mensch ohne kriminelle Energie und eigentlich „nie besonders lustig gewesen“.

Theater ist für Dirk Bielefeldt immer auch Verführung der Zuschauer. Es reizt ihn, die Stimmung umkippen zu lassen. „Ich will nicht nur an die niedersten Instinkte appellieren, auch nicht nur den Intellekt ansprechen. Ich möchte das Publikum an die äußerste Grenze bringen, damit der Abend ein Erlebnis wird, für den Verstand, aber auch für das Herz und die Lachmuskeln.“

Mit Hilfe von Herrn Holm will er Klischees abbauen. „Wer weiß, vielleicht reagieren die Leute anders auf den Anblick eines Polizisten, wenn sie in meiner Vorstellung waren. Vielleicht haben sie den Verdacht, dass in der Uniform ein Mensch steckt - und man kann ja nie wissen, ob es sich bei diesem Menschen nicht doch um einen Kabarettisten handelt... Man sollte immer einen zweiten Blick riskieren.“

Ortrud Beginnen
Eine Frau ohne Tabus (1992)



Ortrud Beginnen.

Ganz bestimmt gibt es böartige Witze über Frauen mittleren Alters, die sich im Café Torte bestellen. Doch Ortrud Beginnen fällt keiner ein. „Ich kann mir überhaupt keine Witze merken.“ Mit Unschuldsmiene verschlingt die Hamburger Schauspielerin ihr Stück Sachertorte im Foyer der Schauburg und ist in Gedanken schon bei der Spätvorstellung: „1000 Jahre deutscher Humor. Eine Überanstrengung.“ Da wird sie wieder weinselig sein und Landserlieder singen, Pointen verderben, Dampfnudeln mit brauner Soße verputzen.

Den deutschen Humor, den Wohlmeinende schon zu Graben getragen haben, buddelt Ortrud Beginnen gemeinsam mit ihrem Freund und Kollegen James Lyons wieder aus. „In Archiven, Kneipen, Ämtern und Treppenhäusern haben wir das Unpassende gefunden.“

Was unsere Urahnen und Zeitgenossen, von Kaiserin Adelheid bis Kanzler Kohl, an schlechten Witzen vorgekauft haben, spuckt die Kabarettistin angewidert aus. „Der deutsche Humor ist für mich ein einziger unappetitlicher Herrenwitz, blutig und faschistoid. Er geht immer auf Kosten anderer.“

Allmählich redet sich Ortrud Beginnen in Rage. „Die Mehrheit der Deutschen versteht überhaupt keinen Spaß.“ Selbstironie, die Freude an harmlosen Wortspielen und an der Exzentrik, sagt sie, „das sind Dinge, die den Deutschen abgehen“. Aus eigener Erfahrung weiß sie, dass in Deutschland als „komisch“ oder auch „befremdlich“ empfunden wird, wer sich partout nicht anpassen will. „Dabei bräuchte dieses Land mehr schräge Typen wie mich.“

Die 54-jährige Hamburgerin hat sich als „subversives Kind“ in bester Erinnerung. „Ich habe früh gemerkt, dass ich mich über Sprache am besten wehren kann. Der Witz ist oft die einzige Möglichkeit, über Mächtige zu triumphieren.“ Ihr eigener Witz kann eigentlich nur Mutterwitz sein: „Ich stamme aus einer Dynastie unverheirateter mecklenbur-

gischer Dienstmägde. Die Erzeuger haben sich immer rechtzeitig aus dem Staub gemacht.“ Von ihrer Mutter, einer Sängerin, hat die Diseuse aber nicht nur Humor, sondern auch musikalisches Talent und die Liebe zum Theater geerbt. Der französische Regisseur Paul Vasil entdeckte die gelernte Buchhändlerin 1964 in Berlin. Anfang der siebziger Jahre sang und spielte sie in dem mit ihm gegründeten „Theater im Reichskabarett“, später im Ensemble von Claus Peymann. Seit 1990 hat sie ein Engagement am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. Auf anderen Bühnen tritt sie hin und wieder als Solistin auf, von Gerd Bellmann am Klavier begleitet, von den Kritikern in den schrillsten Tönen gelobt. Tournées und Fernsehauftritte reizen sie nicht. Von den drei klassischen deutschen Lustspielen, die sie respektabel findet, fallen ihr auf die Schnelle nur zwei ein - Lessings „Minna von Barnhelm“ und „Der zerbrochene Krug“ von Kleist. „Und der Kleist hat sich umgebracht.“ Bei dem Titel ihres neuen Programms handelt es sich um ein Zitat von Groucho Marx. „Ich sammle die dünnsten Bücher der Welt“, hat sich der Komiker gerühmt, „drei habe ich schon: die ‚Mysterien der englischen Küche‘, die ‚Italienischen Heldensagen‘ und ‚1000 Jahre deutscher Humor‘.“ „Zum Schreien komisch“ findet Ortrud Beginnen die Vorstellung, man könnte sie für eine Expertin in Sachen deutscher Humor halten. „Mein Programm ist keine Veranstaltung, bei der man etwas lernen kann, sondern einfach geschmacklos. Ich kenne da keine Tabus.“ Gemeinsam mit ihrem Publikum will sie „über die unfreundlichen Deutschen herfallen“, sich über die amüsieren, die schockiert sind. Ortrud Beginnen wischt sich den letzten Tortenkrümel vom Mund und leckt sich die Lippen. „Ich leide nicht an diesem Land, aber es regt mich auf, und dieser ständige Streit ist mein Lebenselixier.“

*Dietmar Wischmeyer
Von Wanzen lernen! (1991)*



„Der kleine Tierfreund“ Dietmar Wischmeyer.

„Sieht man auch die Füße? Dann müsste ich noch meine Herrensandalen anziehen.“ Der Mann im altmodischen Regenmantel rückt seinen weißen Halbschalenhelm in die Stirn und schwingt sich auf sein Mokick. Zwischen den Speichen klemmt ein kleiner Nerz, unter dem Reifen eine Gummikröte. Rechts und links des Weges Birkenfeigen, die das Waldsterben noch nicht ereilt hat. Nach den ersten Aufnahmen vergewissert sich der Gast im Packhaus-Theater noch einmal bei der Fotografin: „Ist das Kreidler-Emblem auch drauf?“

Tierfreunde und Freunde des schwarzen Humors wissen längst, wer da seine Markenzeichen ins Bild gerückt hat: Dietmar Wischmeyer, zum ersten Mal im Norden auf Tournee. Seit März 1988 verdirbt sonnabends um Viertel nach neun sein „Kleiner Tierfreund“ ffn-Hörern den Appetit aufs Frühstück. Nicht nur Logopäden, Psychologen und Waidleute ergötzen sich an dem verhaltensgestörten Rentner, der den Asphaltschungel auf der Suche nach Tierleichen durchkämmt und das „äärrr“ bis zum Anschlag rollt.

Dietmar Wischmeyer selbst spricht akzentfrei, antwortet spontan und so konzentriert, als sei er auf Sendung. Nach wenigen Minuten ist klar: Da hat einer Literaturwissenschaft studiert. Der Serienautor liest „allen möglichen Quellenkram“, von der Zeitschrift für den Jäger bis zur Jugendliteratur der fünfziger und sechziger Jahre. „Die sind Meister der kitschigen Metapher.“

Den „Kleinen Tierfreund“, eine „ganz schlimme Kriminalgroteske“, hat Dietmar Wischmeyer zusammen mit Wolf Rüdiger Marunde geschrieben. Seine zynisch-sarkastischen Geschichten erzählt der Radioredakteur „in der Sprache der Schrebergärtner und Kaninchenzüchter“. Er ist davon überzeugt, dass sein Publikum Sätze wie diese mag: „Es ist Winteranfang. Die Igel auf der Straße zeigen schon wieder das grobstollige Profil des Winterreifens.“ Das Tier, das Autor und „Tierfreund“ am meisten hassen, ist der Yorkshire-

Terrier. Regenwürmer und Rauhaardackel sind dagegen beliebte Studienobjekte des umtriebigen Naturforschers. Für gefährdete Arten wie das „einsilbige Morasthuhn“, den Futon und den Müffel fährt der „Tierfreund“ mit seiner Kreidler Florett gar auf die Barrikaden.

Der 34-jährige Comedy-Chef von ffn wohnt auf einem Bauernhof in Isernhagen bei Hannover. Zu einem eigenen Haustier hat er es noch nicht gebracht. Ab und zu schauen die Katzen des Bauern vorbei. Aufgewachsen ist Dietmar Wischmeyer in Oberholsten, einer 250-Seelen-Gemeinde in Niedersachsen. Nach dem Studium arbeitete er als Lohnschreiber für einen Verlag. „Das war gut, weil man lernt, wie man schnell etwas zusammenschreiben kann.“

Den „Tierfreund“ hat er 1988 „so zum Spaß“ aufgenommen und zum Sender geschickt. „Ich dachte, es müsste mal wieder so ein Radio-Onkel her, wie man ihn aus dem Schulfunk kennt.“ Nicht unbedingt Zufall, dass er Tiere aufs Korn nahm: „Tiere verkörpern die kleinbürgerliche Idealwelt, das Putzige, das Nette, das Unschuldige.“

Was fällt dem Erfinder des „Tierfreundes“ zu den Bremer Stadtmusikanten ein? „Ich bin so eitel wie der Hahn, gestehe es aber nicht ein, wäre gern so faul wie die Katze, schaffe es aber nicht. Manchmal bin ich so tapsig wie ein Hund. Störrisch wie der Esel bin ich nicht. Aber vielleicht ist der Esel auch nicht störrisch, nur selbstbewusst. Wer schaut schon rein?“ Was steht noch gleich im „Wild-und-Hund-Kalender“ des „Kleinen Tierfreundes“ über die Raubwanzen, die ihre Opfer aussaugen und die Hüllen achtlos liegen lassen: „Von den Raubwanzen lernen! Nicht der äußere Schein, die inneren Werte zählen wirklich.“

Marlene Jaschke lässt die Jungfrau raus
(1992)



Jutta Wübbe als Marlene Jaschke.

Na, das kann ja ein schöner Abend werden: Auf der Bühne im „Modernes“ steht eine offensichtlich hilflose Person mit schlotternden Knien und sagt keinen Ton. Unmöglich angezogen, die Frau. Sie muss sich in den sechziger Jahren secondhand eingekleidet haben: Der Hut, mehr ein Blumen-topf mit einem Geschenkband an der Seite, lässt sie aussehen wie Rotkäppchens Stiefschwester. Dazu das beige Kostüm und die Bluse, die braunen Pumps und die riesige Handtasche - ihr Anblick könnte Modeschöpfer und Krankengymnastinnen zur Verzweiflung treiben.

Noch hat die traurige Gestalt den Mund nicht aufgemacht, da tobt schon der Saal: „Marlene, Marlene!“ Endlich stattet die Schnoddertante aus der Hamburger „Schmidt-Show“ Bremen mal einen Anstandsbesuch ab. Zwischen der künstlichen Birkenfeige und dem Cocktailsessel steht Marlene Jaschke (Jutta Wübbe) mal stocksteif, mal so gekrümmt, als werde sie von einer leichten Gallenkolik geplagt. Kein bisschen Schadenfreude mischt sich unter die Lacher. Ein Mann ruft teilnahmsvoll: „Marlene, ich hab’s auch mit der Bandscheibe!“

Und dann, nach einer kurzweiligen Ewigkeit, zieht Frau Jaschke eine Grimasse, macht den Mund auf und sagt resigniert: „Ich kriech kein’ Kontakt.“ Das Publikum gröhlt. Frau Jaschke unbeirrt: „Ich soll in mich hineinhorchen. Aber ich hör immer gor nix. Das liegt daran, ich bin sehr fest, innerlich.“

Ja, die Atemtherapeutin der Mittwochsgruppe hat es nicht leicht mit der guten Frau Jaschke. Worte wie Hüfte oder Becken kommen der nun mal schwer über die Lippen. „Diesen Bereich soll ich mal kreisen lassen“, sagt Marlene Jaschke verschämt und zwinkert kokett in den Zuschauer-raum. „Da sitzt mein Knackpunkt.“

Das Leiden hängt mit dem Schulabschlussfest zusammen. Damals durfte Marlene die Johanna von Orleans nicht spielen. „119 Seiten hab ich auswendig gelernt. Und das

will jetzt raus!“ Wenn es sie überkommt, dann hält sie eben inne beim Rosenkohlschälen, steigt auf den Küchentisch und spult ihren Schiller ab: „Lebt wohl, ihr Berge...“

Zwei Seelen, ach, die wohnen in ihrer Brust: Da ist Frau Jaschke, die ihren Wellensittich Waltraut an einer Gummileine spazieren führt („da kann sie 30 Meter weit fliegen und kommt dann automatisch zurück“). Ein Gewohnheitsmensch, ordnungswütig und stur wie ein Maulesel, aber auch treuherzig und herrlich altmodisch. Die andere Hälfte der skurrilen Persönlichkeit ist Marlene, die Opernarien schmettert, mit ihren männlichen Fans flirtet und gerne ein bisschen verrucht sein möchte. Manchmal packt sie die Abenteuerlust („Ich will den Motorradführerschein machen!“). Und sie singt „Hoppla, hier komm ich“, als sei das Lied speziell für sie geschrieben.

Dabei lebt die Chefsekretärin des Schraubengroßhandels „Rieder, Ritter, Berger und Sohn“ in ihrer eigenen kleinen Welt („Buttstraße 5b, am Fischmarkt. Falls Sie mal nach Hamburg kommen...“). Im Grunde hat sie nur Belangloses zu erzählen, das aber hinreißend und mit solch lässigsteifen Bewegungen, dass sie wohl eine der wenigen komischen Figuren in Deutschland ist, die auch in einem Stummfilm begeistern könnten. Zum Glück lässt sich Frau Jaschke nicht den Mund verbieten. Sie spricht so, wie Jutta Wübbe ihr den Schnabel wachsen ließ, und ist einfach zu schräg, um wahr zu sein.

Das Publikum, Frauen und Männer zwischen 20 und 60 Jahren, spart nicht mit aufmunternden Kommentaren. „Ich hab mich sehr wohlgefühlt bei Ihnen“, versichert Frau Jaschke und erntet Beifallsstürme. Von Anfang bis Ende der Vorstellung liegt ihr das Publikum genau da, wo Marlene die Männer hinhaben möchte: zu ihren Füßen.

Die Zauberhaften Männer und Magie

Die Zauberei ist weiblich und zieht Männer magisch an. Pierre Chuchana, Markus Breugst, Friedrich der Zauberer und die anderen aus ihrer Zunft haben kaum Berufskolleginnen in Bremen. Dabei wird das Erbe des Magischen Zirkels von einer Frau, Julia Hornbogen, der Tochter des Gründers, verwaltet. Die Bremerin stand bei Benefizgalas in den sechziger Jahren selbst auf der Bühne des „Astoria“, sie weiß, wie man Gegenstände schweben, Dinge verschwinden lässt, und sie hat die Alben der Zauberer aufbewahrt. Und nicht nur die Alben, auch eine Unmenge an Utensilien: Ihr Vater, ein Arzt und begeisterter Hobbymagier, hat seiner Familie sehr viel Zauberhandwerkszeug hinterlassen, und einen Stapel Gebrauchsanweisungen dazu.



Pierre Chuchana.

„Wer sagt, es gebe keine Wunder mehr, hat vielleicht nur das Staunen verlernt.“ Das Zitat der deutschen Lyrikerin Anke Maggauer-Kirsche hat Markus Breugst für seinen Internet-

auftritt ausgewählt, mit dem er für seine „Zauberkunst an der Weser“ wirbt: Er beherrscht zum Beispiel die sogenannte Close-Up-Magie für den Stehempfang, im engen Kontakt zum Publikum. „Sie können mir direkt auf die Finger schauen und nicht selten geschieht die Zauberei direkt in den Händen der Zuschauer“, schreibt er auf seiner Website. Auch Salonmagie und Bühnenzauberei betreibt Markus Breugst, und



Markus Breugst.

das Wundern hat er offenbar auch noch nicht verlernt.

„Du kannst jeden davon überzeugen, dass es Zauberei gibt, wenn du das richtig machst“, hat Pierre Chuchana schon 1991 gesagt. Er verblüfft die Menschheit gern. Gerade die, die davon überzeugt sind, dass alles Humbug ist, staunen nicht schlecht, wenn aus einem kleinen, roten Schaumgummiball in ihrer eigenen Hand plötzlich zwei geworden sind. Der Zauberer und Chansonnier, der auch schon als

Clown und als Börsenmakler gearbeitet hat, ist 1960 in Gonesse bei Paris geboren. Er besuchte die Hotelfachschule und trat nebenbei als Gitarrist und Sänger auf. Mit 21 Jahren gründete er in Bordeaux eine „Université libre“ (freie Universität) für darstellende Kunst und Experimentalmusik. Vier Jahre lang hat Pierre Chuchana in Hamburg gelebt. Seit 1987 wohnt er, mit Unterbrechungen, in Bremen. Noch in der Hamburger Zeit hat er einen Zauberkursus besucht, um seinen Sohn und seine Tochter mit Tricks zu amüsieren.

Keine einfache Aufgabe, wie alle Zauberer wissen. „Kinder sehen viel besser, sind viel aufmerksamer als Erwachsene.“ Dieses anspruchsvolle kleine Publikum hat Pierre Chuchana nie gescheut. Seinen ersten öffentlichen Auftritt hatte er in einem Kindergarten. Seit 1989 zaubert er hauptberuflich, und er ist Mitglied im Magischen Zirkel Bremen. In den Neun-

zigern gründete er gemeinsam mit den Jongleuren Jens Stemming, Andreas Bäumle („Tridrops“) und Stefan „Roddi“ Rodriguez die selbstverwaltete Kleinkünstleragentur „Agalti“. Der Name stand für „Agentur alternativ“ — oder für irgendetwas beliebig anderes. Wie so vieles im Varieté sollte das Wortspiel vor allem die Fantasie anregen. „Und es klingt gut“, meinten die vier Taufpaten. „Nach italienischen Nudeln.“ Kollegen

sollten Kollegen vermitteln, das war die Grundidee. „Es ist doch viel leichter, jemand anderen anzupreisen als sich selbst“, sagte Pierre Chuchana damals. „Und wir nehmen nur Leute auf, die wir persönlich kennen und die unseren Nerv treffen.“ An Gewinn war nicht gedacht. Auch die Aufnahme in die Kartei, die Vermittlung und das Werbematerial waren kostenlos. 50 Solistinnen und Solisten, Duos, „Ein-, Zwei-



Friedrich der Zauberer.

Drei- und Viermannkapellen“ und sogar ein Kammerorchester mit 60 Musikerinnen und Musikern hatten sich nach kurzer Zeit der Agentur angeschlossen. Im Zelt des Zirkus „Rämmi Dämmi“ auf dem damals noch unbebauten Grünenkamp durfte die Gruppe zehn Vorstellungen bestreiten.

Agalti ist verschwunden wie die Armbanduhren, die Bremer Magier einst den „Astoria“-Gästen vom Handgelenk zauberten. Aber anders als die Uhren ist die Agentur nicht wieder aufgetaucht. Pierre Chuchana dagegen ist nach Jahrzehnten immer noch im Geschäft. Vielleicht ist er ein wenig ernster geworden, aber ganz sicher nicht weniger charmant, er zaubert, wie er Chansons singt, und im richtigen Moment verbindet er das eine mit dem anderen. „Les souvenirs“, die Erinnerungen, heißt seine 2006 erschienene CD, und diese Erinnerungen teilt er mit seinem Publikum.

Holger Meierdierks ist ein großer Unbekannter. Das kümmert ihn wenig. Um so mehr Menschen in Bremen wissen, wer Friedrich der Zauberer ist, haben Holger Meierdierks also schon einmal auf der Bühne erlebt oder mitten in der Menge. Er ist ganz einfach zu erkennen, denn er redet wie ein Wasserfall und zaubert rote Elefäntchen in die Welt, er erzählt Geschichten von komischen Hühnern, die wunderbare Eier legen, von Malbüchern, denen sämtliche Bilder fehlen, und von Regenschirmen, die viel zu klein sind. Die Kinder sind hingerissen, die Erwachsenen passen besonders gut auf, und wenn sie meinen, etwas verstanden zu haben, hat sie der Zauberer schon wieder hinters Licht geführt. Die Zeitung, aus der Wasser läuft, das Seil, das senkrecht steht, die wandernden Tücher, das sind für Friedrich einfache Tricks. Und einfach verblüffend.

Stadtmusikanten und Gassenvirtuosen

Die Straße ist die älteste Bühne der Welt. Sie kann das Ende einer Karriere sein oder ihr Anfang. In den Biografien erfolgreicher Musiker ist sie das Paradies, in das die Stars nicht unerkannt zurückkehren können, in den Geschichten der Erfolglosen ist sie die Hölle. Und für viele andere ist sie die Arena schlechthin, die große Freiheit auf Zeit, die schwierige Liebesbeziehung zu einem Publikum, das weder Eintritt gezahlt hat, noch ein Abo hält. Es kann jederzeit gehen, und selbst wenn es stehen bleibt, ist es nur halb gewonnen.

Bremen ist seinen Stadtmusikanten seit Grimms Zeiten moralisch verpflichtet. Auf dem Marktplatz, neben dem Schütting, unter den Arkaden des Hauses der Bürgerschaft und neben dem Rathaus dürfen Instrumentalisten, Chöre und Gesangsduos singen und spielen, wenn sie sich an das Ortsgesetz halten: Alle halbe Stunde müssen sie mindestens hundert Meter weiter ziehen. In Hamburg dagegen sind „Darbietungen auf dem Rathausmarkt einschließlich Reesendammbücke sowie unter den Arkaden“ ausdrücklich untersagt, und an anderen Ecken der Innenstadt ebenfalls auf 30 Minuten begrenzt. „Darbietungen sind sofort zu beenden, wenn dies aus Gründen der Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehrs, insbesondere des Fußgängerverkehrs, oder zur Vermeidung von Belästigungen von Anwohnern oder der im Umfeld arbeitenden Personen erforderlich wird.“ Von 21 bis 10 Uhr morgens ist Sperrstunde für Straßenmusiker.

Der sizilianische Sänger Pippo Pollina, der regelmäßig auf seinen Deutschlandtourneen ins Bürgerhaus Weserterrassen nach Bremen kommt, hat in seiner Jugend unter ande-

rem in Zürich, Wien, Stockholm und Amsterdam auf der Straße gesungen, und er hat Ablehnung und spontane Gastfreundschaft erlebt. Sein Biograf Franco Vassia schreibt über diese Erfahrung: „Pippo brauchte nicht lange, um zu lernen, dass die täglichen Einkünfte nicht so sehr vom gespielten Repertoire, sondern vielmehr vom Aufführungsort abhingen. Viele Städte waren entschieden unempfänglich für Musik. Fast überall wurden die Musiker behandelt wie Landstreicher (...) und zahlreiche ihrer Abende endeten hinter Gefängnisgittern.“ Pippo Pollina lernte damals in den Achtzigern viele Kollegen kennen, auch einen, mit dem er später Konzerte in Hallen gab - den Schweizer Linard Bardill. In Bremen hat sich Willy Schwarz, ein gebürtiger US-Amerikaner mit politischen Idealen, 2010 einen Traum erfüllt. Der Weltmusiker, Liedermacher und Villa-Ichon-Preisträger überredete ein paar erstklassige Instrumentalisten aus Pleven in Bulgarien und Chisinau in Moldawien, die er auf der Straße hatte auftreten sehen, erst zu gemeinsamen Proben in der Kulturwerkstatt „Westend“ und dann zu einem Konzert in der Arbeitnehmerkammer. Dicht gedrängt saßen die Zuhörer im Kultursaal, Dutzende standen vor der offenen Tür, aber keiner dachte daran, wegzugehen. Als „Gassenvirtuosen“ hatte Schwarz die Musiker angekündigt und nicht übertrieben. Das Konzert war ein Experiment, eine seltene Gelegenheit, die Musik der osteuropäischen Roma zu hören. Auf der Straße richten sich die Musiker der Volksgruppe sehr nach dem, was sie für den Geschmack des westeuropäischen Publikums halten, sie spielen „La Paloma“, Filmmelodien und Chansons wie „La vie en rose“. Willy Schwarz wollte nichts davon. Er bat die Moldawier und Bulgaren darum, ihren eigenen Stil zu spielen, als Solo, aber auch als Orchester. Die Zuhörer saßen wie vom Donner gerührt und vergaßen die Filmmelodien, sie lauschten Hochzeits- und Trauerliedern, Texten von Liebe und Leid, die kaum einer im Saal verstand und die mit jeder Note klarer

wurden. Und die „Gassenvirtuosen“? Verneigten sich, packten ihr Akkordeon, ihre Klarinette, die Gitarren und die Geige ein und kehrten auf die Straße zurück. Fünf der Musiker traten aber schon kurz darauf gemeinsam mit Willy Schwarz, dem interkulturellen Huchtinger Stadtteilchor „In-san“, der türkischen Sopranistin Nihan Devecioglu und dem Gitarristen Semih Yanyali im Bremer Rathaus auf: der Klarinettenist Shenel Torün, der Gitarrist Mehmet („Metscho“) Tchakarov, der Schlagzeuger Ibrahim Tchakarov, der Akkordeonist Anatoli Aangelov und sein Sohn Kristian, der in Bremen zur Schule geht. Unverkennbar stolz, stand der Elfjährige in seinem eng sitzenden Kinderanzug auf der Bühne und sang mit einem Ernst, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan. Und dem Publikum wurde klar: Diese Lieder sind sein Leben.



Straßenmusiker (von links): Mehmet („Metscho“) Tchakarov, Shenel Torün und Anatoli Aangelov.

Ringelmatz, ahoi!
Dirk Langer

Vor seiner eigenen Dummheit sei kein Mensch sicher, warnt Dirk Langer. Und weil das so ist, verpasst Nagelritz mal wieder sein Schiff. Weil Hinnerk fehlt, sein Kumpel, den noch keiner gesehen hat. Und den auch keiner gesehen haben wird, wenn der „Landgang mit Vieh, Gesang und Vollrausch“ ein Ende hat. Was im Boulevardtheater der Hase Harvey ist, scheint Hinnerk für den Matrosen Nagelritz zu sein: ein guter Freund, den keiner zu Gesicht bekommt. Seit 1996 tourt Dirk Langer, ein gebürtiger Gelsenkirchener, als Nagelritz mit vertonten Gedichten von Ringelmatz und eigenen Stücken. Seine Show lebt aber auch von Situationskomik. Nagelritz verirrt sich nach Bayern, gewinnt eine Kuh und wenig neue Einsichten. Und die teilt er mit



Dirk Langer singt Ringelmatz als "Nagelritz".

dem Publikum. Auf Ringelnatz will Dirk Langer nicht festgelegt werden. „Nagelritz lebt heute, und davon erzählt er und dabei helfen ihm die großartigen Texte von Ringelnatz“, sagte er in einem Interview mit Karin Mahlstedt vom Stadtteil-Kurier. „Wenn Nagelritz singt, sind es bis auf wenige Ausnahmen noch Ringelnatz-Texte. Sie geben dem Ganzen nochmal eine andere Dimension, sind poetisch, melancholisch, drücken Trauer, Verletzlichkeit und Zerbrechlichkeit aus. Auch die von Nagelritz.“

Bei dem Auftritt in Bremen auf dem Viertelfest im September 2009 schüttet es wie aus Eimern. Das Publikum harrt aus. „Ich bewundere euch echt!“, schreit Dirk Langer, der Nagelritz, all den Schirmen und Kapuzen zu, verteilt Komplimente wie Brausepulvertütchen. Und natürlich lässt er auch eine Schote nach der anderen los. Was hat er nicht alles erlebt, auf See, an Land, sogar im „Port of Depression“ (Hafen der Niedergeschlagenheit), Bremerhaven.

Oh, da zuckt einer zusammen: Ein Bremerhavener fühlt sich getroffen, wird aber rasch versöhnt – mit einem Bordellgutschein. Von Rotlicht ist viel die Rede an diesem Tag. Aber auch von Kühen, besonders von einer, „4711“, die dem Matrosen so ans Herz gewachsen ist, dass sie mit ihm baden darf. Wann die ersten Kühe an Bord gingen, was ihr Fell mit Seekarten gemeinsam hat, und warum Seeleute Heuer bekommen – all das verrät der Matrose beim Landgang. „Und wisst ihr, warum Kühe so entspannt sind?“, fragt Nagelritz, und ein Kind ruft: „Weil sie Gras fressen!“ Alles lacht. „Viertel“, stöhnt der Seemann. „Nein, Kühe fressen Gras, weil sie so entspannt sind. Und sie sind so entspannt, weil sie muhen.“ Und das bringt Nagelritz seinen Zuhörern bei. Er spielt „Muhsik“, muht aus vollem Hals „La Paloma“, das Werderlied und „Dancing Queen“, bis endlich einige einstimmen. So viel Muh gab's im Viertel nicht mehr, seit der Bauer in der Gertrudenstraße seinen Betrieb aufgegeben hat.

*„Die Poesie ist für mich schon Musik“
Etta Scollo (2010)*

Die „Puisia Siciliana“ ist ihre Inspiration. Etta Scollo hat die Poesie ihrer alten Heimat besungen. Die Sängerin aus Sizilien, die lange in Hamburg gelebt hat, ist häufig zu Gast in Bremen. Im Bürgerhaus Weserterrassen hat sie die Lieder Rosa Balistreris gesungen, der zu ihrer Zeit einzigen Cantastoria Italiens, beim „Sommer in Lesmona“ machte sie die Nacht zur notte. Und im multikulturellen Tenever führte sie mit der Deutschen Kammerphilharmonie, Dominique Horwitz, anderen Künstlern und vielen Schulkindern „Faust II“ zwischen Hochhäusern auf. Ein morgendliches Telefoninterview kurz vor dem Welttag der Poesie.

Haben Sie heute schon gesungen?

Etta Scollo: Nein. Aber ich habe mir schon einen schönen Kaffee gemacht.

Singt man denn nicht mehr zu Hause, wenn man beruflich singt?

Natürlich! Privat kommen mir die Ideen für meine Lieder.

Ihr Programm heißt „La Puisia Siciliana“. Was verbindet für Sie die Poesie mit der Musik?

Die Poesie ist für mich schon Musik. Wenn ich ein Gedicht höre, fühle ich den Takt, die Melodie, die in dieser Poesie versteckt ist. Diese Spannung inspiriert mich. Da muss ich nicht groß meinen Kopf anstrengen.

Welche sizilianischen Dichterinnen und Dichter inspirieren Sie?

Ignazio Buttitta, ein zeitgenössischer Poet. Oder die arabischen Dichter, die die Basis für die Zukunft der sizilianischen Poesie geschaffen haben.

Haben Sie solche Gedichte in der Schule lernen dürfen – oder lernen müssen?

Diese nicht. Die habe ich später entdeckt. Ich liebe leidenschaftlich die Poesie. Ich lese viel, und ich stoße immer wieder auf etwas.

Welche deutschen Dichter lesen Sie denn gerne?

Goethe, sowieso. Schiller, Rilke. Aber auch Mascha Kaleko. Meine Agentin hat mir einen Gedichtband geschenkt, italienisch-deutsch. Die Übersetzungen hat eine deutsche Professorin gemacht, die in meiner Heimatstadt Catania lebt und unterrichtet. Von Mascha Kaleko hab ich auch zwei Stücke, aber nicht im neuen Programm. Sie ist so ironisch und so trocken, so witzig, sprudelig und auch tiefsinnig!

Mit Goethe hatten Sie in Bremen auch schon zu tun: Im Projekt „Faust II“ der Gesamtschule Ost und der Deutschen Kammerphilharmonie.

In Tenever, ja. Das war sehr, sehr bewegend, weil man merkte, dass die Kinder eine unglaubliche Energie haben. Ich bin sehr gern dabei gewesen. Bei der Premiere gab es eine kleine Panne. Das Band mit den Loops ist nicht gelaufen, und das war genau in dem Moment, als mich die 70 Kinder auf die Bühne getragen und rhythmisch „Heldenvasser“ und „Heldenfeuer“ geschrien haben.

Und das Band lief nicht. Wie haben die Leute reagiert?

Alle Erwachsenen waren so ein bisschen panisch. Ich selbst war eingewickelt, ich konnte nichts sehen. Die Kinder haben die Situation gerettet, wissen Sie, und das ohne ein Signal von außen. Sie haben weiter und weiter rezitiert, sich gedreht und gedreht, bis alles wieder synchron war. Das war ein Wunder, und das haben die Kinder gemacht. Das war wie bei den Bienen, die eine besondere Form von Intelligenz haben. Ich kriege immer noch eine Gänsehaut, wenn ich davon erzähle. Die Kinder sind so voller Hoffnungen, voller Illusionen, voller Energie. Die Gefahr ist, dass die Erwachsenen das kaputtmachen.

Wenn Sie über die Kinder und ihre Illusionen sprechen, erinnert das an Leoluca Orlando, den Mafia-Gegner und



Etta Scollo im Bürgerhaus Weserterrassen.

früheren Bürgermeister von Palermo, der sich seine Hoffnung auf eine menschlichere Gesellschaft bewahrt hat. Sie haben ihm eine CD gewidmet. Kennen Sie Leoluca Orlando persönlich?

Ich bin mit der ganzen Familie, mit ihm, seiner Frau und seinen Töchtern befreundet. Solche Menschen wie ihn sollte es mehr geben, dann wäre die Welt in Ordnung. Er guckt immer, wie es besser werden könnte.

Ein typischer Satz für ihn ist: Wenn zwei Leute darüber diskutieren, wie das Wetter ist, ob es schneit oder ob die Sonne scheint, und sie werden sich nicht einig und können keinen Kompromiss finden, dann sollten sie ans Fenster

gehen und nachsehen. Er ist ein Politiker ohne Rhetorik. Er spricht eine einfache und verständliche Sprache.

Und wie denken Sie über Bremen?

Ich mag Bremen, es ist eine schöne Stadt, eine schlichte, offene, lustige. Und es ist eine Kulturstadt, obwohl es keine reiche Stadt ist. Die Künstler in Bremen sind aktiv, da passiert was. Die Bremer können Weltkultur erleben, ohne lange Wege zurücklegen zu müssen: Ein Idealbild! Als ich in der Glocke war und als ich in Tenever mit den Kammerphilharmonikern gearbeitet habe, war ich von der Professionalität der Leute beeindruckt. Das sind alles ganz tolle Menschen!

Diesmal treten Sie wieder im Bürgerhaus Weserterrassen auf, in einem kleinen Rahmen. Große Gagen sind da nicht zu erwarten? Wieso singen Sie dort trotzdem?

Ich komme immer wieder gern ins Bürgerhaus Weserterrassen. Das war einer der ersten Orte, wo ich gespielt habe.

Wissen Sie noch, wann das war?

Lange her. Die Engländer nennen es affection. Es ist so ein zärtliches Gefühl. Ich hänge sehr an Orten, wo ich etwas Besonderes erlebt habe. Das ist wie auf Welttournee zu gehen und in ganz tollen Restaurants zu essen. Und dann freut man sich, wieder bei Mamma zu sein, und sie kocht die Spaghetti! In diesem Jahr mache ich ein großes Projekt in Palermo: Alice im Wunderland. Und ich singe auf Festivals. Ab und zu ist es aber auch toll, eine Tour zu machen und die alten Freunde zu besuchen: Lasst uns gucken, wie es Tante Ilse geht!

In Bremen haben Sie nicht nur eine Fangemeinde, Sie hatten auch eine Freundin, die Komödiantin Francesca de Martin, die kürzlich gestorben ist.

Francesca werde ich sehr, sehr vermissen. Wir haben uns nicht viel getroffen, aber wir hatten so einen Draht. Es war ein schönes Gefühl, sie zur Freundin zu haben. Sie war eine fantastische Frau.

Werden Sie einiges von den Gefühlen für Menschen und Orte, die Sie jetzt beschrieben haben, in Lieder verwandeln?

Ich schreibe immer, kein Tagebuch, aber ich mache mir Notizen, Fotos, und es kann passieren, dass es im Nachhinein Lieder werden. Manchmal ist es ein Prozess, in dem die Dinge von früher wieder hochkommen und eine neue Form finden – und das ist die Musik. Ich glaube nicht an die Zeit. Das Gestern kann wieder auftreten in drei Jahren. Die Zeit ist ein Chaos, sie wirbelt herum, sie ist frei.

Die Zeit ist frei? Sie haben doch sicher einen Terminkalender.

Aber ich nehme mir die Zeit.

Haben Sie einen besonderen Wunsch für Ihren Auftritt in Bremen?

Ich habe einen Wunsch, aber das darf ich nicht sagen.

Sagen Sie bloß, Sie sind abergläubisch.

Nein. Aber ich habe einen großen Wunsch, es ist etwas Persönliches. Ich wünsche mir, dass es einem lieben Freund ganz gut geht.

Das ist wie bei Liedern und Gedichten: Wer das Unausgesprochene versteht, fühlt sich persönlich angesprochen.

Genau.

In diesem Sinne: Viel Erfolg! In bocca al lupo! (Anmerkung: Der in Italien übliche Spruch bedeutet: „Ins Maul des Wolfes!“ und ist vergleichbar mit: „Hals und Beinbruch!“)

Crepi il lupo! (Anmerkung: Das ist die übliche Entgegnung. Wörtlich: „Der Wolf krepriere!“) (Etta Scollo lacht.) Klingt gemein.

Aber der Wolf steht ja immer wieder auf. Wie im Märchen. Und in manchen Liedern.

*Und es hat chronkh gemacht
Jens Denecke und Kathleen Giersch*



Das Waller Duo „Chronkh“.

Es gibt Menschen, denen möchte man nicht in der Sauna begegnen. Iris und Rainer gehören definitiv nicht dazu. Zur Freude des vollständig bekleideten Publikums sitzen die beiden nebeneinander auf den Brettern, die den Finnen die Welt bedeuten.

Die „heiße Liebesgeschichte“, eine Akrobatiknummer des Waller Duos „Chronkh“, bringt die Zuschauer des „Circus Quantenschaum“ in Wallung. Die Shakespeare Company hat das Spektakel auch im guten alten Lichtluftbad auf dem Stadtwerder organisiert. Diesmal schäumt es im Concordia-Theater.

Wenn Augen schwitzen könnten, den Zuschauern der Saunaszene hinge Schweiß an den Wimpern. Vermutlich aber sind es Lachtränen, die da kullern. Und die paar Münder, die nicht schmunzeln, stehen vor Staunen offen. „Alles wird anders“ heißt die Show, die Baustelle vor der Tür passt dazu wie eine Kulisse. Container und Metallzäune bestimmen das Bild, die Straße ist gesperrt, der Eingang nur über die Herderstraße zu erreichen. Wie Werbung wirkt ein Grafitto: „Concordia ist Kult“ steht da Schwarz auf Neonorange, und „Quantenschaum“ liefert die ultimativen Beweise.

Anderthalb Stunden vor der Vorstellung wärmen sich Jens Denecke und Kathleen Giersch auf. Die Saunabank und die Nebelmaschine stehen bereit. Und um die Saunavoyeure zu enttäuschen, eins gleich vorweg: Hautfarbene Kostüme gehören zur Grundausrüstung.

Als Profi-Duo treten Jens und Kathleen seit Jahren auf. In Bremen ist „Chronkh“ eher selten zu sehen, aber nach jedem Engagement außerhalb zieht es die beiden rasch wieder nach Hause. „Wir leben privilegiert, sehr selbstbestimmt“, sagt Kathleen und meint nicht das Geld, sondern die Zeit. Von den Gagen wird kein Kleinkünstler reich.

Auch die beiden haben noch andere Jobs. Kathleen ist im Zweit- und Drittberuf Biologin und Heilpraktikerin, Jens

nebenbei Baum- und Industrielletterer. Er hat die lila Milka-Plane vors Rathaus gehängt, die so viel Aufsehen erregte. Der Name des Duos ist ein Kunstwort und stammt aus der Zeit der Straßenauftritte. „Chronkh ist das Geräusch, das man macht, wenn man aufdotzt“, sagt Kathleen so gutge-launt, als tue sie nichts lieber als das. Als Kind und Jugendliche hat sie Akrobatik sehr erfolgreich als Leistungssport betrieben, zwischen 1978 und 1982 ein paar Goldmedaillen bei Wettkämpfen in der DDR geholt.

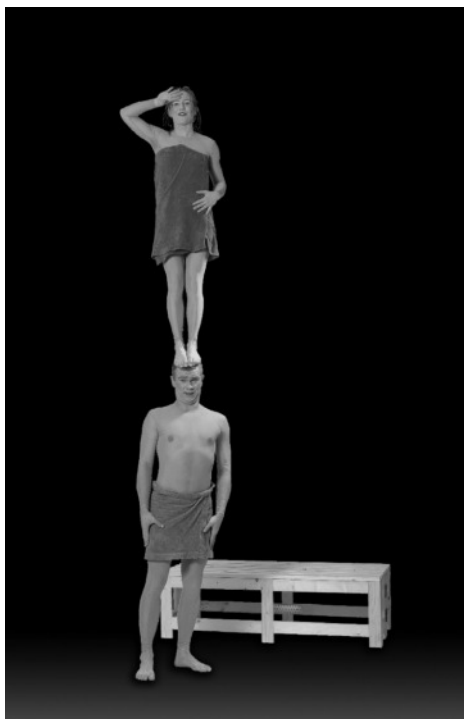
Niemals würde sie heute die Bühne gegen die Turnhalle tauschen. Oder eben nur zum Proben. „Chronkh“ trainiert beim Hochschulsport und in der Elisabethstraße. Auch in der Kulturwerkstatt Westend dürfen die beiden an ihren Nummern arbeiten.

Über ihr Training reden die zwei Profis so entspannt wie über alles andere, wobei meist erst sie spricht, dann er, ohne dass sie einander auch nur ein einziges Mal ins Wort fallen. Wie die Hände von Akrobaten greifen ihre Sätze ineinander, harmonisch und konzentriert. „Dreimal die Woche wär schon gut“, sagt Kathleen übers Training. „Wenn man’s schafft“, sagt Jens. Das klingt ein bisschen sehr leger. „Es ist viel Technik dabei“, versichert die 1,53 Meter große, 46 Kilogramm leichte Kathleen, die ihren 23 Zentimeter größeren und gut 26 Kilo schwereren Partner scheinbar mühelos stemmt. „Akrobatik lebt von der Feinkoordination. Wir gehen jetzt nicht ins Fitnesscenter oder so.“ Jens: „Zu viel Kraft kann auch stören.“

Das Liebeslied aus dem Playback, „Iris und Rainer“, ist gut 30 Jahre alt und stammt von der Musicaltruppe „College of Hearts“. Thomas Pigor und Susanne Betancourt singen den Akrobaten die Worte in den Mund. Und wie komisch finden sich die beiden? Kathleen überlegt, ob die Frage ernstgemeint ist. „4,2?“ Jens sieht sich ganz und gar nicht als Comedian. „Wir wären äußerst ungern seriöse Akrobaten, aber wir sind auch keine Vollblutspaßmacher.“

Im Programm von „Quantenschaum“ schätzen die beiden besonders Gregor Wollnys Humor. „Echt klasse“, schwärmt Kathleen von dem Berliner Komiker, der schon bei „Roncalli“ aufgetreten ist. „Er ist kein Schenkelklopfer.“ Jens: „Je schlichter es ist, desto komischer.“ Kathleen schickt schnell hinterher: „Nach unserem Geschmack.“ Ernst ist es den beiden Artisten mit der Sicherheit. „Die ist total wichtig, denn davon hängt die Arbeitsfähigkeit ab“, sagt Kathleen, die ihrem Partner auch schon mal „zu Kopf“ steigt. Man müsse das, was man auf der Bühne mache, hundertprozentig beherrschen, betont Jens. „Für Ungeübte ist das, was wir tun, gefährlich.“

Für die Show müssen sich die beiden nicht extra motivieren. „Das ist die Kür“, sagt Kathleen, die ehemalige Leistungssportlerin. Das Adrenalin steigt, auch bei zwei äußerlich so gelassenen Menschen. Und es hilft, wenn das Publikum gut in Form ist. „Im Norden bekommen wir mehr Rückmeldung als im Süden“, sagt Jens zur Ehrenrettung der Bremer Zuschauer. Was als nächstes kommt, kann keiner der beiden Akrobaten aus dem Stand sagen. „Jetzt ist Quantenschaum.“



Iris steigt Rainer zu Kopf.

Don't worry, be Capella!
Andi Steil und Franz Fendt



Das Duo „Becapella“: Andi Steil und Franz Fendt.

Wann ist ein Clown ein Clown? An roten Nasen wird man Franz Fendt und Andi Steil nicht als Clowns erkennen. Die beiden tragen auch weder karierte Hosen noch grüne Perücken und sind nicht einmal grell geschminkt. Aber kein Zweifel, sie sind Clowns, leibhaftige Clowns, Körperkünstler und Klangologen. Andi Steil beherrscht die Saugnapftechnik wie kein anderer. Schmack, pappen zwei weiße Hasenohren auf seinem Kopf. Schmack, ein Pausenschild. Das Duo Becapella macht alles Unmögliche, macht völlig schräge Weltmusik, macht sich über große Hits lustig, macht Geräusche wie für ein Hörspiel, und macht Instrumente nach, die nicht mehr auf die Bühne passen. Von a-cappella kann man da nicht mehr sprechen.

Ob bei La Strada in der Altstadt, beim „Vahriété“ im Einkaufszentrum Berliner Freiheit im Bremer Stadtteil Vahr oder beim Akrobatiktreffen im Sportturm der Uni Bremen: Bobby McFerrin's parodistisches „Don't worry, be happy“ ist ironisches Programm, eingängig und ideal zum Beatboxen, dem Nachahmen ganzer Orchester, wie sie McFerrin ernsthaft dirigiert. Ein Ganzkörpertrommler und ein Schauspieler wollen „Musik aus dem Augenblick erfinden“. Jedes Kichern, jedes Räuspern, jede Bewegung aus dem Publikum bauen die beiden ein, falls es ihnen passt, und wenn sie „Michelle, ma belle“ interpretieren, als Mixtur aus den Beatles und den Gregorianischen Gesängen, dann applaudieren plötzlich auch die nicht mehr, die sonst immer klatschen müssen, und hören eine Weile zu. So eine Weile ist kurz bei Becapella, das Tempo hoch, die Wechsel unerwartet.

Als eigenartige Typen aus dem hohen Norden verkleiden sich Andi Steil und Franz Fendt besonders gern, und ihr pseudoschwedischer Akzent ist reinste Zungenakrobatik. Das „Lied für Astrid“ (Lindgren), auf indischen Shruti-Boxen gespielt, sagt schon alles. Die beiden Clowns machen sich die Welt, wie sie für sie klingt. Und will nicht vielleicht doch jemand Sven Hase, den Mann mit den weißen Saug-

napföhren, mit nach Hause nehmen? „Er ist noch frei!“ Angeblich. Nichts bleibt unversucht, ihn an die Frau zu bringen, er jodelt nordische Jodler, er knurrt und grinst und macht sich zum schwedischen Affen. Alles umsonst. Dafür erlebt er kurz darauf auf offener Bühne ein Rebirthing, seine eigene Geburt. Ist das ein Baby, das da schreit? Ein Pantomime, gut bei Stimme.

Becapella setzt aber auch Instrumente ein. Handpans zum Beispiel, ein Art Doppel-Wok mit Klanglöchern. Was die beiden Musiker damit zustande bringen, ist erstaunlich. Das Publikum lernt von ihnen, dass die Maultrommel ein brutales Instrument ist, schlecht für die Zähne und noch schlechter für den Verstand. Vor allem darf man Maultrommeln nicht verschlucken, sonst hilft nur noch eine ausgefeilte Meditationstechnik: Sorge dich nicht, don't worry, sei cappella, be cappella.

Wer ist wer? Das ist nicht ganz einfach. Die beiden Musiker sind typännlich, musikalisch und auch ein wenig äußerlich. Der gleiche Jahrgang sind sie außerdem. Franz Josef Fendt ist 1958 in Worms geboren und in Lörrach aufgewachsen, er hat in Heidelberg Erziehungswissenschaft und Soziologie studiert, mit Hauptfach Theater, und als Student hat er, warum nicht, Touristen durchs Heidelberger Schloss geführt, und er ist Clown geworden. Bei Jacques Lecoq in Paris, einer von drei der großen körperbetonten französischen Schulen, ging er ab 1985 zwei Jahre in die Clownslehre. „Die Natur beobachten, von außen nach innen steigen“, das ist eines der wichtigen Prinzipien. „Etwas beobachten, es nachahmen, und dann sickert es von außen in einen hinein“, sagt Franz Fendt. Auf diese Weise könne er zum Beispiel mit Trauer spielen, ohne sich etwas Trauriges vorstellen zu müssen, er könne die Gefühlszustände wechseln, damit spielen, „wie ein kleines Kind“.

Mit gemischten Gefühlen ist er in die Freiberuflichkeit eingestiegen. Acht Jahre lang ist er in Frankfurt am Main in einem

Duo aufgetreten, und er hat eine Zeitlang in einer Eventagentur gearbeitet, ist als Künstler immer neue Risiken eingegangen. „Ich habe viel dabei gelernt, es ist aber auch anstrengend, immer neue Sachen zu machen. Der Ausgangspunkt ist für mich immer noch das, was ich auf der Schule gelernt habe“, sagt er heute. Was Jacques Lecoq ihm beigebracht hat, hat er verinnerlicht. „Der Körper ist eine Sprache, die gestische Sprache ist eine Weltsprache, und man kann auch Sprachen mimen. Die Welt in sich aufnehmen, das ist das Schöne bei der Livekunst.“

Materie fasziniert Franz Fendt, die Natur, aber auch die unbelebten Dinge. Und während er noch am Telefon über seine Technik spricht, verwandelt er sich in ein zerknülltes Stück Papier, das sich langsam wieder entfaltet, das knistert und seufzt und greint, bis es endlich glatt und ruhig wird und aufatmen kann. Das ist die hohe Clownsschule.

Es anderen beizubringen, ist eine Sache für sich. „Ich bin nicht so glücklich mit Workshops“, sagt Franz Fendt. Manchmal unterrichtet er trotzdem, zum Beispiel vor der Freinacht in den Wallanlagen, wenn die Maskengruppe von Blaumeier und die Trottellummen von Angela Kolter und viele andere ihren Mummenschanz treiben. Unter den gleichen Bäumen hinter der Bremer Kunsthalle ist er im Sommer 2002 als „Dr. Phil“ mit Uli Baumann, Mateng Pollkläserer und Claus Francko und vielen anderen in „Little Nemo in Slumberland“ aufgetreten, einem traumhaften Stück, das Tausende gesehen haben und wiedersehen wollten.

Franz Fendt war auch zwei Jahre lang bei Blaumeier beschäftigt. Er bekam die Stelle, nachdem Pago Balke und Walter Koch, mit dem er als Kellnerduo Maskentheater gemacht hatte, dort weggegangen waren. Inzwischen ist er längst wieder freischaffend und gönnt sich einen Traum: „Am liebsten hätt' ich eine Theaterschule.“ In Milano, Zürich, Brüssel und London gibt es solche Institute, betrieben von Schülern des großen, im Alter verarmten Jacques Lecoq. An der Clown-

schule in Hannover, die einen ganz anderen Ansatz vertritt, unterrichten Stäx (Philipp Schäfer) und Knäcke (Markus Siebert), mit denen Franz Fendt und Andi Steil das Klang Clown Kombinat gegründet haben.

Becapella aber bleibt eine Sache für sich, ihr ureigen' Ding. „Wir versuchen, die Dinge einfach zu halten“, sagt Franz Fendt als glücklich entknülltes Papier. „Ich bin am liebsten sparsam.“ Türstopper, Weinflaschenvakuumgeräte, Tische, Stühle, er probiert vieles klanglich aus. „Das wichtigste Instrument aber ist die Stimme“, sagt er. „Das Singen aus dem Augenblick, das ist der Ausgangspunkt. Da ist man der Welt nah, da ist man wie ein Kind.“ Während der Kunstaktion „Aktionata“ in Huchting hat der Bremer zehn Tage in einer Wohnung verbracht, in der ihn Kindergartenkinder besuchen durften. Er hat ihnen gezeigt, wie das Musikerleben klingt. „Beim Zähneputzen gurgle ich Obladi-oblada, und am ersten Tag habe ich Aufnahmen der Wohnung gemacht, den Wasserhahn, das Schrankknarren...“

Franz Fendt ist auch ein Fan der Weltmusik. Das kann das Publikum ruhig hören. „Unsere Show ist eine Liebeserklärung an die Seele fremder Kulturen“, so empfindet er es. „Wir wollen nicht so viel proben, wir haben ein loses Repertoire, aber wir wollen immer mehr improvisieren, können ruhig auch mal weniger komödiantisch und lustig sein.“

Die beiden Musiker haben Haus- und Küchenkonzerte gegeben, haben auf der Straße gespielt und ihr Programm verändert. Bei manchen ihrer Treffen haben sie ohne Absprachen geprobt. Franz Fendt hat alles aufgenommen und hütet die Aufnahmen als gar nicht so stille Konserve.

Die Bremer Premiere von Becapella war im Januar 2010 bei den Miniaturen im Theaterkontor Schildstraße, danach kam noch im selben Jahr das Festival La Strada. „Das war so'n Rausch“, sagt Franz Fendt. „Wie so ne Zeitmaschine nach vorne! Plötzlich mit 400 Leuten umzugehen, die um einen rumstehen...“

Und wie klingt die Biografie von Andi Steil? Der gebürtige Bremer kommt aus einem Musikerhaushalt. Sein Vater war Musiklehrer, seine Mutter ist in jungen Jahren als Sängerin aufgetreten, in Bremen und im Zweiten Weltkrieg vor deutschen Soldaten in Lille. „Es gibt noch zwei Aufnahmen von ihr, da hat sie Schubertlieder gesungen“, sagt der Sohn, der 1958 in Bremen geboren und in der Gartenstadt Vahr zur Grundschule gegangen ist. „Herr Züghart, ein Musiklehrer, hat mich entdeckt. Der hat mich immer aus nervigen Fächern rausgeholt, was ich sehr schön fand.“ Mit sieben Jahren wirkte Andi Steil an einem Singspiel mit, das von Radio Bremen aufgezeichnet worden ist. Der Mitschnitt ist verschollen, aber mit dem Sohn seines Musiklehrers, Anselm Züghart, hat Andi Steil sehr viel später eine Platte aufgenommen. Als er zehn Jahre alt war, verließ seine Familie Bremen und später noch so einige andere Wohnorte. „Wir sind immer wieder umgezogen, das war eine Odyssee.“ Mit zwölf Jahren fing Andi Steil an, sich für Rhythmik zu interessieren. Fast schon aus Notwehr. „Ich bin gemobbt worden als Lehrersohn, auf einer Internatschule und als Linkshänder, da hab ich angefangen, mir selbst Schlagzeug beizubringen, unsichtbares Schlagzeug.“ Sein Vater habe ihm zwei Stöcke geschenkt und nach zwei Jahren auch das Instrument dazu. Als er Musiker werden wollte, legten seine Eltern ihr Veto ein: „Nee, Musik nicht, da gibt's so viel Konkurrenz, du musst noch was Bodenständiges lernen.“ Zeichnen war das Bodenständigste, zu dem der Junge fähig war, also durfte er eine Fachoberschule für Gestaltung besuchen, in der Meta-Sattler-Straße in Bremen. Die Familie wohnte damals in Hude. 1976/77 erlebte Andi Steil den Jazzer Charly Antolini in Bremen. Der Musiker beeindruckte ihn sehr, weil er mal ein Schlagzeug beim Spielen zertrümmert haben soll und weil er sich nach dem Auftritt Zeit für ein Gespräch nahm. Er selbst sei immer ein Rhythmiker gewesen und habe ein reduziertes Schlagzeug gespielt, sagt Andi Steil. „Ich war so ne Nähma-

schine, man konnte mich anstellen, man konnte mich ausstellen, ich hab eher den Rhythmusmaschinen Konkurrenz gemacht als sie mir. Percussionist - darauf lief es dann hinaus.“ Jetzt aber sei ihm nichts mehr heilig. „Ich könnte mit allem Musik machen.“

Als er 1987 Vater wurde und zu seiner Frau und seiner Tochter nach Oldenburg zog, war Andi Steil schon freischaffender Künstler. Er trat unter anderem mit Rolf Kirschbaum als Musicalclowns „Rabotti“ auf und mit der Band „Big Bumbum“. Seit 1993 macht er auch Rockmusik für Kinder. „Die Blindfische“ nennt sich die Band. Die Kindermusikszene, in der sich in Bremen auch Zaches & Zinnober, Raimund Michels und die Gebrüder Jehn bewegen, sei für schwarze Zahlen gut, ein wirtschaftliches Standbein.

„Und ich habe neun Jahre lang Tanzmücke gemacht“, sagt Andi Steil. „So richtig fleisch-ist-mein-gemüse-mäßig.“ Auch als Comedian hatte er sein Glück versucht. In der RTL-Sendung „Samstag Nacht“ und im Quatschclub hatte er ein Solo, aber heute ist er froh, dass er auf diesem Weg nicht weitergegangen ist. „Es ist nicht mein Ding, ich brauche eigentlich einen Partner, eine Gruppe, das inspiriert mich mehr.“ Irgendwann damals hat er auch den Kleinkünstler Holger Ernst Riekers getroffen, den Gründer des Varieté Wüst im Schnoor. „Er hieß damals noch Bruno Paletti“, erinnert sich Andi Steil, „er hat viel in der Oldenburger Fußgängerzone gespielt, und er hat mir seine Karte gegeben.“ Das war sein Einstieg in die Bremer Szene, und das hat er ihm nicht vergessen. Auch bei „Spaß für Ernst“, einem Auftritt in memoriam, war er nach dem Tod seines Kollegen dabei.

Vor zehn Jahren haben sich Andi Steil und Franz Fendt kennen gelernt. „Er war mein erster Regisseur“, sagt der eine Clown über den anderen, „und da hab ich gemerkt, ich hätt' den gern als Partner, wir haben den gleichen Draht zur Musik, aber er war als Schauspieler und als Regisseur unterwegs.“ Später sind sie sich wieder begegnet, das eine

ergab das andere, und zusammen sind sie Becapella: „Huu-huhuhuhu-huhu-huhuhuhuhuuu-huhu-huhuhuhu-huuu huhuhuhuhuuu, don't worry, be happy...“



Das Duo „Becapella“.

*Orpheus trägt Neopren und
Schliemann spielt im Sand
Besuche im Theaterkontor*

Was für eine Idee, sagt der Hausmeister. Eine tolle Idee, sagt der Regisseur. Die Bühne fluten, wiederholt der Hausmeister. Das hat's so noch nie gegeben! Dann erst recht, sagt der Regisseur. Aber die Statik, überlegt der Hausmeister. Zehntausend Liter Wasser! Das kriegen wir hin, sagt das Ensemble. Keine Frage, sagt sich der Regisseur (Benedikt Vermeer), der als Leiter des Theaterkontors auch Hausmeister ist. Sein Taucheranzug liegt schon bereit. Die Bühne ähnelt einer kalten, überschwemmten Höhle. Der Albtraum eines Hausmeisters: 50 Quadratmeter stehen gut 20 Zentimeter hoch unter Wasser, damit der Styx, der Fluss zwischen Jenseits und Diesseits, durch die Schildstraße fließen kann. Der Traum eines Regisseurs: „Eine übermütige Kombination aus Schauspiel, Figurenspiel, Rauminszenierung, Wasser und Videoinstallation bildet den Rahmen der fesselnden Geschichte um Eros und Thanatos, Liebe und Tod.“

Orpheus (Benjamin Harlan) sucht seine Eurydike in der Unterwelt. Um sie zu retten, muss er Versuchungen widerstehen und sich vor Latexmonstern in Acht nehmen. Die Schauspieler sind in ihrem neuen Element, manchmal nur bis zu den Waden, manchmal auch ganz. Sechs Stunden täglich in 19 Grad kaltem Wasser, das härtet ab, trotz Neopren. „Es ist anstrengend, es spritzt, es ist kalt, es schmeckt mittlerweile auch nicht mehr gut“, sagt Amor (Susan Keiper), ohne eigentlich zu klagen. Mit Essig und Salz haben die Theaterleute das Wasser versetzt, damit es nicht gammelt. Ein wenig abgestanden ist es mittlerweile schon. Und weil das Bühnenbecken nicht beheizt werden kann, haben alle sehr schnell kalte Füße. Die Proben für „Amor Eros Orpheus“, kurz

„Amorph“, sind anstrengend, aber das Stück sollte kein Schlag ins Wasser werden. Gemeinsam entwickelte das Ensemble, dem auch Tanja Breyer angehörte, die Idee der gefluteten Bühne und die neue Variante der alten Geschichte. „Wir mussten erst mal dramaturgische und spielerische Werkzeuge erfinden“, sagt Kontorhausleiter Stefan Berthold, der das Konzept mit ausgearbeitet hat und auch bei der Regie mitredet. „Dinge, die wir uns auf dem Trockenen ausgedacht haben, gingen im Wasser so gar nicht.“ Das Haus mit einzubeziehen und zu verändern, gehört dazu. Der Einsturz des Theaters nicht. „Wir haben das statisch überprüfen lassen“, sagt Stefan Berthold. „Als Punktlast ist das weniger Gewicht als eine Badewanne.“ Eine Bremer Firma lieferte Lastwagenplane, die verschweißt wurde. Zwei Lagen anderer Folie und eine weitere Schicht kamen darunter, und die Bühnenwanne war dicht. Trockenen Fußes gelangen die Zuschauer auf die vierzig verbliebenen Plätze. Wenn „Amorph“ planscht, kriegen die ganz vorne am meisten mit, von der Handlung wie vom Wasser.



Stefan Berthold im Frankensteinlabor.

„Ein kleiner Wermutstropfen: Wir haben keine Förderung durch Bremen bekommen“, sagt Stefan Berthold. „Wenn das Budget unglaublich knapp ist, heißt das dann auch: mehr Akquise.“ Sponsoren sind gefunden, die Premiere ist schon ausverkauft, die Stimmung gut. Nur das Verhältnis zum Wasser hat sich gewandelt. Orpheus ist abends nicht mehr in die Wanne zu bekommen. Und Amor hofft inständig, dass das liebe Töchterlein am Wochenende nicht ins Schwimmbad will.

Die alten Gebäude an der Schildstraße könnten noch mehr solcher Geschichten erzählen. Auch die von den acht Tonnen



Benedikt Vermeer und Gala Z.

Sand, die 2007 für das Zweipersonenstück „Troja“ (mit Benedikt Vermeer als Archäologe Heinrich Schliemann und Stefan Berthold als dessen französischem Weggefährten) auf die Bühne gekippt wurden, von der Besetzung des einstigen „Brema-Konsumvereins“ 1978 und der Umwandlung des Lagerhauses in ein Kulturzentrum, von der spektakulären 30-Jahr-Feier 2010, aber auch ganz viele kleine Geschichten, Miniaturen, die ein großes Publikum anziehen und das Haus einmal im Jahr aus allen Nähten platzen lassen. Im Theaterkontor ist das Büro des Bremer Samba Karnevals und des Straßenzirkusfestivals La Strada,

gleich nebenan, im Kulturzentrum Lagerhaus, laufen Ausstellungen und Konzerte. Am Güterbahnhof hat das Theaterkontor im Mai 2011 eine Filiale aufgemacht, zusammen mit Uli

Baumann und anderen Künstlerinnen und Künstlern: die „Schaulust“ für alle, die sich an Kunst nicht satt sehen können.

Im Frankensteinlabor von Stefan Berthold und Susan Keiper dürfen sich die Zuschauer wohligh gruseln. Benedikt Vermeer aber steigt dreimal die Woche hinunter in den Keller des Theaterkontors und gräbt Klassiker aus. Mal gibt er die Feuerzangenbowle, dann Casanova, meist als Solo. Aber auch seine Partnerin „Gala Z.“ passt noch in den Literaturkeller hinein.

Das mit seinen 20 Plätzen kleinste Theater Bremens gehört zu den Orten in der Hansestadt, an denen man die Kultur nicht zuerst sucht, an denen sie sich aber durchaus hält. Das Schwachhauser Zimmertheater ist legendär. Im U-Boot-Bunker Valentin hat Kresnik „Die letzten Tage der Menschheit“ inszeniert. Im „Theater 62“, seit langem schon im Bunker an der Lessingstraße, macht Michael A. Wenz seit 1962 Theater für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Auf dem Gelände des Klinikums Bremen-Ost verarztet die Kulturambulanz ihre Zuschauer. In Knoop's Park, am Hollersee, im Bürgerpark und in den Wallanlagen suchen sich die Zuschauer ein freies Plätzchen, manchmal sogar mit Picknickkorb. Im alten Hallenbad am Richtweg versucht sich das Musicaltheater über Wasser zu halten.

Im Bunker an der Berliner Straße spielte im Sommer 2011 eine freie Gruppe „Fräulein Lehmann“. Im Uhrturm des alten Schlachthofs erzählt Julia Klein Geschichten. Im Alten Pumpwerk spielen Musiker und Schauspieler wie Alvaro Solar. Im Alten Fundamt stellen sich Improtheatergruppen auf ihr Publikum ein. In der Unteren Rathaushalle hören die Dinnergäste mörderische Geschichten. Die Shakespeare Company inszenierte 2011 ein Stück im alten Wasserspeicher auf dem Stadtwerder, der „Umgedrehten Kommode“. Kultur schafft sich Räume. Auch das ist eine „Brema Utopie“.

Die Königin der Bremer Sambanächte *Janine Jaeggi*

Janine Jaeggi zähmt Flamingos und Seepferdchen. Sie reitet auf ihnen durch Städte und durch Menschenmengen, lautlos wie ein Geist, gekleidet in Operngewänder, die sie selbst entworfen hat. Mal ist sie Marie Antoinette, dann eine Meerjungfrau, dann ein Löwe, ein Schmetterling oder die Herzdame, mal eine Wüstenprinzessin und mal ein Zerberus, mal La Luna und mal ein Blume.

Der Rhythmus, zu dem sie auf Stelzen tanzt, ist lateinamerikanisch, und wenn sie Lust hat zu tanzen, müssen die Hanseaten mit. Janine Jaeggi, die gebürtige Züricherin, ist die Königin der Bremer Sambanächte.

In jedem Frühjahr versammeln sich an einem Sonnabend Massen von Schaulustigen auf dem Bremer Marktplatz und am Straßenrand. Wer in der ersten Reihe steht, tut gut daran, Ohrstöpsel zu tragen, denn was da anrückt, mit Trommeln und Pfeifen, ist sehr bunt und sehr laut. Die Bremer haben in 25 Jahren gelernt: Ein Sambatrommler kommt selten allein.

Aus ganz Deutschland und aus einigen Nachbarländern reisen die Musikerinnen und Musiker zum Karneval an, gut 120 Gruppen mit zehn bis 30 Mitspielerinnen und Mitspielern. Schon am Abend vor dem Umzug heizen sie sich und ihrem Publikum ein, und tags darauf fügen sie sich lärmend und mit ungebremsstem Elan ins Motto, das die Organisatoren aus dem Theaterkontor vorgegeben haben. Alle legen sich ins Zeug, Janine Jaeggi aber spielt die Hauptrolle im Bremer Samba Karneval, den sie und Martin Sasse 1986 erfunden haben, an dem ungezählte Ehrenamtliche mitwirken und der inzwischen der größte Europas ist.

Die freischaffende Künstlerin, Jahrgang 1965, hat schon als Kind Zirkuskunststücke eingeübt und ist damit aufgetreten.



Janine Jaeggi.

Fragt jemand sie heute nach ihrem Beruf, könnte sie Perkussionistin sagen. Oder darstellende Künstlerin. Oder Kostümbildnerin. Oder Choreographin. Stelzenläuferin sowieso. Auf dem Marktplatz ordnet sie sich der Regie von Katharina Witte unter. Wenn die Glocken des Doms zwölf geschlagen haben, beginnt die Inszenierung, und ist sie vorbei, ziehen die Sambagruppen von der Altstadt ins Ostertor, tänzeln abends zum Schlachthof oder zum Lagerhaus, um durchzuheizen.

Zwei der Musik- und Tanzgruppen, die beim Bremer Samba-karneval mitlaufen, hat Janine Jaeggi mitgegründet: „Confusao“, eine der ältesten Bremer Sambagruppen, und „Tambour!“. Aus dem Stelzenprojekt ist längst eine Firma geworden, die „Stelzenart“. Im Internetkatalog sind Dutzende von Figuren zu sehen, die man buchen kann und von denen einige den Bremern schon auf offener Straße oder in den Wallanlagen begegnet sind, wie die Rosenprinzessin, die Galaxis, der komische Vogel und der Meermann. „Stelzenart“ hat auch seinen größten Fan im Programm: Roland samt Schwert und Schild und lockigem Haar. Der Riese hat auf dem Marktplatz noch keinen Sambakarneval verpasst und überragt sie alle erhobenen Hauptes. Auch ohne Stelzen. Gemeinsam mit Hans König und Gundel Latanza hat Janine Jaeggi im Sommer 2002 einen nächtlichen Freilufttraum inszeniert, den die Zuschauer unbedingt weiterträumen wollten, als der Held der Geschichte längst aufgewacht war: „Klein Nemo in Slumberland“ war ein Riesenerfolg, sämtliche Vorstellungen ausverkauft. Grandios die Kulissen, sagenhaft die Kostüme. Der kleine Nemo, abwechselnd gespielt von Janine Jaeggi und ihrer Schwester Jasmin, die die Sprechparts übernahm, rollte in einem riesigen Bett durch die Wallanlagen. Göttin Eos (Daniela Franzen) ließ hoch zu Ross und auf dem Seil alle anderen Hauptdarsteller wie anarchistische Kinder in einem überdimensionierten Spielzimmer wirken. Claus Franke spielte Nemos Widersacher Flip, Uli Baumann die störrische Prinzessin und Mateng Polkläsener einen sehr skurrilen König. Und wer störte Nemos Schlaf? Blaumeiers Maskentruppen mit Laubsaugern und Kettensägen, lauter als jede Sambapfeife. Am Ende sang die schwindelfreie, stimmungsgewaltige Sema Mutlu ihr „La Luna“ von der Hebebühne herunter. Schlaf, Nemo, schlaf. Der Mond ist aufgegangen. Die Rosen tanzen im Sternenlicht. Wenn Janine Jaeggi will, laufen sogar Raupen auf Stelzen durchs Schlummerland.

*Heidis grelle Servierschwester
Babette (Uli Baumann)*

„Gruezzi wohl“, grüßt Uli Baumann als Serviertochter Babette und hält den Besuchern ihrer Website eine Flasche unsubsventionierter Vollmilch unter die Nase. Schon auf den ersten Klick sind Bremen und Bern kulturell so gut wie Partnerstädte, und Babette, das „Schweizer Kraut- und Rübengewächs“, ist kurz davor, Honorarkonsulin der Alpenrepublik zu werden. Wie viele Leute haben schon versucht, sie aus dem Rollenkonzept zu bringen, ihr ein privates Wort zu entlocken, und sind kläglich gescheitert!

Auf dem Parkett des Kabarettts, dem schmalen Grat zwischen Witz und Wahrheit, bewegt sie sich traumwandlerisch sicher. Will jemand sie festnageln, windet sie sich geschickt raus. Und sie ist um keine Antwort verlegen. Im vornehmen „Palais im Park“ serviert Babette ihre Pointen genauso sicher wie an der Tafel von Slowfood auf dem Osterdeich während der Breminale. „Ene guede Appetit“, wünscht sie ihren Mitmenschen und wechselt vom Schwyzerischen erst wieder zum Süd- oder Hochdeutsch, wenn sie sich umgezogen und das Weite gesucht hat.

In Zivil werden manche Menschen sie nicht erkennen, so aufwendig sind ihre Kostümierung und ihre kunstvoll zerzauste Frisur, die wie schwarze Zuckerwatte aussieht. „Feinste Schweizer Vollmilch-Komik“ preist Babette an, denn Uli Baumann hat in Zürich gelernt und weiß, was ein Image wert ist. Wer Charles sagt, muss deshalb in Bremen auch Erika sagen. Und zwar in genau dieser Reihenfolge, „Charles & Erika“, auch wenn Charles an manchen Tagen nicht allzu viel zu melden hat. Wenn Uli Baumann mit Jan Fritsch auftritt, trägt sie einen bonbonfarbenen, hautengen Hosenanzug, dann sind ihre schwarzen Haare hochtoupirt, und er ist

passend geschneigelt. Ein Outfit, das in den Sechzigern in Blackpool kaum aufgefallen wäre. Im dritten Jahrtausend aber moderierten „Charles & Erika“ die Stadtteilshow „Gold ist Trumpf“ in der Schwankhalle, und egal wie groß die Menge ist, ob im Wagenfeldhaus und auf dem Viertelfest, die beiden sind nicht zu übersehen, und sie schrecken vor keinem Publikumskontakt zurück. Rein künstlerisch gehört Erika zu Charles, doch sie gehört ihm nicht allein. Wann immer die Beatbuben auf der Bildfläche auftauchen, wird Uli Baumann wie von selbst zu „Bella Bordella“. Dann taucht sie ein ins Bremer Nachtleben der fünfziger und sechziger Jahre, als Seeleute Zeit und Bargeld genug hatten, um in Hafenspelunken herumzuhängen.



Uli Baumann in der „Schaulust“.

Uli Baumann weiß Beruf und Privatleben zu trennen, aber ihr Zuhause ist deshalb keine kabarettfreie Zone. Bei ihr und Clown Knäcke (Markus Siebert) probten Jan Fritsch, Holger Meierdierks, Walter Pohl und Hans König für die Tournee der Show „Gold ist Trumpf“ über die Dörfer von Hunsrück und Eifel.

„Das ist ein Experiment“, sagen die Künstler. „Eine Invasion.“ Das Gastspiel wird das Bremenbild der Eifelbewohner prägen. Zu ihrem neuen Bremer Probenort könnte Uli Baumann laufen, wenn das Alphorn nicht so schwer wäre. Babette hat es für die Eröffnung der „Schaulust“ im Mai 2011 gebraucht. Auf diesem Gipfel nordöstlich des Osterfeuerberges fühlt sich Heidis grelle Servierschwester wie zu Hause. Dutzende von Ateliers gibt es am Güterbahnhof. Die neue Bühne, ein Gemeinschaftswerk, passte gerade noch hinter Tor 48. Einen Ort zum Proben und für Auftritte zu haben, diesen Traum haben sich Kulturschaffende selbst erfüllt und erst einmal auch selbst finanziert. Jetzt wäre das Publikum an der Reihe, sich erkenntlich zu zeigen. Dave und Walter von „Tattoo Dave“ aus dem Steintor schrieben während der Eröffnung der „Schaulust“ die Namen der ersten Spender fein säuberlich auf die Klappstühle, und nach allem, was man hört, hat der Trägerverein noch immer kein Nummernkonto in der Schweiz.

Sie liebe Bremen, hat Uli Baumann bei einem Weser-Kurier-Sonntagsspaziergang mit Jürgen Hinrichs gesagt. Die Stadt habe „einen guten Groove und eine hochspannende Szene von Kreativen“, vor allem das Fernsehen nehme das aber nicht wahr, und es gebe Kollegen, „die wandern ab, weil sie hier nicht weiterkommen“. Uli Baumann zeigt lächelnd die Zähne, und Babette beißt sich fröhlich weiter durch, auch durch die „extra knackige Schwiezer Schocki“, die ihren Namen trägt. Echte Komik kennt keine Karies.

*Darauf ein Tässchen Libber-Tea!
Tante Luise und Herr Kurt*



Tante Luise und Herr Kurt.

Mit dieser Nummer könnten Tante Luise und Herr Kurt vor dem Auswandererhaus in Bremerhaven auftreten: Herr Kurt stemmt Tante Luise in die Höhe, und sie wird zur Freiheit verheißenden Lady, zu der Statue, nach der europäische Emigranten Ausschau hielten, wenn ihr Schiff endlich New York erreichte. Es ist ein erhabender Moment. Triumphierend hält Tante Luise einen Pümpel als Fackelersatz in die Höhe und fingert einen Teebeutel aus ihrer Handtasche. Das ist ganz sicher kein schwarzer Ostfrieser, kein Darjeeling, kein Roibusch: „Das ist der berühmte Libber-Tea!“

Die Fans von Roger Schmitz und Ralf Schucht kennen die Pointe und bekommen nicht zu viel von dieser Nummer, der Mischung aus Akrobatik und Komik. Die beiden Artisten sind so gut aufeinander eingespielt, dass sie sich auch ein bisschen Improvisation gönnen können und doch immer wieder Punktlandungen hinlegen, im Witz wie auf der Matte. „Das Leben ist kurz. Das soll man schön genießen“, ist ihre Philosophie. Wenn es Tante Luise nur nicht so blümerant wäre! Mit ihrem Neffen Timothy hat sie schon einiges durchgemacht, die Gute, aber das blieb ja in der Familie. Und dieser Herr Kurt weiß einfach nicht, wie man eine Dame mit Kuhfelltasche behandelt. Also geraten die beiden immer wieder in körperliche Schief lagen, aus denen ein untrainierter Mensch nicht unbeschadet heraus käme, und kaum dass sie wieder festen Boden unter den Füßen hat, bringt Tante Luise noch eine kleine Spitze an. Herr Kurt? Ein schöner Mann? „Wenn Sie ihm den Glauben lassen könnten!“ Im Grunde nimmt Tante Luise Herrn Kurt das bisschen Eitelkeit nicht übel. So ist das nun mal im Showbusiness, und da wollen sie ja auch hin, und zwar nach ganz oben. Das ist nun wieder Tante Luises Part, und in solchen Momenten ist Herr Kurt, man kann über ihn sagen, was man will, dann doch eine echte Stütze.

Tante Luise ist eine lebenserfahrene Frau. Deshalb weiß sie, dass man Männern alles haarklein erklären muss, wenn eine

Sache gut laufen soll. Und sie hat eine Engelsgeduld mit ihrem Publikum. Der Bewunderer in der ersten Reihe bekommt ein Küsschen auf die Stirn, dann hat er was, das er Rot auf Weiß nach Hause tragen kann. Nun könnte sich Herr Kurt aber auch mal ein bisschen konzentrieren, sonst wird das nichts mit Hollywood. „Alles muss man selber machen“, beschwert sich Tante Luise, wenn sie die Requisiten heranschleppt und die nächste Nummer zum x-ten Mal mit ihrem Partner durchspricht. Aber gebraucht zu werden, ist auch ein schönes Gefühl, und das hat sie bei Herrn Kurt sehr reichlich. In ihrem früheren Leben war Tante Luise als Roger Schmitz Drucker, Zirkusschüler in England und selbst Trainer beim Bremer Kinder- und Jugendzirkus Jokes. Er hat 1998 mit Reinhard Lippelt im Schnürschuh-Theater das Comedy-Stück „Maxi-Multi-Meta-World“ geschrieben, eine Bremen-Satire auf angebliche Publikumsmagneten wie Space Park, Ocean Park und Musicals. Gotthard Kuppel hat Regie geführt, Abiud Chinelo den spanisch sprechenden Touristen gespielt, der entführt wird, um als Versuchskaninchen herzuhalten. Roger Schmitz hat auf mehreren Kontinenten Straßenzirkus gemacht und im Moks Regie geführt. Und er hat Kundalini Yoga für sich entdeckt, als er Rückenschmerzen hatte und unzufrieden mit sich war. Yoga erdet ihn. Schon ist er bereit für den nächsten Stunt mit Herrn Kurt und der Badezimmermatte, für ein Publikum, das schon alles gesehen hat und alles wiedersehen will. Auch Libber-Tea kann süchtig machen.

*Jenseits der H-Linie:
„Such fine Ladies“ singen Olga Irén Fröhlich*

In Hamburg und Bremen leben viele wunderbare Frauen. Zwei nennen sich auch offiziell so: Als „Such fine Ladies“ treten die Bremerinnen Ingrid Strajhar-Herbig und Julia Jansky in ihrer Freizeit auf. Die beiden singen a-cappella oder mit Begleitung, aber immer für einen guten Zweck. Und der heiligt so manches Mittel, wie die Sängerinnen aus einem Chanson von Olga Irén Fröhlich wissen. Sie haben das Spottlied auf die Wohltätigkeit feiner Damen 2011 einstudiert und es auf ihre Weise vorgetragen, als Hommage an die 1995 in Bremen verstorbene, 1904 in Hamburg geborene Sängerin. Auch das romantische Menuett von der Großmama und dem Großpapa, die sich auf einem Ball begegnen, haben die „Such fine Ladies“ seit dem Olga-Irén-Fröhlich-Abend auf dem Theaterschiff in ihrem Repertoire. Es ist untypisch für die Sängerinnen, die so gerne zwischen Parodie und Paartherapie pendeln, aber wahrhaft wunderbare Frauen zeigen auch Gefühl.

„Das Zweite Menuett“ und „Wohltätigkeit“ hat Olga Irén Fröhlich während eines „Litera-Tees“ in den 60er-Jahren in der DDR gesungen. Die „Nylon-Moritat“, nach einer Musik ihres Bremer Pianisten Franz Ort, ist auf Vinyl noch zu haben. „Chansons Exquisites“ ist der Titel der Live-Aufnahme. „Madoiselle Joujou“ („ein bisschen flatterhaft, ein bisschen rätselhaft, aber süß!“) und vor allem die „Dame vom Titelblatt“ sind von gestern, aber charmant. Ingrid Strajhar-Herbig, Julia Jansky und der Profimusiker Jörg Albrecht, der ihre Stücke arrangiert und die beiden auf dem Klavier begleitet, könnten sich vorstellen, ein ganzes Programm mit Liedern der Diseuse zu bestreiten. Der Spott hat nichts von seiner feinen Schärfe eingebüßt, die Pointen sitzen wie ein maßgeschneidertes

Kleid, das wohl besser nicht von Dior ist, denn über die H-Linie des Modehauses hat sich Olga Irén Fröhlich mokiert: „Will denn die Welt unbedingt verflachen?“, klagte sie im „Astoria“.

Wie alle wunderbaren Frauen können die „Such fine Ladies“ zu ihren Schwächen stehen, weil sie keine haben. Höchstens eine klitzekleine, und auch die besingen sie: „Dort steht mein Traum in Rosa an der Seite, daneben gleich ein zweiter Traum, oh je. Ich bin gespannt, ob’s was wird mit Euch beiden, ob ich gleich auf der Straße mit Euch geh‘.“ Der Schuhkaufrausch klingt als Refrain in Hamburg nicht anders als in Bremen: „Das ist der Tag, mein Freund, da bin ich dir wohl fremd, da geh ich raus und nehm’ mein Portemonnaie, ich fühl’ mich gut dabei und völlig sorgenfrei, und mir gefällt, was ich im Spiegel seh‘.“

Auf der Plattenhülle der „Chansons Exquisites“ schrieb Hans-Joachim Bunge, Olga Irén Fröhlich habe das Gefühl gehabt, der Kreis, der für ihre künstlerische Arbeit Interesse zeigte, werde kleiner. „Und doch fragt man sich wehmütig, wenn



„Such fine Ladies“ und Jörg Albrecht auf dem Theaterschiff.

man sie gehört hat: Wer wird diese Lieder in Zukunft singen?“ Noch zu ihren Lebzeiten hörte sich Olga Irén Fröhlich an, was andere aus ihren Chansons machten. Ihr halbwegs diplomatischer Kommentar war von einem Seufzen begleitet: „Das war nicht ich!“

Auch die „Such fine Ladies“ sind nicht Olga Irén Fröhlich. Sie haben ihren eigenen, selbstironischen, humorvoll-erotischen Stil, und sie bedienen sich geschickt aus dem Fundus internationaler Schlager. Bei Olga Irén Fröhlich gibt es noch einiges Zeitlose zu entdecken. Über das Kind im Manne („Vati hat den Weichenstellerwahn“) und den Schlankheitsfimmel der Frauen hat sich die Disease schon in den sechziger Jahren lustig gemacht und eine Hymne auf schöne alte Frauen („im Höchstfall 38 Jahre“) gesungen, über Askese, Dampfbäder und Gefriergemüse („nicht mehr saisonbedingt, ob das mit Frauenschönheit auch gelingt?“). Das Lied endet mit der Weisheit, dass glückliche Frauen auf eine andere Weise altern: „Und daher kommt’s, dass man entzückt auf schöne alte Damen blickt. Und sollte es dereinst recht viele geben, dann wüssten wir, dass es sich wieder lohnt zu leben.“ Disease und „Such fine Ladies“ genießen, so diskret es eben geht. Auch noch zu schweigen, wäre zu viel verlangt. Und aus der Sicht des Publikums auch schade. In einer der Radio-Bremen-Sendungen in den prüden fünfziger Jahren gab Olga Irén Fröhlich einen Witz über ein „ältliches Hamburger Fräulein“ zum Besten, das sich einen Sarg bestellt. Der Bestatter will wissen, welche Farbe das letzte Hemd haben soll, und sie verlangt Weiß. Der Verkäufer ist erstaunt: Weiß, wie die Unschuld? „Die Kundin ist schon an der Tür, da fragt der Verkäufer noch einmal: Also ganz weiß, mein Fräulein?“, erzählt Olga Irén Fröhlich im Hamburger Tonfall. „Und sie sagt: ‚Naja, ein’ klein’ lila Streifen können Sie ja dranmachen.“

Bremen - ein Puppenheimspiel

Marlene Dietrich in Bremen. Jeannette Luft hatte es in der Hand, wie es dem Star erging. Die Puppenspielerin, die im November 2011 gemeinsam mit Kollegen im Kontorhaus Schildstraße eine eigene Bühne eröffnet hat, gehörte damals noch zum Ensemble des Figurentheaters Theatrium. „Im Schatten einer Diva“ war eines der letzten von Detlef Andreas Heinichen inszenierten Stücke. Der langjährige Leiter des Ensembles ist 2011 nach Dresden gegangen. Nach dem Umzug des Theatriums ins Volkshaus an der Hans-Böckler-Straße und vor der Premiere sprach er 2009 über seine Arbeit - und über Marlene.

Das Publikum lässt sich nicht an Fäden führen. Wie wollen Sie das Volkshaus füllen, Herr Heinichen?

Mit Glück. Bremen ist, puppentheaterkulturell gesehen, ein hartes Pflaster. Das Problem ist gar nicht das Figurentheater - wir werden oft aufs Kinderkaschperle reduziert, und wenn man für Kinder etwas macht in diesem unserem Lande, dann wird man nicht so ernst genommen. Gottseidank haben wir noch unsere Tourneen, unser Standbein.

Mit dem Stück „Im Schatten einer Diva“ holen Sie sich einen Star ins Haus. Wie sehen Sie Marlene?

Marlene hatte eine unglaubliche Selbstdisziplin! Immer hundert Prozent. Und Nachtgedanken! Das Buch ist genial. Teilweise hat man das Gefühl, das hat sie im Suff geschrieben oder im Wahn, aber besser kann man nicht ausdrücken, was Marlene über ihre Liebhaber schreibt. Maria Riva hat das Buch auch bewusst so herausgegeben.

Wer hat sich daran gewagt, Marlene nachzubauen?

Das war ein ganz schwerer Prozess. Saskia Glawe, eine Bühnenbildnerin aus München, hat die Puppen gebaut: Die

91-jährige lebensgroße Marlene, die im Rollstuhl sitzt, das war die Einfachste. Dann gibt es die ganz kleine Marlene, als Kind auf der Schaukel, dann eine 20-Jährige, eine Ende-40-Jährige, eine 60-Jährige, diese drei Epochen: Hollywood, die Kriegsjahre und die Zeit mit Burt Bacharach. Und dann haben wir noch den Regisseur Josef von Sternberg und Rudolf Sieber, ihren Mann. Aber keine Puppen von den Liebhabern, keinen Jean Gabin, keinen Erich Maria Remarque.

Die Liebhaber waren ja auch austauschbar. Marlene konnte nicht allein sein.

Die Liebhaber, ja. Alle außer Remarque.

Haben Sie seine Briefe an Marlene gelesen: „Sag mir, dass du mich liebst“?

Ja! Sind die nicht großartig?! Ich habe köstlich gelacht und war zu Tränen gerührt. Der hat sich angreifbar gemacht! Ist das nicht Liebe?

Auch Maria Riva hat ihre Mutter geliebt. Auf welche Weise nähert sie sich ihr in Ihrem Stück?

Man muss sich einfach vorstellen, da liegt Marlene in dieser Wohnung in Paris, die alte Frau kann jeden Tag sterben, und die Tochter müsste dann nur anrufen, sofort wären die Fotografen da. Aber sie will Frieden schließen, einen Weg finden, und sie findet ihn.

Haben Ihre Töchter das Stück schon gesehen?

Natürlich. Meine größten Fans. Wenn die's nicht wären....

Ist „Im Schatten einer Diva“ ein Stück für Mütter und Töchter?

Darüber hab ich noch nicht nachgedacht. Sagen wir: Ein Stück Schicksal.

Zwei Jahre später packte Detlef Heinichen seine Koffer und zog nach Sachsen, um „August - das Starke Theater Dresden“ zu eröffnen. „Das Publikum wird mir fehlen“, sagte der gebürtige Magdeburger, Jahrgang 1954. „Und ich hoffe, ich

denen genauso.“ Was als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) begonnen hatte, war damit für ihn ein Jahr vor dem ersten Jubiläum zu Ende. Der noch zu DDR-Zeiten ausgebildete Puppenspieler und sein Kollege Matthias Träger hatten 1987 als ABM-Kräfte die Nachfolge von Sieghold Schröders „Pips-Puppentheater“ angetreten.

Fünf Mark kosteten anfangs die Karten in ihrem „Theatrium“ im Packhaustheater im Schnoor. Heinichen schrieb „Dachbodengeschichten“ für Kinder und inszenierte „Dr. Faust“ für die Erwachsenen. 70 Zuschauer hatten Platz in dem niedrigen Raum. Im Sommer war es stickig und heiß, die Stühle waren unbequem, aber das Publikum vergaß alle Unannehmlichkeiten, wenn das Ensemble „Mama Muh“ spielte oder das „Parfum“, „Das Traumfresserchen“, „Lotta aus der Krachmacherstraße“, „Lars der Eisbär“ oder „Woody Allens schönste Morde“.

2009 ist die Bühne ins Volkshaus in Utbremen umgezogen. Barrierefreie, hohe Räume mit guter Akustik, 130 Sitzplätze, eine Straßenbahnhaltestelle direkt vor der Tür, alles schien ideal, aber das Ensemble zerbrach.

Jeannette Luft hatte schon früher mit dem Gedanken gespielt, irgendwann Heinichens Nachfolge zu übernehmen. Auf seinen Rat hin hatte die Maskenbildnerin, die in Ottersberg Theaterpädagogik studiert hatte, 2008 die Berliner Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ besucht. „Oskar und die Dame in Rosa“ war ihre Diplomarbeit. Leo Mosler, mit dem sie das Stück entwickelte, kam später auch zum Ensemble. Als Heinichen gegangen war, gründeten die beiden gemeinsam mit Claudia Spörri und Henrike Vahrmeyer das Theater „Mensch Puppe“ im Theaterkontor. Die erste Premiere waren „Die Bremer Stadtmusikanten“ in einer Version des Kabarettisten Horst-Gottfried Wagner. Kinderstücke, Märchenspaziergänge, Sonntagssoiréen und Koproduktionen mit der Shakespeare Company („Irrungen“) sollen Geld in die neue Theaterkasse spielen.

Das Theatrium habe immer schwarze Zahlen geschrieben, sagte Detlef Heinichen vor seinem Abschied im Gespräch mit Anne Gerling vom Stadtteil-Kurier. „20000 Euro hat das Theatrium jeden Monat einspielen müssen, und das haben wir geschafft. Aber von den schönen schwarzen Zahlen blieb für die Kunst nichts mehr übrig.“ Die neue Leiterin des Figurentheaters, die Goldschmiedemeisterin und Theaterpädagogin Stephanie Weber, ging deshalb als Erstes daran, einen Förderverein zu gründen. Auch sie war über ihre Diplomarbeit, „Salz im Haar“, ins Theatrium gekommen. Sie hat dort als Licht- und Tontechnikerin gearbeitet und als Bühnenbildnerin eine eigene Existenz gegründet. Schon ihr Großvater habe in amerikanischer Gefangenschaft Puppentheater gespielt, erzählte sie 2008 vor der Premiere der „Geschichten vom Raben Socke“. Die Tischfiguren, die sie aus Schaumstoff, Draht und anderen Materialien baut, können sitzen und werden mit einem Griff gesteuert. Zwei Tage braucht sie in etwa für eine Puppe, für Hauptdarsteller länger. Robust müssen ihre Puppen sein, wie der Geschäftsplan, den sie mit Stellvertreter Thomas Tönnies, einem Betriebswirt, für das Theatrium entwickelt.

Birgit Neemann, die Erzieherin gelernt und Kunsttherapie studiert hatte, bevor sie Unterricht in Sprecherziehung, Atemtechnik nahm und in den USA bei Eric Bass in die Puppenspielerlehre ging. Ihr erstes Stück im Theatrium war 1992 der „Regenbogenfisch“, seitdem gehört sie zum Ensemble. 2010 arbeitete die damals 40-jährige Puppenspielerin an sechs Tagen die Woche an, auf und hinter der Bühne, in der Adventszeit und zu Jahresbeginn hatte sie bis zu drei Auftritte täglich. Jetzt ist sie die einzige Stammspielerin, den Rest des Programms bestreiten Gäste. Im November 2011 gab das „Dorftheater Siemitz“ im Volkshaus „Drei kleine Schweinchen“ und „Don Quichotte“.

Mobile Puppenbühnen haben in allen Stadtteilen Bremens ihr Stammpublikum, aber nur in der Altstadt und im Viertel

ist der Kasper zu Hause. Die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gegründete Steffensbühne der Kirchengemeinde St-Michaelis-St-Stephani ist das älteste Ensemble dieser Art und spielt mit Hohnsteiner Puppen. Die Villa Kunterbunt, eine Profibühne, ist ebenfalls im Stephaniquartier zu Hause, hat aber kein festes Haus. Und Stephan Pleyn, einer der Leiter einer mobilen Bühne aus dem Steintor, richtet nebenbei auch ein ganzes Festival für Kinder und Erwachsene aus: die Kaspernale im Bürgerhaus Weserterrassen.

„Seid Ihr alle da?“ Wenn Stephan Pleyns Kasper und der Seppel von Susanne Arens auf der Bühne auftauchen, halten sich die Erwachsenen vorsichtshalber die Ohren zu, denn sie wissen genau, was jetzt kommt: „Jaaaaaa!“ Die Kinder schreien, dass die Wände des Alten Fundamts wackeln, sie fiebern mit, als gäbe es kein Fernsehen, und sie sind die größte moralische Instanz im Saal. Als der Ganove erzählt, wie er die Großmutter um ihren Weihnachtsbaum bringen will, wird es einem kleinen Jungen zu bunt: „Aber das ist ganz böse!“ Und schon ist Kasper zur Stelle, und gleich wird alles gut. Aber vorher muss noch ein bisschen geschrien werden. Aus vollem Hals, sonst wirkt es nicht.

Als Zirkusdirektor hat Stephan Pleyn in seiner Heimatstadt Karriere gemacht. Das war nach der Aufbauarbeit im Kontorhaus Schildstraße, nach dem Studium der Kulturwissenschaften und der Philosophie und dem Engagement als Schauspieler bei einem Tourneetheater. Stephan Pleyn leitete das Festival „La Strada“, bis er Bürgerhausleiter wurde. Seitdem ist Gabriele Koch für das Freiluftfestival verantwortlich. Mitten im schönsten Trubel, im Café des Artistes, einem kleinen Gastrozirkuszelt auf dem Marktplatz, nahm sich der damals 40-jährige Stephan Pleyn im August 2000 Zeit für ein kurzes Interview.

Ihre Berufsbezeichnung?

Stephan Pleyn: Oh, Kulturmanager. Oder Organisator.

Straßenzirkus ist ein internationales Geschäft. Wie knüpfen Sie die Kontakte?

Wir suchen weltweit im Internet, lassen uns Videos schicken, sprechen mit Agenten, fahren auf Börsen und sehen uns Gruppen auf Festivals an. Und wir werden inzwischen auch weiter empfohlen.

Hinter wem waren Sie schon länger her?

„Strange Fruit“. Das ist eigentlich eine Gruppe, die wir nicht bezahlen können. Das war nur möglich, weil die Stadt gesagt hat: „La Strada“ kann über zehn Tage gehen. Also konnten wir sie für Montag und Dienstag engagieren, auf ihrem Weg nach Schweden. Für ein Honorar, das sie sonst für einen Auftritt nehmen.

Warum das Sonderangebot? Freie Künstler haben doch nichts zu verschenken!

Weil wir so viel mit den Leuten reden. Weil die Stadt dahinter steht und die Bremer ein offenes Publikum sind, was uns alle immer wieder bestätigen. „To be 2“ sind fix und foxy von der unglaublichen Resonanz.

Aber allein vom Applaus können Künstler auch nicht leben.

Das sind Profis, die leben nicht schlecht von ihren Auftritten. Und wir bieten allen an, auf den Hut zu spielen.

Wie steht's um die Zahlungsmoral?

Gut. Das ist, glaube ich, auch etwas, was sich über die Jahre entwickelt hat. Die Künstler sind erstaunt darüber, dass die Zuschauer sich so bereitwillig bemühen, die Gage in die normale Höhe zu treiben. Häufig ist es ja so, dass die Leute meinen, was nichts kostet, ist auch nichts. Die Leute wissen, „La Strada“ kostet was, dass es ein Geschenk auch der Stadt ist. In München wär' so was undenkbar. Da würde ein Zaun drum gezogen, Eintritt kassiert.

Und wie finanziert sich „La Strada“?

170000 Mark (Anmerkung der Autorin: das waren die Zahlen von 2000, und das war damals noch die deutsche Währung) kommen von der Bremer Marketing Gesellschaft, 130000



Stephan Pleyn und sein Kasper.

Mark sind von Sponsoren und Einnahmen aus den Galas. Auf die sind wir angewiesen.

Wie groß ist Ihr Risiko?

Überschaubar. Nur bei den Galas kann ein Loch entstehen. Und es kann regnen, da steckt man nicht drin. Wir haben unseren Zeitplan zu 90 Prozent einhalten können.

Gehen denn genug Karten weg?

Bisher war eine Gala ausverkauft, zwei zu 80 Prozent. Alles im grünen Bereich.

Was schätzen Sie: Wie viele Zuschauer haben „La Strada“ diesmal gesehen?

Keine Ahnung. Bei „Strange Fruit“ war der Domshof voll bis oben hin. Die Gewerkschaft würde in so einem Fall sagen, es waren zehntausend, die Polizei, es waren sieben.

Zwei Gruppen sind nicht dabei. Ein Schauspieler von „Live on Street“ ist bei Proben tödlich verunglückt, Flyin’ Bob hat sich einen Wirbel gebrochen. Riskieren manche Artisten zu viel?

„Live on Street“ war keine waghalsige Geschichte. Ein tragischer Unglücksfall. Flyin’ Bob, okay, auch bei Ellen Urban, da denk ich manchmal: Wenn du da runterfällst! Aber sie sichert sich ab. Ihre Show ist so kurz, weil sie sich sehr konzentriert.

Wird über die Unfälle gesprochen?

Für Flyin’ Bob haben die Kollegen eine Benefizshow an der Teerhofbrücke gegeben. Die haben 1600 Mark gesammelt.

Sie sind Kulturmanager. Mit wem würden Sie gerne tauschen?

Ich hätte gerne solche Fähigkeiten wie „To be 2“. Die begeistern die Leute durch ihre Freundlichkeit und ihre Leichtigkeit. Ich würde aber auch gern Regie führen bei einem Riesenspektakel.

Beim Kaspertheater ist es das Publikum, das ein Riesenspektakel macht. Im Bürgerhaus Weserterrassen geht es etwas

ruhiger zu, aber nur, was die Lautstärke angeht. Stephan Pleyn hat einen vollen Kalender und trägt Verantwortung. Er hat mit Menschen aus drei bis vier Generationen und unterschiedlicher Herkunft zu tun, er muss einen öffentlichen Auftrag erfüllen, allen etwas bieten, den ganz kleinen Kindern, den jungen HipHoppern, den Seniorinnen, Familien und Partygängern, den Biergartenrunden und den Esoterikern. Ein Multikulturmanager, der sich für vieles begeistern kann und der seine Kontakte pflegt wie andere ihre Rosen. Im Saal des Bürgerhauses Weserterrassen spielen Musikerinnen und Musiker, die sonst vor Tausenden von Menschen auftreten und ganz andere Gagen gewohnt sind, aber sie kommen alle paar Jahre wieder an den Osterdeich. Das ist nicht viel anders als bei La Strada, und darauf ist Verlass. Nur als Kasper vergewissert sich Stephan Pleyn vorsichtshalber: „Seid Ihr alle da?“ Denn der erste Schrei ist der schönste Schrei.



Detlef Andreas Heinichen (von links), Leo Mosler, Jeannette Luft, Stephanie Weber, Martina Dominiczak und Birgit Neemann.

Schnürschuh kontra Springerstiefel

Auf du und du mit dem Stöckelschuh sind sie nie gewesen. Reinhard und Corinne Lippelt haben in ihrem Theaterleben einige Hürden überwunden. „Wir waren immer auf Wandschaft“, haben sie einmal über die ersten Jahre des von ihnen mitgegründeten Theaters gesagt. Es war ein weiter, beschwerlicher Weg von der Jugendinitiative Schnürschuh zum festen Theater am Buntentorsteinweg. Auf hohen Absätzen wären sie nie angekommen und hätten Springerstiefel auch nicht so alt aussehen lassen.

Die Geschichte des Schnürschuh-Ensembles beginnt Mitte der siebziger Jahre im kleinen privaten Kreis. Die Soziologiestudentin Corinne Senkbeil, eine gelernte Bürokauffrau, war gerade erst in eine WG gezogen. Die zwei Frauen und zwei Männer nahmen vier Kinder in Pflege, Geschwister im Alter zwischen fünf und neun Jahren. „Wir hatten uns entschieden, anders zu leben, haben uns immer als Familie betrachtet, nie als Kleinstheim“, sagte die 39-Jährige im Sommer 1991 in einem Pressegespräch in der Requisitenkammer. Schnürschuh sei anfangs in der Fußgängerzone und auf Flohmärkten aufgetreten. „Man kann sagen, wir haben alles auf der Straße gelernt. Wir mussten laut sprechen, uns gegen Hundegebell, Glocken, Straßenbahnen und grölende Besoffene durchzusetzen“, sagte Corinne Senkbeil, die damals noch nicht Lippelt hieß. „Es war nicht nur schön, manchmal hat’s auch genervt.“

Im Publikum waren immer viele Kinder, das erste Kinderstück deshalb nur eine Frage der Zeit. „Betteln und hausieren verboten“ war der Titel. Die Geschichte handelte von einem älteren Mann, gespielt von Corinne Senkbeil, der mit einem Koffer durch die Gegend zieht und sich dadurch verdächtig macht. „Kinder, kennt ihr Vorurteile“, sang die Schauspielerin

1991 aus dem Stegreif und wunderte sich über sich selbst. „Es ist alles noch da.“ Im zweiten Stück, „Und keiner hat um sie geweint“, spielte sie eine Drogenabhängige. Die Theatergruppe nahm Kontakt zu ehemaligen Junkies auf und verarbeitete deren Lebensgeschichten. In dieser Zeit habe sie



Reinhard Lippelt.

manchmal schlecht geträumt, erzählte die Darstellerin später.

Häufig trat das Ensemble in Schulen auf und diskutierte anschließend mit den Schülern. 1982 bekamen Corinne Senkbeil und Reinhard Lippelt einen gemeinsamen Sohn, den sie Joschka nannten. Als er drei Jahre alt war, blieb sie für ein Jahr zu Hause, um sich um die Kinder und das Büro zu kümmern. In dieser Zeit entstand „Püppchen“, ein Stück über sexuellen Missbrauch an Kindern, mit dem der Gruppe bundesweit der Durchbruch gelang. „Wir haben etwas in Bewegung gesetzt“, sagte Corinne Senkbeil, als sie im Sommer 1991 gerade „Anna und der König, der aus dem Märchen fiel“ probte. „Joschka freut sich riesig, dass Mama und Papa mal etwas ganz Lustiges machen.“

Im Bremer Buntentor ist das Ensemble seit 1994 zu Hause. Im ersten Stock, dem Saal eines ehemaligen Kinos mit seinen 100 Plätzen, spielen die Schauspieler vormittags für Jugendliche, abends für Erwachsene. „Unser Theater behandelt die Themen der Jugend auf eine Weise, die immer auch für

Erwachsene spannend ist“, schreibt Gründungsmitglied Kurt Wobbe in einer Selbstdarstellung des Theaters. Und Reinhard Lippelt spricht an der gleichen Stelle von seinem Traum, dem Traum des Schnürschuh-Theaters: „Täglich sitzen Menschen aller Generationen freiwillig in unserem Haus, lachen und weinen und erleben große, abgründige, existentielle Geschichten, in denen Menschen um Menschlichkeit ringen. Anschließend sind die Herzen weit geöffnet, um miteinander und mit den Künstlern ins Gespräch zu kommen. Worüber? Über das Leben und die Kunst.“

Das Ensemble nimmt sein jugendliches Publikum ernst, es biedert sich nicht bei ihm an, und es riskiert etwas. Mit Schnürschuhen kann man in Pfützen und Fettnäpfchen treten, große Sätze machen, Berge erklimmen und sich sogar selbst in den Hintern treten. Die Themen, die das Theater aufgreift, sind auch danach: Auf der Bühne geht es um Arbeitslosigkeit und neue Armut, Mobbing und Komplexe aller Art, religiöse oder sexuelle Identität, um Amokläufer und Generationskonflikte. „Die fetten Jahre sind vorbei“ lief schon am Buntentorsteinweg, bevor es als Film in die Kinos kam, „Creeps“ war eine Reaktion auf „Big Brother“, „Nellie Goodbye“ eine Auseinandersetzung mit dem Krebstod einer Musikerin. In Workshops bereiten die jungen Zuschauer die Stücke nach, zwei Theaterpädagogen halten Kontakt zu den Lehrern.

Für viele Schulklassen waren Stücke wie „Das Tagebuch der Anne Frank“, „Die Welle“ und „Die Weiße Rose“ feste Bestandteile des Unterrichts. Allein das Stück über Anne Frank - mit Jana Köckeritz in der Titelrolle, Claus Franke und Tinka Klindtwordt als Eltern, Michaela Uhlemann als Margot, Pablo Keller und Ludmilla Euler als Ehepaar van Daan, Reinhard Lippelt als Dussel, Kurt Wobbe, der auch Regie führte, als Kraler und Anke Lindner als Miep Gies - haben 2005 über 16 000 Jugendliche gesehen, und Reinhard Lippelt holte gleichzeitig eine Ausstellung des Anne Frank Hauses Ams-

terdam nach Bremen. Soll Schluss sein mit dem Erinnern an die Nazizeit? Diese Frage hat das Schnürschuh-Theater am 27. Januar 2005, dem 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, auf seine Weise gestellt: Das Ensemble spielte „Filmriss“, ein Stück über zwei alte Männer, der eine NS-Opfer, der andere „Arier“, die nicht miteinander über die Vergangenheit reden können.

Zwei Jahre zuvor hatte das Theater, das Zuschauer aus dem gesamten Nordwesten anzieht, vor der Schließung gestanden. Der Stadtteil stellte sich hinter das Ensemble, Politprominenz schaltete sich ein, Jugendliche und Lehrkräfte schrieben Protestbriefe. Das Theater wurde gerettet und kurz darauf von der Bundesregierung und dem Bundesverband der Deutschen Industrie als einer von 365 Orten im „Land der Ideen“ ausgezeichnet.



Schnürschuh-Theater-Inszenierung „Der Junge, der unsichtbar wurde“.

An Ideen hat es Reinhard Lippelt nie gemangelt. Was knapp war, war das Geld. Der Trägerverein des Theaters unter Leitung von Jürgen Maly hat sich nach dem Prinzip der öffentlich-privaten Partnerschaft, des Public Private Partnership, um eine Absicherung des Theaters bemüht. Anfangs lief es auf eine Drittelfinanzierung hinaus: ein Drittel öffentliche Gelder, ein Drittel eigene Einnahmen, ein Drittel Sponsoren. 2008 erhielt das Schnürschuh-Theater 75 000 Euro vom Senat, 95 000 Euro weniger als wenige Jahre zuvor, bei einem Budget von 320 000 Euro pro Jahr. Ein Drittel der Summe muss über Eintrittsgelder zusammenkommen, für den Rest, inzwischen 40 Prozent, kommen private Förderer auf. Einer davon ist eine Stiftung.

Betriebswirtin Anja Hinrichs ist seit dem Jahr 2000 gemeinsam mit Reinhard Lippelt Geschäftsführerin des Theaters, sie hat die Bücher im Blick, er ist zuständig für das Programm und sucht Sponsoren, manchmal auch dann, wenn es niemand erwartet. Die Sitze seien nicht sehr bequem, entschuldigte er sich am Ende eines vergnüglichen Abends mit der „Bühne Carambolage“. „Wer von Ihnen findet das auch?“ Einige Arme schossen in die Höhe. „Wir würden gerne Sitzkissen anschaffen“, fuhr der Theaterleiter seelenruhig fort. „Wenn jeder, der sich jetzt gemeldet hat, bitte zwei Euro in das Sparschwein stecken könnte, das am Ausgang steht...“

Von Pointen und Planken

Die Bremer Kultur hat nah am Wasser gebaut. Das liegt an der Finanzlage, aber im Alltag auch an der Weser, die die Stadt in zwei ungleiche Teile teilt. Die Alt- und die Neustädter haben ihren Fluss lange ignoriert, ihn aber eines besonders schönen Tages wiederentdeckt, und seitdem können sie nicht mehr von ihm lassen. Sie gehen an seinen Ufern und auf seinen Deichen spazieren, sie schwimmen in ihm, sie rudern auf ihm, sie fahren Fähre und Schiff auf ihm, sie begleiten ihn in Gedanken bis zur Nordsee. An jedem 6. Januar wetten die Bremer darauf, dass ihr Fluss diesmal aber wirklich zugefroren ist, und wenn sie im Sommer so gar nichts Besseres zu tun haben, lassen sie ihn grün färben.

Da war es an der Schlachte nur eine Frage der Zeit, bis auch das Theater und die Musik schwimmen lernten. Schwer zu sagen, wer damit angefangen hat. Auf der „MS Friedrich“, einem ehemaligen Ausflugschiff, inszeniert der Gröpelinger Verein Kultur vor Ort seit Jahren szenische Geschichtsbende, auf der „MS Treue“ spielen Bands, und wenn Bremiale ist, fährt das Betonschiff möglichst nahe an die Osterdeichwiesen heran und liegt dort, wo sonst Binnenschiffer festmachen. Auch das große Passagierschiff „Oceana“ hat schon Kurs auf Kultur genommen, und ist als Culture Boat bis nach Bremerhaven gefahren. Miss Groovanova (Evelyn Gramel), der Kabarettist Osman Engin, DJane Filo, DJ Pablo Cuesta, Klezgoym, Flautango und andere Künstler hatten für einen Abend bei der Reederei Hal Över angeheuert.

Im Sommer 2001 haben die Musen die „MS Rügen“ gekapert. Der Frachter, Baujahr 1925, hatte zuletzt Düngemittel die Flüsse rauf- und runtertransportiert, bis ihn Kapitän Hans-Georg Zinke von Karlsruhe aus zur Hegemann-Werft steuerte. Für umgerechnet 230 000 Euro sollten Bremer Firmen das

Binnenschiff zum Theaterschiff umbauen. Seit Winter 2002 liegt es unterhalb des Schnoors am rechten Weserufer, je nach Tidenhub mal ein bisschen höher, mal ein bisschen tiefer. Theaterleiter Knut Schakinnis braucht kein Patent, aber er weiß, wie man Leinen losmacht, und gelegentlich wird ihm von der Presse der Titel „Käptn“ angehängt.

Unter seiner Regie gehen die Kalender anders. Die siebziger Jahre sind noch lange nicht vorbei, jedenfalls nicht, solange sich noch jemand über sie amüsieren kann. Ob Abba oder Ekel Afred, deutsche Schlager oder Heinz Erhardt, die Musik und das Fernsehen von damals kehren zurück wie das Wasser mit der Flut. Die erste Premiere im Dezember 2002 war das Musical: „Non(n)sense“. Nur eine einzige Darstellerin, Bettina Meske, fand Gnade in den Augen der Kritikerin.



Knut Schakinnis auf der Bühne seines Theaterschiffs.

Das Theaterschiff ist davon nicht untergegangen. Und es kommt ohne Subventionen aus. Knut Schakinnis, der gelegentlich auch selbst auf der Bühne steht, setzt auf leichte Kost und auf die bunten alten Zeiten. Die Schlagerrevue „Hossa“ entwickelte sich zum Renner. Mit weiteren Bühnen, einem Theater in Kassel und dem Theaterschiff Lübeck, kann Schakinnis seinen Betrieb über Wasser halten. Im zweiten Anlauf ist er 2011 dabei, auch das Packhaus-Theater im Schnoor zu übernehmen, dessen künstlerischer Leiter er schon kurze Zeit gewesen war.

Auf dem Theaterschiff treffen sich montagabends die Freunde des Jazz. Der Bremer Musiker Dirk Piezunka lädt sich Gäste ins Bistro, die Bühne 3, ein. Unter Deck hat das Schiff seine beiden Säle und ein weiteres Foyer. Und obwohl seine Gangway keinen roten Teppich hat, schauen manchmal auch die Stars von damals vorbei. Hildegard Krekel, die Filmtochter von Alfred Tetzlaff alias Ekel Alfred, saß in der ersten Reihe bei der Premiere im Oktober 2011, und Ingrid



Mary Bernet als Edith Piaf.

Steeger war gleich zwei Mal da, einmal gleich zu Beginn, um „toitoitoi“ zu wünschen, und in der Sommersaison 2011. Ingrid Waldau gehört zum Ensemble, Edith Piaf kam in Gestalt von Mary Bernet und wurde begeistert empfangen. Der Kabarettist Hans Scheibner ist schon einige Male den Anleger hinunter und die Treppen hinaufgestiegen, um vor Weihnachten mit vollen Händen Schadenfreude zu verteilen: „Wer nimmt Oma?“, fragt er sich vor dem Krisenfest.

Eine Wechseljahre-Revue nahm im November 2011 von Lübeck aus Kurs auf Bremen, und nicht etwa mit Lotsen von Pro Familia: In dem Stück „Heiße Zeiten“ von Tilman Blomberg begegnen sich vier Frauen am Flughafen und kalauern über das Klimakterium. Katja Brauneis, Kristin Meyer, Astrid Schulz und Sema Mutlu spielten unter der Regie von Karsten Engelhardt, der auch schon „Ladies Night“, „Ganze Kerle“, „Othello darf nicht platzen“ und zwei Lorient-Abende inszeniert hatte. Die Bremer Modedesignerin Christin Bokelmann hatte die Kostüme entworfen, in denen die vier Frauen Schweißausbrüche und Heißhungerattacken bekommen. Für Sema Mutlu war es das erste Engagement als Schauspielerin, und dann noch auf leise schwankenden Planken. Das bringt eine Frau wie sie nicht aus dem Gleichgewicht. Sie hatte schon den Soul, lange bevor sie vierzig wurde. Schlaflose Nächte? Sie war der Mond, der bei „Klein Nemo in Slumberland“ über den Wallanlagen aufging. Komplexe? Als Rapperin hatte sie sich im Duett mit ihrer Schwester Derya über Chauvis lustig gemacht und nun eben auf dem Theaterschiff über die Menopause. Was soll's?! Die Bremer Kultur hat nah am Wasser gebaut, Mann! Und wenn's richtig gut läuft, lacht ihr Publikum Tränen.



Sema Mutlu.

Geschichte als Drama *Shakespeare Company*

Die Geschichte der Bremer Shakespeare Company ist schon erzählt. Frank Schümann hat ihr 2003 ein Buch gewidmet, das ihr gerecht wird. „Lasst mich den Löwen auch noch spielen“, schon der Titel spricht Bände und charakterisiert ein Theater, das in Deutschland mit seinem Repertoire einzig ist und in dem die Schauspielerinnen und Schauspieler Gleiche unter Gleichen sind, große Enthusiasten und Selbstaussbeuter, zu jedem Drama fähig und zum Lustspiel bereit. In der Spielzeit 2011/12 begibt sich die Company auf Bremementournee, weil ihr Theater am Leibnizplatz umgebaut wird. Die Truppe nutzt das Concordia Theater in der Baustellenzeit und ist in anderen Häusern zu Gast, sogar im Schwurgerichtssaal des Landgerichts.

„Was verstehen wir Frauen auch von Politik?“ heißt die abendfüllende Geschichtsdoku. Der Stoff ist authentisch, wird „Aus den Akten auf die Bühne“ geholt. Studierende der Universität Bremen haben in einem Projekt von Eva Schöck-Quinteros im Staatsarchiv Bremen „die Entnazifizierung ganz normaler Frauen in Bremen 1945 bis 1952“ nachrecherchiert und ein Buch darüber geschrieben. Auch eine frühere Kassiererin des Varietés „Astoria“, die mit einem amerikanischen Tabakmillionär ins Ausland gegangen und 1933 zurückgekehrt war, hatte sich 1944 von der Gestapo als „Geschäftszimmerangestellte“ anwerben lassen, für ein monatliches Bruttogehalt 288,58 Reichsmark. Einige Gestapobeamte des Gestapo-Referates IV 1b, Abteilung „staatsfeindliche Äußerungen“, seien roh veranlagt gewesen, sagte sie später vor der Spruchkammer aus, sie habe aus deren Büros des öfteren Wimmern und Stöhnen gehört. Unmittelbar nach Kriegsende wurde die Bremerin interniert, im Dezember 1946 entlassen,

1947 erneut festgenommen, im Bunker Parkstraße inhaftiert und für weitere drei Monate ins Lager Riespott gebracht. Vergeblich bemühte sie sich später um eine Entschädigung für die Inhaftierung. Nach Ansicht der Studentin Cihanay Sahin, die die Akte ausgewertet hat, war diese Frau eine typische Mitläuferin, die „versuchte, sich mit den Umständen zu arrangieren und ihren Vorteil daraus zu ziehen“. Verhalten Kritik oder vermeintliche Hilfe für jüdische Mitbürger habe sie später als bewusste Taten gegen das Regime dargestellt.

Varietébetreiber Emil Fritz, der 1932 die jüdische Sängerin Olga Irén Fröhlich gegen antisemitische Hetze verteidigt hatte, wohnte mit seiner Familie, als die Entnazifizierung in Bremen begann, auf dem „Fährhof“ bei Sottrum. „Er lebte in der britischen, nicht in der amerikanischen Besatzungszone“, sagt Eva Schöck-Quinteros. Das Wohnhaus von Emil Fritz in Bremen war, wie die Vergnügungsbetriebe „Astoria“ und „Café Atlantic“, im Oktober 1944 von Bomben getroffen



Aus den Akten auf die Bühne: Schauspielerinnen und Schauspieler der Shakespeare Company im Schwurgerichtssaal.

worden. Emil Fritz hatte in seinem Theatersaal Wochenschauen gezeigt und an der Organisation „Kraft durch Freude“ (KdF) gut verdient. Allein 1935 verdankte er ihr 35 000 neue Besucher. In seinen Varietéprogrammen aber propagierte er, soweit bekannt, das Internationale, und seine Mitarbeiter grüßten ihn in einer Festschrift 1938 nicht mit „Heil Hitler“, sondern mit „Waidmannsheil“. „Künstler aller Länder“ blieb auch dann noch das Motto im „Astoria“, als ausländische Stars kaum noch nach Deutschland kamen und im Atlantic „die beste italienische Faschistenkapelle“ unter Leitung von Renato Rappaini gastierte. Das Titelblatt hatte Heinz Fehling regimegetreu gestaltet. Einige seiner jüdischen Bekannten soll Emil Fritz als Artisten ausgegeben und ihnen über Engagements im Ausland die Flucht ermöglicht haben, wie sein Sohn Wolfgang 2008 erzählte. Anita Fritz hätte ihren Vater gerne entschiedener gegen die Nazis auftreten sehen. Aber auch er, der damals weltbekannte Bremer Geschäftsmann, hatte sich mit den Umständen arrangiert.

Mit der Shakespeare Company arbeitet die Geschichtsinstitutlerin Eva Schöck-Quinteros schon seit einiger Zeit zusammen. Peter Lüchinger und andere aus dem Ensemble verarbeiten Teile des gesammelten Materials zu Stücken, die aus dem Leben gegriffen sind. Die Kulisse trägt einiges zu diesem Eindruck bei. Im Landgericht wird der historische Schwurgerichtssaal, in dem beispielsweise über Verbrechen von Rockerbanden verhandelt wird, an einigen Abenden zum Theater. Svea-Mike Auerbach, Franziska Mencz, die auch schon die Mutter Kolomak („Wussten Sie, dass Ihre Tochter Herrenverkehr hatte“) glaubwürdig verkörpert hatte, Markus Seuß, Petra-Janina Schultz und Peter Lüchinger wechseln sich im Zeugenstand, am Richtertisch und auf der Anklagebank ab. Das Publikum harrt aus und kann nicht fassen, was es hört, und würde an manchen Stellen gern Einspruch einlegen. Wer damals überhaupt vor Gericht landete, in

Bremen waren das erstaunlich wenige, versuchte sich herauszureden oder zeigte mit dem Finger auf andere. „Ich habe nur das Beste für mein Vaterland gewollt“, sagte die 1922 geborene Hilde S., eine ehemalige Gestapo-Sekretärin. Hilde S. war eine der Deutschen, die sich selbst am meisten Leid taten. Auch in der Nachinszenierung ist das schwer zu ertragen - und sehr erhellend.

Petra-Janina Schultz hat schon in mehreren Geschichtstheaterstücken mitgewirkt. Aus Kriegsaufzeichnungen, literarischen Fragmenten und Briefen des Schriftstellers Felix Hartlaub lasen sie und Christian Hartmann 2003 in der Zentralbibliothek, die damals noch nicht im Alten Polizeihaus war. Der 1913 in Bremen geborene Autor war unter anderem in Paris und im „Sperrbezirk“ des Führerhauptquartiers eingesetzt gewesen. Kurz vor Kriegsende hat sich seine Spur in Berlin verloren.

In dem Stück „Was verstehen wir Frauen auch von Politik?“ spielt Petra-Janina Schultz eine Angeklagte, und in ihrer Figur steht ein Teil einer ganzen Generation vor Gericht. Glaubhaft und mit großer Intensität stellt sie einen Menschen dar, der sich schuldig gemacht hat und der um Verständnis ringt. Kann sich das Publikum in die Situation hineinversetzen? Gibt es mildernde Umstände? Lügen die Zeugen? Die Schauspielerin ermöglicht es ihren Zuschauern, sich mit der Angeklagten



Petra-Janina Schultz.

zu identifizieren, denn sie bricht weder den Stab über ihr, noch macht sie sich mit ihr gemein. Zweifel, auch Selbstzweifel, bleiben. Wie hätte man sich selbst verhalten? Ist diese Bremerin schuldiger als die vielen anderen, die sich aus der Verantwortung gezogen haben? Wird an ihr ein Exempel statuiert oder ist es Gerechtigkeit, die sich endlich Geltung verschafft? Das Spiel von Petra-Janina Schultz, die 1972 in Berlin geboren und in ihrer Jugend vom Grips Theater mitgeprägt wurde, zieht die Zuschauer hinein in eine andere Dimension des Umgangs mit NS-Geschichte. Die eigentliche Farce, das erschließt sich dem Publikum, ist nicht das Spiel. Die eigentliche Farce war die Wirklichkeit der Entnazifizierung in Bremen.

Auch an einem Videoclip über die NS-Zeit haben Mitglieder der Shakespeare Company mitgewirkt. Der neuseeländische Regisseur Alasdair Jardine drehte in den Räumen der Landeszentrale für Politische Bildung am Osterdeich den Film zu dem Lied, das an eine von den Nazis ermordete jüdische Bremerin erinnern soll. „Nettie Green“, eigentlich Netti Grün, war mit ihrem Mann Julius und ihrer Tochter Inge nach Minsk deportiert worden und kam dort ums Leben. Der irische Bremer Liedermacher Paul Lindsay ist Pate ihres „Stolpersteins“, und er hat den Song geschrieben. Der Film ist entstanden, bevor Sponsoren gefunden waren, und hatte im November 2011 Premiere im Rathaus, als die Internetseite des Erinnerungsprojektes „Stolpersteine“ vorgestellt wurde.

Über die Comedian Harmonists, deren jüdische Sänger vor den Nazis fliehen mussten, hat die Shakespeare Company ein dreieinhalbstündiges Stück geschrieben. Zwei der von Goebbels geschassten Stars lebten nach der NS-Zeit und dem Exil in Bremen: Der Pianist Erwin Bootz, der auch am „Kabarett der Komiker“ in Berlin engagiert war und später mit Peter Zadek zusammenarbeitete, hatte ein kurzes Engagement am Bremer Theater. Und der Gründer des A-cappella-Ensembles, Harry Frommermann, versuchte in den sechziger

Jahren in Bremen einen Neuanfang als Solist. Die Tonbandgeräte, mit denen er experimentierte, sind im Rundfunkmuseum Bremen ausgestellt. Frommermann ist auf dem Riensberger Friedhof begraben. In dem Stück der Shakespeare Company, das Regisseur und Autor Pit Holzwarth gemeinsam mit dem inzwischen verstorbenen Schauspieler Renato Grünig 1997 inszenierte, verkörperte ihn Michael Meyer. Auch das furiose Rio-Reiser-Musical („Kampf ums Paradies“ mit Jens Hasselmann, Michael Meyer, Sebastian Mirow und Susanne Höhne als „Ton Steine Scherben“) ist eine Zeitreise. Das Stück gewährt einen Eindruck in ein Jahrzehnt, als Aufbegehren das Lebensgefühl der Jugend und eine streitbare Bremerin, Hilda Heinemann, die unbequeme First Lady der Bundesrepublik war.

Die Ausflüge in die Geschichte sind schon fast Prinzip. Erik Roßbänder trat 2009 in den Kunstsammlungen Böttcherstraße als Ludwig Roselius auf, nicht weit von der ersten Spielstätte der Company entfernt und umgeben von den Bildern einer Bremer Malerin, über die Dagmar Papula ein Stück geschrieben hat. „Ich Paula Becker. Paula Becker Modersohn“ war im Januar 1985 eine der ersten Aufführungen am Leibnizplatz und ist damit selbst Bremer Theatergeschichte. Noch so ein Stück ganz nahe am Leben.



Erik Roßbänder als Ludwig Roselius im Paula-Modersohn-Becker-Museum.

Sehen, was andere nicht sehen *Fotografinnen und Fotografen am Theater*

Theater ist Einstellungssache. Für die Darstellerinnen und Darsteller. Für die Regie. Vor allem aber für die Kameras von Claudia Hoppens, Jörg Landsberg, Manja Herrmann und Marianne Menke. Die vier Bremer Profis arbeiten für unterschiedliche Bühnen. Sie erleben die Entwicklung vieler Stücke aus nächster Nähe mit und setzen manchmal schon etwas in Szene, bevor das Ensemble weiß, wohin die Reise gehen soll. Und alle schätzen die Arbeit im Team.

Marianne Menke hat gleich nach dem Abitur mit Theaterfotografie angefangen. „Mit großer Leidenschaft“, sagt sie. „Was ich immer versuche zu tun, ist: Bilder zu machen, die etwas transportieren, was die Zuschauer, die zukünftigen Zuschauer, ins Theater lockt. Ein Bild, das für sich steht, das etwas aussagt, auch wenn man nicht die Vorgeschichte kennt. Das ist spannend, und wenn man das schafft, ist man glücklich.“ Die Bremerin fotografiert für die Shakespeare Company, für das neue Figurentheater „Mensch, Puppe!“ und für das Blaumeier Atelier („alles außer ‚Elisabeth‘, da kam gerade mein zweites Kind auf die Welt“). Die Arbeit mit den beiden Ensembles ist nicht zu vergleichen und in jedem Fall eine Herausforderung. „Mir werden keine fertigen Bilder vorgesetzt, ich kann noch relativ viel Einfluss nehmen“, sagt die Fotografin. „Bei Blaumeier hab ich mehr Ausschuss, und ich bin eine, die nicht so unheimlich viele Filme brauchte, als es noch Filme gab. Das ist etwas anderes, als wenn Leute professionell spielen und nicht kurz dem Träumen verfallen. Ich passe dann schon auf, dass auf dem Bild alle gerade drin sind in der Szene.“ Was ihr an der Shakespeare Company auffällt, sei die spezifische Energie: „Ich find bei jeder Produktion was besonders Nettes.“ Eigentlich möchte sie niemanden

hervorheben, denn es ist das Zusammenspiel, das sie abbildet. „Aber eine Schauspielerin hat so eine tolle Energie, da hab ich immer sehr viel Spaß dran“, sagt Marianne Menke dann doch und gibt nach kurzem Zögern den Namen preis: „Das ist Petra-Janina Schultz.“ Was die Stücke angeht, fällt es ihr leichter, parteiisch zu sein. Ihre Bilder sollen werben, warum also nicht auch sie selbst, und im November 2011 hat sie gerade erst Claudia Spörri in „Irrungen“ (nach Alice Munros „Tricks“) im Figurentheater „Mensch, Puppe!“ fotografiert. Der Eindruck ist noch frisch und die Begeisterung auch. „Ein tolles Stück!“



Marianne Menke.

Manja Herrmann hat „Sehnsucht“ gehabt. Und sie hat 2006 im Kubo „Heimkehr“ gefeiert, die Ausstellung ihrer Diplomarbeit an der Hochschule für Künste. „Fernab der heutigen Bilderflut und deren virtueller Abgestumpftheit möchte ich mit meiner Fotografie den modernen Menschen heimkehren lassen zu einer Empfindungsfähigkeit für Romantisches“, schrieb sie dazu. „Ich glaube, der Stadtmensch spürt vor einer scheinbar schon verlorenen Natur ein Gefühl von Unvollständigkeit, welches ihn sehnsüchtig macht.“ Für eine dritte Ausstellung hat sie ihre Lieblingsbilder bewusst aussortiert: „Kill your Darlings“ war 2011 in der Städtischen Galerie zu sehen. Die Fotografin, Jahrgang 1974, macht für die Jungen Akteure die Fotos und die Konzepte für die Pressearbeit und für die Programmbro-

schüren, „für fast alle Produktionen seit 2007“. „Prägnant war ‚Acht Väter‘, weil ich das Vorabfoto selbst kreieren durfte, da gab es noch kein Bühnenbild“, sagt sie. In einem Parkhaus hat sie gemeinsam mit den Akteuren etwas inszeniert, auf blauen Dunst. „Das Stück stand ja noch nicht, und die Schauspieler wussten noch nicht, was sie erwartete, nur so grob, und dann kommen von den Leuten eigene Geschichten rein, Gefühle, bis die Rolle auf die Person abgestimmt ist.“ Bei „Ich sehe was, was du nicht siehst“ hatte Manja Herrmann eine grafische Idee. „Wir machen Porträts, so wie Passfotos, und schneiden sie auseinander und setzen sie neu zusammen, Männer und Frauen, Frauen und Frauen, Männer und Männer.“



Manja Herrmann.

Einige sahen androgyn aus, andere sahen sich selbst, wie sie sich noch nicht gesehen hatten. Wenn die Fotografin eine Vorstellung von dem Stück entwickelt, kann es sein, dass so ein Vorab nicht mehr viel mit der Inszenierung gemein hat, die sich während der Probenzeit verändert. So gesehen, ist die Arbeit auch ein Prozess. „Das nächste Bild ist das Pressefoto von den Hauptproben“, sagt die Fotografin. Natürlich spreche sie sich mit der Regie ab, manchmal könne sie das Ensemble von einer Idee überzeugen, die nicht mit den Vorstellungen der Gruppe von dem Stück übereinstimmt, „aber manchmal muss man sich auch anpassen“. Bei „Acht Väter“, „Gender“, „Vision Mensch“ und „Frühlingserwachen“

hat sie die Jungen Akteure fotografisch begleitet, und sie arbeitet auch für den Literaturkeller von Benedikt Vermeer. Manja Herrmann hat in der Theaterfotografie ihr Berufsfeld gefunden. „Das Spannende ist, du bekommst ein kleines Thema vorgegeben, das du dir nicht aussuchen kannst, und dann fängst du an.“ Dass die angehenden Theaterprofis talentiertere Modelle seien als andere Menschen, kann sie nicht behaupten. „Für ein Foto stillstehen, damit haben auch Schauspieler Schwierigkeiten.“ Noch schwerer ist es für Fotografen, auf die Dauer von Theaterfotografie zu leben.

Jörg Landsberg ist einer, dem es gelungen ist. Eigentlich wollte er Kameramann werden, aber weil er für das Studium ein Praktikum brauchte, landete der Bremer im Theater. Tag und Nacht war er in der ersten Zeit im Haus, um sich mit den besonderen Gegebenheiten vertraut zu machen. Er hat gelernt, sich auf Schauspieler und Regisseure einzustellen, und er versteht es, sich zurückzunehmen. „Theaterfotografie ist ein Teil eines Gesamtkunstwerkes vieler, vieler Beteiligter“, schreibt er auf seiner Internetseite. Wenn die Premiere naht und die Nerven blank liegen, das weiß er, reicht manchmal schon die bloße Anwesenheit eines Fotografen, um jemanden aus der Fassung bringen. Zweimal ist er aus einer Probe geflogen, weil das Klicken der Kamera die Dirigenten störte. Seine Arbeit ist facettenreich, und so hat er auch 2010 die Ausstellung genannt, die 75 Bilder von Premieren der Sparten Musiktheater, Schauspiel und Tanz aus drei Spielzeiten und zwei Fotos aus dem Moks zeigte.

Seit 1985 hat Jörg Landsberg fast jede Inszenierung am Goetheplatz fotografiert, meist von der zweiten oder dritten Reihe des Saals aus, seit 1987 ist er ganz offiziell der Fotograf des Bremer Theaters. Das Image des Hauses hängt nicht zuletzt auch von ihm ab, denn es sind seine Bilder, die in den Spielplänen, in den Zeitungen, den Monatsheften und im Internet zu sehen sind. „Ich versuche, in diesen Fotos zu erzählen, was in der Inszenierung passiert, sowohl inhaltlich

als auch formal“, erklärte der damals 48-Jährige im Juli 2006 im Gespräch mit Anne-Kathrin Gut vom Stadtteil-Kurier. Er habe einen Heidenrespekt vor der Arbeit auf der Bühne. „Wo man völlig ungeschützt steht und eine Rolle leben muss. Auf der Bühne ist man völlig nackt, und das Publikum ist gnadenlos.“

Das ist im Stadion nicht sehr viel anders. Kurz zuvor hatte Landsberg gerade erst Bremer Promis für eine Marketingkampagne des Theaters porträtiert, unter anderem auch Werdertrainer Thomas Schaaf, der als Fotomodell sehr flexibel und unkompliziert gewesen war. Für Radio Bremen, vor allem für „Tatort“, arbeiten Jörg Landsberg und seine Kollegin Claudia Hoppens auch. Er war bei „Loriots 80.



Jörg Landsberg.

Geburtstag“ im Studio und war von Vicco von Bülow beeindruckt: „Ein toller Mann!“

Ein Fotograf, der 2012 sein silbernes Jubiläum feiert, bekommt längst auch selbst Kritiken. „Wir können uns glücklich schätzen, dass Jörg Landsberg uns Theater vermittelt - auf der Bühne und hinter den Kulissen“, schrieb Kulturstaatsrätin Carmen Emigholz in ihrem Grußwort zur Ausstellung „Facettenreich“ 2010. Und Chefdramaturg Hans-Georg Weh-

ner bescheinigte Landsberg, dass er sich durch die Sitzreihen des Zuschauerraums bewege „wie ein Raubtier auf der Jagd“. Er nehme den Rhythmus des Geschehens auf der Bühne auf und werde mit seinem Instrument, dem Fotoapparat, selbst zum Teil der Aufführung. „So entstehen Bilder, die mehr sind als nur ein gefrorener Augenblick“, erkannte Wehner. „Die besten von ihnen sind die Essenz einer Szene, einer Figur, der Darstellerin oder des Darstellers, die Substanz der Aussage, die die Theateraufführung an den Zuschauer weitergeben will.“ Und die Kuratorin der Theatergalerie, Annette Schneider, sprach von ganz eigenen faszinierenden Bildwelten, die Jörg Landsberg trotz der vorgegebenen Motive gestalte, von seiner künstlerischen Handschrift und seiner Sensibilität. „Er hat ein besonderes Auge für die Atmosphäre, für all das, was über das reine Abbilden hinaus wahrnehmbar zu machen ist.“ Im Gegensatz zu manchen seiner Kollegen lasse er keine Szenen nachstellen. „Es sind immer Ausschnitte realer Proben oder auch Aufführungen, auf die er sich intensiv einlässt.“ So hört es sich an, wenn ein Theater seinem Fotografen applaudiert.

Nasse Schwämme und Wasserwerfer



Karl-Heinz Schmid (links), Gunter Lösel und
Nicole Erichsen im City 46.

Warum Textbücher auswendig lernen, wenn es auch aus dem Stegreif geht? Das Improtheater hat in Bremen mehr Fans als manche klassische Bühne. Schon die Namen sind die Schau: „Lassie hol Hilfe“ heißen die einen, „Draußen nur Kännchen“ die nächsten, „Stupid Lovers“, „Efkaka“, „Expres-so“, „Also mir schmeckt’s“, „Herr Mocks wunderbare Welt“, „Dramen Tusen“ oder „Die anderen 6“. Aufs Stichwort entwickeln sie ihre Stücke, manche mehr im Sinne von Theater-sport, entweder mit, oder gegen einander. Liebesbeziehungen werden angebahnt oder abrupt beendet, Eltern-Kind-Konflikte ausgetragen, Verbrecher landen vor Gericht, und Ehebrecher gehen zur Teufelin.

Es ist ein Spiel. Ein heiteres zumeist. Was so spontan aussieht, setzt voraus, dass die Darstellerinnen und Darsteller aufeinander eingespielt sind, schauspielerische Techniken beherrschen und sowohl aus der Situation heraus als auch nach vorgegebenen Mustern spielen können. Das kann man lernen, das muss man trainieren. Nicole Erichsen und Gunter Lösel leiten ein Improtheater und eine Improschule. Die beiden berufen sich auf die Begründer des modernen Improtheaters, Viola Spolin und Keith Johnstone, und wollen ihr Publikum nicht in erster Linie zum Lachen bringen, sondern vor allem Geschichten erzählen. In den USA und Kanada hatten ihre Vorbilder unabhängig voneinander Prinzipien für das fast freie Spiel entwickelt, dessen Co-Regisseur das Publikum ist. Beim Improtheater geben die Zuschauer Stichwörter, wenn sie sich trauen, und bestimmen damit den Verlauf des Geschehens mit. In einigen Vorstellungen dürfen sie sogar nasse Schwämme werfen, sobald ihnen etwas missfällt, und Rosen bei gelungenen Szenen.

Sechs Darstellerinnen und Darsteller gehören zum 2007 gegründeten Improtheater Bremen. Nicole Erichsen und Gunter Lösel sind Profis, sie gehen mit ihrem Ensemble in Deutschland und dem deutschsprachigen Ausland auf Tournee, nehmen Engagements auf Kreuzfahrtschiffen, Betriebs-

feiern und Tagungen an. Ihre eigene Bühne ist der Saal 2 des ehemaligen City Theaters an der Birkenstraße, das sich „Kino City 46“ nennt, seit das Kommunalkino aus Walle in die Bahnhofsvorstadt gezogen ist. Freitagabends stehen Nicole Erichsen und Gunter Lösel auf ihrer eigenen Bühne, häufig improvisieren auch Gastgruppen im Haus. In Saal 2 werden an den anderen Abenden Filme gezeigt, Experimentalfilme vor allem. Das liegt nahe. Mit Experimenten kennen sich die Improtheatermacher aus.

Der große Kinosaal 1 mit seinen 160 Plätzen ist dem Programmokino vorbehalten, und Saal 3 hat seit dem Umbau keine Sitzreihen mehr. Gleich im ersten Quartal holte Geschäftsführer Karl-Heinz Schmid sich mehrfach Live-Musik ins Haus. „Larry and the Handjive“, die Hausband von „Beatclub and Friends“, spielte beispielsweise, als sich der Bremer Autor Detlef Michelers mit Zeitzeugen aus der Rock'n'Roll-Ära unterhielt. Ehemalige Halbstarke werden sich erinnern: Aus einem großen Kino am Ostertorsteinweg, dem heutigen Supermarkt, waren aufgewühlte Jugendliche nach dem Bill-Haley-Film auf die Straße geströmt. Die Polizei fuhr mit dem Wasserwerfer vor, und der nasse Bannstrahl der Justiz traf nicht nur die Rock'n'Roller, sondern auch das Opernpublikum, das gerade aus dem Theater am Goetheplatz kam. Der Einsatz war improvisiert, leicht dramatisch und ein wenig hysterisch. Heute kann Bremen darüber lachen.

Ohne ihn läuft gar nichts
Der B8 im Cinema Ostertor (2009)

Der Arbeitsjubililar ist ein helles Köpfchen, zuverlässig, wenig, gut in Form. Ohne ihn läuft gar nichts. Er beherrscht unglaublich viele Sprachen und macht keinen Unterschied zwischen Unbekannten und Stars. Seit 40 Jahren versieht der B8, ein Projektor Marke Bauer, im Cinema Ostertor seinen Dienst. Seine Chefs, die Geschwister Thomas und Andrea Settje, stellen ihm das beste Arbeitszeugnis aus. Der B8 ist der stille Star, als das Cinema Ostertor seinen 40. Geburtstag feiert. Tausende von Filmen hat er gezeigt, seit der inzwischen verstorbene Martin Broskowski (Thomas Settje: „Ein Filmvorführer-Urgestein!“) „Die Chronik der Anna Magdalena Bach“ in seine Zahnräder einlegte. Nicht mit einem Skandalfilm, sondern einem künstlerisch wertvollen Musikerporträt weihten die Gründer Lore Bertuleit, Konrad Huchting, Robert Franke, Manfred Lohrengel, Hero Burmeister, Jürgen Behrens und Gert W. Settje am 7. November 1969 Deutschlands erstes Kommunalkino ein. Große Auswahl hatten sie zugegebenermaßen nicht – die Verleiher bevorzugten die Großen der Branche. Die Konkurrenz war enorm. „Damals hatte jeder Stadtteil ein Kino, einzelne Häuser hatten bis zu 1200 Plätze“, weiß Thomas Settje als Betreiber der zweiten Generation. „Es gab das Regina in Utbremen, das UT am Bahnhof, die Stern-Lichtspiele, die Ufa Sögestraße und oben im Hauptbahnhof das Non-Stop-Kino Bali...“

Das Kommunalkino im Ostertor war und ist eines der kleinen Häuser. Kein Wunder, dass der B8 von einigen Regisseuren kritisch beäugt wurde, „ob er denn ihren hohen Ansprüchen genügt“ (Settje). Sherry Hormann habe das Lampengehäuse des Projektors getätschelt, Arno Saul, Wolfgang Staudte und viele andere hätten ihn an seinem Arbeitsplatz besucht. Der

Projektor, der schon in den „Kammerlichtspielen“ im gleichen Haus gedient hat, macht aus seinem Alter ein Geheimnis. „Er muss schon 51 Jahre alt sein“, schätzt Thomas Settje 2009. Auch wenn er immer noch der Alte ist, der B8 ist nicht mehr derselbe wie 1969. Einige Steckeinheiten sind ausgetauscht worden – der Ton und die Objektive sind besser als früher. Von Mono sei die Anlage auf Stereo umgerüstet, das Malteserkreuz – „erfunden von Herrn Malteser“ (Settje) – ausgetauscht worden, und ein Laserstrahl zum Abtasten der Tonspur habe „die ganz ordinäre Tonlampe“ ersetzt.

Der B8 hat ein Leben lang rotiert. Das blieb nicht ohne Folgen: Mitten im Dienst hat einmal sein Herz versagt. „Der Kinotechniker stellte die Diagnose: Ein neues Malteserkreuz muss her“, sagt Thomas Settje. Es war eine gelungene Operation, und seither geht es ihm blendend. Um in Form zu bleiben, brauche der B8 „immer sein frisches Öl, richtiges

Projektoröl mit besonderer Viskosität, und immer mal wieder einen schönen neuen Keilriemen und ein neues Samtband, damit der Film samtig durch den Projektorschlitten läuft“, sagt der Chef. „Ab und zu einen neuen Projektorschlitten.“

Der B8 mag keine Filme, die über zwei Stunden lang sind, und er ist sehr penibel. Er re-



Thomas und Andrea Settje im Cinema Ostertor.

agiert geradezu allergisch auf Staub, auf jede Art von Schmutz. Rauchen, trinken und essen ist den Vorführrern deshalb absolut verboten. Gefürchtet ist auch der Filmsalat à la „Cinema Paradiso“, der schnell angerichtet ist. „Die Rollen haben gut anderthalb Meter Durchmesser und einen Luftkern. Da ist nur so'n Spannring drin. Wenn der sich löst, dann fällt alles auseinander“, sagt Thomas Settje. „Mir ist das zweimal passiert. Da sitzt man zwei Stunden, um das zu entfusseln.“ Selten fehle auch einmal eine Rolle – und „einmal war der zweite Akt zweimal vorhanden, das heißt, die Leute haben zweimal 20 Minuten das Gleiche gesehen“. Bis dann jemand zum B8 heraufkommt und Bescheid sagt, das dauert. „Die Bremer Toleranz liegt so bei drei, vier Minuten, die Berliner ungefähr bei 30 Sekunden – die stehen sofort auf der Matte.“

An Ruhestand war für den B8 erst einmal nicht zu denken. „Sehr zufrieden“ sei man mit ihm, steht 2009 in seinem Arbeitszeugnis. Man hoffe „auf viele weitere gemeinsame Jahre im Vorführraum“. Der Familienbetrieb beschäftigt viele Studenten, und so musste der B8 damit leben, dass nicht nur die Rollen wechseln, sondern auch die Kollegen. „Sie sind in alle Winde verstreut“, sagt Thomas Settje. „Einer ist Schmuckdesigner in England, ein anderer Tischler, ein anderer Teppichverleger in der Firma seines Vaters, einige Lehrer, einer Möbeltischler in Düsseldorf.“ Ein anderes Leben. Ein anderer Film.

Fotos, Fotos an der Wand *Museumsführung im Schauburg-Foyer*

Alle anderen Bilder müssen laufen, sie bleiben hängen. Die Fotos und Gemälde im Foyer der Schauburg gehören seit Gästegedenken zum Inventar. Selbst die Renovierung haben sie überstanden, auch wenn seitdem so manches Bild schief hängt. Ungezählte Porträts von Prominenten und Halbprominenten, Gästen und Mitarbeitern bilden die Kulisse des Cafés, sind Museum und Studio zugleich. Vor diesem Hintergrund sind in den vergangenen Jahrzehnten vermutlich mehr Menschen fotografiert worden, als auf den Wänden zu sehen sind, und wer dort noch nicht abgebildet ist, hält unwillkürlich nach sich Ausschau, und sieht sich, wie er nach sich Ausschau hält. Ein Spiegelreflex im Spiegelreflex. Manche werden auf diese Weise Teil des Teams.

Beginnen wir unsere Führung im unteren Foyer. Wim Wenders, großformatig, schnell ignoriert, wenn das Gedränge groß ist, ersetzt das frühere Kassenhäuschen. Den roten Teppich hinauf, an gerahmten Plakaten vorbei, ducken wir uns unter dem Kronleuchter hindurch und kommen zum eigentlichen Kinoportal. Linker Hand haben wir den Regisseur Josef Vilismaier und den Schauspieler Otto Sander, beide in legerer Haltung an einer Wand lehrend, zwei große, frontale oder halbfrontale Porträts auf Holz in warmen Farben, plakativ gemalt von dem Bremer Künstler Jub Mönster. In Vilismaiers Film über die „Comedian Harmonists“ hat Sanders' Stiefsohn Ben Becker mitgespielt. Wie er sich bei der Premiere in der Schauburg geschlagen hat, zeigen die Fotos vom nächtlichen Boxkampf auf der Bühne, oben links.

Die Frau mit dem Barett, die auf einem Sechziger-Jahre-Foto im Café in die Kamera lächelt, ist kein Filmstar, sondern Margot Walther. Ein Mensch, den man nicht vergisst, auch

wenn man ihn kaum kannte. „Sie war so, wie man sich eine Journalistin vorstellte“, sagt Erika Thies über ihre verstorbene Kollegin. Heinz Fuchs, der für den Weser-Kurier den Fliegerball im „Astoria“ und viele andere Bremer Begebenheiten mit Witz und schnellem Stift kommentierte, hat auch im Kollegenkreis gezeichnet, zu seinen Modellen zählten Walfried Rospek, Volker Hille, Dorle Neugebauer, John Asendorf, Lilo



Russ, Carola Brunk, Manfred Hocke, Heinz Holtgrefe und natürlich Margot Walther. Von Karikatur kann man da kaum sprechen, so sympathisch sieht sie darauf aus. Ein bisschen pausbäckig vielleicht, im Stil ein wenig angelehnt an Manfred Schmidt, den Bremer Zeichner von „Nick Knatterton“.

Das nächste Foto ist ein Zeitdokument. Es zeigt Jugendliche, die sich in die Schauburg drängen, womöglich am 2. November 1969. An jenem historischen Sonntag, müssen Sie wissen, spielten mittags um halb zwölf „Spooky Tooth“, „Happy Times“ und die „Shakespeares“ im Kino. Eine Eintrittskarte von damals hat man gerahmt. Das ist verständlich, denn sie war nicht billig, für Lehrlinge und Schüler fast unerschwinglich. Die Karte kostete sechs Mark.

Und nun lernen Sie die Stars kennen. So eine Bilderwand erspart das Gästebuch. Nehmen Sie sich Zeit. Inge Meysel war da, Wim Wenders, Eartha Kitt, Dominique Horwitz, Peter Lohmeyer, Meret Becker, zu erkennen an der Federboa und dem Hütchen, Marianne Hoppe, zwei Schauspieler und der Regisseur des spanischen Films „Montags in der Sonne“, Dietmar Schönherr („Der guten alten Schauburg, damit sie immer so jung bleibt“), Margarethe von Trotta, Fidel Castros Bremer Geliebte Ilona Marita Lorentz, Armin Müller-Stahl,

Fatih Akin, Ralf Giordano, der Grimme-Preis-Träger Wilfried Huismann, Katja Riemann und die anderen Darstellerinnen von „Bandits“, Dani Levy („Hallo, Schauburg, hallo, Manni, Robert, Ihr, war wunderschön, wieder hier zu sein after all those years. Auf bald wieder.“), Ben Becker („ich nix“), Christopher Roth („Baader“) und Leander Haußmann („Herr Lehmann“). Der schrieb: „Wir wollen nur, dass ihr glücklich seid.“ Grundsätzlich glücklich wirkt auch Gabriela Maria Schmeide („Ihr wisst ja, ich liebe Bremen und die Schauburg“). Die Schauspielerin, die nicht weit von dem Kino entfernt wohnt, stellte ihren Film „Halbe Treppe“ im großen Saal vor. Und Jahre später „Die Friseur“. Das Premierenpublikum erfuhr bei der Gelegenheit so einiges über künstliche Problemzonen und falsche Haare. Und wie sonst bei den Oscarverleihungen üblich, die frühmorgens live in der Schauburg übertragen werden, dankte der Star erst einmal seinem Friseur. Der Mann hatte Gabriela Maria Schmeide immerhin am Telefon davor bewahrt, auf das Team zu hören und sich die blonden Haare für ein paar Szenen schwarz färben zu lassen. Und glauben Sie Kai Wiese („Nichts als die Wahrheit“) als Anwalt nur, was er Ihnen schriftlich gibt: „Die Wahrheit: Die Schauburg ist klasse!“, hat er auf sein Filmfoto geschrieben.

Und nun gehen Sie zurück zum Tresen und lassen die beiden Großformate auf sich wirken, „Blade Runner“ rechts und den mit „Laschet“ signierten „Cyrano von Bergerac“, einen teilvermummten Gerard Depardieu. Lesen Sie die Verse Rostands bei einem französischen Rotwein oder schwelgen Sie in Filmerinnerungen. Im Katalog „Zehn Jahre Schauburg“ von 1992, vermutlich längst vergriffen, findet sich die Rezension des Kulturredakteurs Rainer Mammen, die in einem Zweizeiler endet, wenn nicht gipfelt: „Wollt’ Gott, uns spräch’ in unserer letzten Stunde auch solche Lieb’ aus solchem lieben Munde!“ Der Feuilletonist des Weser-Kuriers hat 1992 im gleichen Buch ein Grußwort geschrieben, das ihn in recht

jungen Jahren altersmilde klingen lässt. „Wie gern haben wir Berufsnörgler im Grunde doch stets ein Etablissement besucht, in dem das Kino immer noch wie das Kino behandelt wurde. (...) Mein Lieblingsprogramm, falls das jemand wissen will, war in all diesen Jahren aber kein Leinwandspektakel, sondern eine Live-Vorstellung des vielfach verkannten, sehr großen deutschen Dichters Eckard Henscheid. Wie er hier so vor vollem Saal grantelte und grummelte, pöbelte und parodierte, das wird mir als das vollkommene Glück all



Manfred Brocki.

meiner Lebtag völlig unvergesslich bleiben. Obwohl dann, wenig später, der flotte Dichter-Dreier mit Robert Gernhardt, Bernd Eilert und Peter Knorr auch nicht übel war.“

Ein anderer Dichter, der Österreicher Ernst Jandl, grüßt fast ebenso euphorisch aus dem Katalog: „Ich wünsche der Bremer SCHAUBURG eine lange, erfolgreiche Zukunft als Kino und Zentrum der Künste. Ich durfte dort am 4. 12. 1990 vor einem lebenswürdigen Publikum

aus eigenen Texten lesen - es war ein Vergnügen!“ Der Bremer Journalist Justus Randt saß damals im Saal. „Jandl war grandios, beeindruckend“, sagt er noch zwei Jahrzehnte später.

Der Titel des Katalogs, „Zehn Jahre Schauburg“, ist irreführend, das haben Sie richtig vermutet. Das Kino ist Baujahr 1929. Es war das erste in Bremen, das gleich als Lichtspielhaus errichtet wurde. Die neue Zeitrechnung hat 1982 begonnen. Mit einer Bürgschaft haben zehn Bremer die

Schauburg davor bewahrt, Pornokino zu werden, und für ihren Traum, ein Kulturzentrum im Steintor zu schaffen, sogar einen Förderverein gegründet. Was sie bewegte und was sie alles bewegten, steht in „Zehn Jahre Schauburg“. Schon damals gab es nur noch zwei Betreiber, Holger Mertins und Manfred Brocki.

Seit Ende der Neunziger führt Brocki das Kino alleine, unterstützt von Robert Erdmann und dem Kernteam. Einige davon sind Künstlerinnen und Künstler, andere haben andere Ambitionen, alle sind auf ihre Weise Teil des Gesamtkinokunstwerks. Heinrich Hannover hat keine Autogrammkarte hinterlassen. Aber auch er war in der Schauburg.



Marc Sifrin.

Im Februar 1986 hat er sich „Stammheim - Baader-Meinhof-Komplex“ von Reinhard Hauff angesehen, den erfolgreichsten Film, der seit 1982 in der Schauburg gelaufen war. Der Bremer Rechtsanwalt, der als Verteidiger Stammheim kennen gelernt hatte, war davon überzeugt, dass sich der Film auf die weiteren Verhandlungen auswirken werde. Viele Jahre später kehrte die Rote Armee Fraktion auf die Leinwand zurück, aber anders, als es einige Alt-68er erwartet hatten. Nach dem Film „Baader“, einer Premiere mit dem Regisseur Christopher Roth, sei es im Saal mucksmäuschenstill gewesen, erinnert sich Marc Sifrin. „Da lief der Abspann, und niemand hat geklatscht. Dann ist eine Frau aufgestanden und hat ‚buh‘ gerufen.“

Auch andere Zuschauer seien empört gewesen über Roths „Geschichtsfälschung“, sagt Marc Sifrin, der von der RAF als Schüler im Unterricht gehört hatte. Er selbst fand den Film genial. „Roth hat es als Räuberpistole gedreht, um den falschen Mythos auseinander zu nehmen. Und er hat zwei Stunden lang mit den Leuten diskutiert, er hat ihnen gezeigt, dass er mehr über die Hintergründe wusste, als viele von ihnen. Das fand ich gut.“

Der ehemalige Geografiestudent Sifrin, ein gebürtiger Hamburger, der in Lilienthal aufgewachsen ist und sich in Mittel-erde besser auskennt als die meisten Bremer in Mittelsbüren, arbeitet 2011 seit 14 Jahren hinter dem Tresen der Schauburg, wie sein Chef früher bei Enno im „Horner Eck“, und er moderiert montags die ausverkauften Sneak-Previews an. Sein cineastisches Wissen ist lexikonreif, aber auch davon kann er nicht leben. Also studiert er berufsbegleitend an der Hochschule Kulturmanagement, und natürlich ist auch er auf der Wand zu sehen. Nur wer die Musikerinnen und Musiker auf den Schwarzweißbildern sind, darf man ihn nicht fragen, „das war vor meiner Zeit“, und der Vorführer, der wie immer mehr weiß, ist pfeilgeschwind in sein Kabuff verschwunden. Das „Porträt der jungen Frau als Schauburgmitarbeiterin“ ist zeitgenössisch, da haben Sie Recht. Manja Herrmann, die Theaterfotografin, hat schon als Hochschulstudentin im Café gearbeitet und tut es noch. Im Kino selbst fotografiert in jüngster Zeit Andreas Caspari. Wenn ein Film im Saal läuft, vor allem, bei den Previews, ist Fotografieren verboten, wegen der Urheberrechte, und um das zu kontrollieren, ist Marc Sifrin manchmal mit dem Nachtsichtgerät die Reihen auf und ab gegangen. An Heimspielabenden des Filmstudios aber oder wenn Regisseure, Darsteller, Musiker oder Kabarettisten auf der Bühne sind, greifen die Zuschauer gerne zur Kamera und produzieren neue Bilder.

Einige der größten Werke der Schauburg werden nur temporär ausgestellt, in der Open-Air-Galerie oberhalb der Straße

Vor dem Steintor. Die Querformate hängen an der Fassade des Kinos, solange ihre Filme im Programm sind. Seit 2009 malt Katrin Wulfers die Stars auf breiter Leinwand. Die Motive wirft sie mit einem Episkop darauf, malt die Konturen und arbeitet dann flächig mit Acryl. Es kommt nicht auf die Feinheiten an, sondern auf die Fernwirkung. Die freie Grafikerin und Illustratorin, eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern, malt überwiegend nachts, dann ist es auch dunkel genug zum Projizieren. Im Viertel ist sie aufgewachsen, an der HfK hat sie Grafikdesign studiert, ein paar Jahre in einer Hamburger Agentur gearbeitet. Was Filmplakate angeht, ist sie Autodidaktin und Zeitdruck gewohnt. Meist hat Katrin Wulfers nur ein bis zwei Nächte für ein Plakat, 30 Plakate malt sie pro Jahr, die Leinwände benutzt sie mehrfach. Das ist wie im Kino selbst. Und wie bei dem Bild „Das Mädchen und der Tod“ von Edvard Munch, das die Bremer Kunsthalle ihr Eigen nennt. Die Draufsicht ist schön. Aber wer dahinter guckt, kann Überraschungen erleben.



Das Duo Taksim (Mariska Nijhof, Ulrike Lorenz) spielt im Café.

Grafikdesign heute *Die Kann-Rolle*

Ein Werbespot über Bremer Werbefilmer müsste mindestens ein Zehntel sein. Low Budget, aber ambitioniert. Auf der Besetzungsliste: Manfred-Krug-Double Thomas Lippick als Bremer Kreativkommissar, Christian Dubuisson, Michael Wolff, Rainer Ludwigs, Niels Verhaag, Frank Berszuck und Matthias Sabelhaus in weiteren Hauptberufsrollen, Elmar Keweloh & Co. als voll animierte Stars der Szene und Ulrich Bock als Grandseigneur. Arbeitstitel: „Die Kann-Rolle“.

Als Kunden in eigener Sache haben hiesige Werbefilmer ein Problem: Cannes ist weit, und die deutsche Branche hat keine Ahnung, dass längst auch Bremer den Dreh raus haben. Das soll sich ändern: Spots gegen Spötter! Matthias Sabelhaus hat Konkurrenten gecastet. Eine Handvoll Werbefilmer spielt sich selbst. Auf Kinder, Tiere und Außenaufnahmen wird aus Kostengründen verzichtet, auf Kostüme und Maske ebenfalls. Frauen begnügen sich mit Nebenrollen: die fleißig aquarellierende Praktikantin, die Filmvorführerin, die publikumsscheue Regisseurin und die Chefin, die ihrem Kollegen souffliert. Gedreht wird im großen Saal und im Foyer der Schauburg beim 68. Heimspiel des Filmbüros im Jahr 2010. Die Kamera läuft in den Köpfen. Die Stimmung am Set ist entspannt. Wichtigtuerefreie Zone, wie es scheint, und der Schein zählt viel in der Branche. Der Rest ist Einstellungssache.

Erste Einstellung: Bremen und die Region stehen glänzend da. Der „Poliboy“ aus der Fernsehwerbung ist ein waschechter Bremer. Nach 30 Jahren Fernsehastinenz haben die Lilienthaler Hersteller der Möbelpolitur einen neuen Spot in Auftrag gegeben. In Bremen. „Wir sind sehr naiv da range-

gangen“, sagt Thomas Lippick (docarts), der kein klassischer Werbefilmer ist und sich Matthias Sabelhaus für die Regie holte. Für die animierte Fassung haben die Macher sich die Ratte aus „Ratatouille“ angesehen und viel mit Playmobil-Männchen gespielt. Inzwischen läuft die dritte Staffel mit dem flinken, kleinen Putzteufel. „Das größte Problem ist, dass keiner weiß, dass es Bremen gibt“, glaubt Christian Dubuisson von der Montagehalle aus der Konsul-Smidt-Straße. Er hat den Glanz der Kunsthalle verbreitet, mit einem Spot für die Monetausstellung. „Camille, c'est moi“, sagt das Model in grünschwarzer Robe, das seinem eigenen Porträt entstieg ist.

Zweite Einstellung: Warum in die Ferne schweifen, wenn ein Partner liegt so nah? Bremer bilden Teams. Niels Verhaag von der Gruppe für Gestaltung (GfG) ließ den Kinospot der swb noch in Babelsberg schneiden. „Das hätte man genauso gut in Bremen machen können, hat sich hinterher herausgestellt.“ Der Spot selbst ist in Bremer Kinos gelaufen: Eine Kaffeetrinkerin legt ihre Plüschpuschen neben den Gasherd, Kinder lassen einen Erwachsenen im Schwimmbad alt aussehen, ein Mann dirigiert zu Hause mit klassischer Geste - Heavy Metal. Die Melodie dazu gibt's sogar als CD und als Handy-Ton.

Dritte Einstellung: Nicht alles, was gedreht wird, wird auch gezeigt, damit muss man leben können. Henry Fried hat für das Heimspiel einen Möbelspot ausgegraben: Der Liebhaber versteckt sich im begehbaren Kleiderschrank, und der ahnungslose Ehemann macht das Licht an. Der Film ist nie gelaufen. Andere hat die Wirklichkeit eingeholt: Der Werbefilm für das Bremer Handwerk sei wegen des Erdbebens in Haiti zurückgestellt worden, meldet die Handwerkskammer. Vierte Einstellung: Nur keine falsche Bescheidenheit! Frank Berszuck kennt „Riesensets“. Er hat die Ausgründung der Abteilungsabteilung von Radio Bremen miterlebt. Mit der Firma Bremer Bühnenhaus ist er seit 2006 Haus- und

Hofdienstleister des Senders und dreht seit einem Jahr zugleich Industrie- und Imagefilme. „Mit wachsender Begeisterung, sag ich jetzt mal.“ Hamburg habe mehr Masse, räumt Berszuck ein, aber Bremen habe, abgesehen von einem eigenen Filmkopierwerk, fast alles. „Wir sind, was die Technik angeht, auf dem neuesten Stand, wir haben Motive, die es in Hamburg nicht gibt, und die Leute hier sind noch nicht so satt.“ Ein gelungenes Beispiel aus seinem Haus ist der unter der Regie von Katrin Hensel-Ovenden gedrehte Film für das Kinderhospiz Jona, ein sanfter, schwebender Spot für ein schweres Thema.

Fünfte Einstellung: Grips kann werbewirksam sein. Der Maler Michael Wolff, ein Spezialist für Dokumentationen und Industriefilme, hat für einen seiner Kunden, die Uni Oldenburg, unversehens auch eine Image-Kampagne gemacht. „Professionelle Hirnerweiterung“, der Spot der Bremer für die Oldenburger, ist voll eingeschlagen. Das ist, was die Kunden interessiert. Auch die Kreativen hoffen mehr auf den Effie, den Preis für umsatzsteigernde Filme, als auf andere Auszeichnungen.

Sechste Einstellung: Große Budgets ersetzen keinen Sinn. Rainer Ludwigs hat die Flucht aus dem Werbeserail gewagt. Nach dem Studium an der Hochschule für Künste hatte er Karriere gemacht. Er arbeitete bei Grey in Düsseldorf, in einer Welt, in der Projekte mit sechsstelligen Budgets absurd normal sind, ein Meeting das nächste nach sich zieht und der Misserfolg im Zweifelsfall keine Väter hat. 30 000 Euro in drei Tagen verbraten? Keine große Sache, wenn man bedenkt, dass 20 Sekunden Werbezeit im Vorabendprogramm 80 000 Euro kosten. Ein Spot muss fünf Mal gesehen und dazu 100 Mal gesendet werden, wenn er wirken soll. Wie die neue Version der „Punica-Oase“, an der Ludwigs mitgearbeitet hat.

Von solchen Arbeitsbedingungen träumen andere im Saal. Ob er auch Nachteile sehe, will einer wissen. „Die negative

Seite war für mich“, sagt Ludwigs und macht eine Kunstpause, „der fehlende Sinn.“ Der Regisseur und Grafikdesigner ist nach Bremen zurückgekehrt, lebt in Ottersberg, arbeitet für Bockfilm und für Image Building und sieht das „als Erweiterung kreativer Möglichkeiten“. Die technischen Möglichkeiten, die er bei Grey gehabt habe, gebe es mittlerweile auf dem heimischen PC, sagt er. Sein bremischster Spot ist handcoloriert - eine Werbefilm für das Parkticket Plus der Brepark. Dass Bremen nicht größer rauskommt, liegt für Ludwigs auch daran, dass viele große Bremer Firmen von anderen geschluckt worden sind und dass diese internationalen Konzerne sich eben internationale Agenturen suchen.

Siebte Einstellung: Mit der Zeit gehen und den Humor nicht verlieren. Ulrich Bock ist vom kaufmännischen Angestellten der Bremer Nachrichten zum preisgekrönten Werbefilmer avanciert, der unter anderem 1996 das Prädikat „Master of Excellence“ für seinen Film über die Bremer Tageszeitungen („Tag für Tag. Sonntags auch“) erhalten hat. Vor 40 Jahren hat er seine ersten „Commercials“ gedreht, fast 36 Jahre lang hatte er seine eigene Firma, Bockfilm.

Von seinem ersten Chef hält er nach wie vor viel. „Er war toll, aber er konnte nicht loslassen, und das war ein Riesenproblem. Er hat den großen Fehler gemacht, sich nicht in der Welt umzusehen.“ Bock, der Jazzer, nutzte „die Connections zu Hamburg“, kannte gute Sprecher und spielte auf vielen Klaviaturen. Über die Leinwand der Schauburg flimmert sein früher Norda-Werbespot. Ein englischer Seebär wirbt nachsynchronisiert für den Fisch aus der Dose. „Mit Okay-Daumen!“, ruft Bock so triumphierend, als sei ihm die Idee gerade erst gekommen, und erntet Szenenapplaus. Der 74-Jährige legt einen nach: Für Wrigleys habe er ein bestimmtes Model aus den USA engagieren müssen. „Weil sie ein tolles ‚Loading‘ hatte.“ Das Publikum brüllt vor Lachen, um dann gebannt zu verfolgen, wie sich die Kalifornierin ein Kaugummi zwischen die Zähne schiebt.

Aber das ist nichts gegen Elton Johns Katze. Ein trainierter, weißer Stubentiger sollte im Spot für ein Album der Achtziger durch ein Zimmer streifen, hier schnüffeln, da schnupern, in einen Spiegel schauen und dann durch die offene Terrassentür auf ein weißes Piano zurennen, an dem ein Elton-John-Darsteller saß. Es lief perfekt, und das war das Problem. „Der Kunde gibt so wahnsinnig viel Geld aus“, sagt Bock mit heiterer Ironie, „da kann man ihm nicht sagen, dass man die erste Einstellung genommen hat.“ Werbung in Hamburg — das sei eben auch Showbusiness. „Du bist Erfüllungsgehilfe“, sagt Ulrich Bock. „Und diese Hysterie ist mir auf den Wecker gegangen — ich bin dann zurück nach Bremen.“

Der Erfolg hat ihn sein Berufsleben lang begleitet. Selbst für einen Sieben-Sekunden-Spot, eine Werbung für „so'n Schokoladendings“ („Daim ist mein ganzes Herz“) hat Ulrich Bock einen Preis bekommen. Und wie viele erinnern sich noch an die Küchenszene für „Wendelns Bestes“, mit der energischen Frau in der Kittelschürze und Karl-Heinz („und sonst keins“)? Bock engagierte zwei Darsteller aus dem Bremer Waldau Theater. Ihnen fiel es nicht schwer zu betuern: „Und anners kommt da nix nich? rein.“

Sein größter Erfolg, „der absolute Hammer“, sei der Warncke-Spot fürs Kino gewesen. „Langnese hatte ‚Like Ice in the Sunshine‘“, sagt der Bremer Altstar. Damit war die Sonne tabu. Der Kunde schlug einen Spaziergang im Vogelpark Walsrode vor. Ulrich Bock wählte die gerade erst stillgelegte Zeche Zollverein. „Eis in der Zeche, monochrom!“ Wummernde Rhythmen ersetzten Maschinengeräusche. Tänzerinnen und Kumpel. Muskeln und Metall. Eis und Schweiß. Bock liebt diesen Spot.

Achte Einstellung: Erfolg muss den Charakter nicht verderben. „Eine Hammer-Ausnahme“, kündigt Mathias Sabelhaus eine Gruppe von ehemaligen HfK-Studenten an, die den „Goldenen Effie“ bekommen hat. „The Soulcage Depart-

ment“ sitzt an der Plantage und pfeift auf repräsentable Räume. Kunden der sieben Bremer 3D-Charakter-Animatoren, darunter Saturn aus Österreich, bekommen das kreative Findorffer Chaos gar nicht erst zu sehen, die geschäftliche Fernbeziehung wird vom Alltag nicht getrübt. Nach Hamburg oder Berlin zu ziehen, reizt Elmar Wendeloh und seine Kollegen nicht. „Natürlich hat Bremen sehr viel Potenzial“, sagt Keweloh. „Im Endeffekt zählt die Arbeit. Wir sind Dienstleister.“ Sieben bis acht Spots mache Soulcake pro Jahr, im Moment seien vier gleichzeitig in Arbeit. Auf der Internetseite der Firma sind der tumbe „Saturnator“, der Weihnachtshase und die Wienerisch sprechenden Steckdosen zu sehen. Bremen animiert nicht? Da lachen ja die Ei-Tech-Hühner im Soulcake!

Super-Gau unterm Tannenbaum *Zum Gedenken an Loriot*

Ganz klar: Früher war mehr Lametta. Das wird der alte Militarist Hoppenstedt wieder beklagen, wenn sich seine Familie im Fernsehen um den Tannenbaum versammelt und das Enkelkind sein Atomkraftwerk auspackt. Radio Bremen wiederholt heute und am ersten Feiertag den Sketch, ohne den es für echte Fans einfach nicht Weihnachten werden will. In der Horner Straße im Fesenfeld dürfte manchen Zuschauern ein Lichtlein mehr aufgehen – denn zwischen Feld- und Schönhausenstraße hat Loriot den Kultfilm gedreht.

Radio Bremen hatte sich 1978 in einem Altbremer Haus an der Horner Straße eingemietet. Enno Barfs, heute Wirt des „Horner Eck“, war als HDH dabei. HDH, Hilfe durch Hilfe, so hieß ein Verein, der Studenten Jobs vermittelte. Als einer der wenigen Nichtstudenten am Set arbeitete Enno Barfs beim Bühnenbau, aber er spielte auch den „Klappen-Louis“. Um den Job dürften ihn manche beneidet haben. „Du warst bei jeder Szene dabei, hast auch die ganzen Entstehungsgeschichten mitgekriegt. Bei Loriot war es ja häufig so, dass bei den Proben so eine Heiterkeit herrschte, dass es hieß: Alles raus! Dann



Drehort für Loriots Filme.

waren nur noch der Ton, der Kameramann und der Klappen-Louis drin.“

Nach Anweisung von Vicco von Bülow (Loriot) schlug Enno Barfs die Klappe. „Das dient dazu, dass die Anschlüsse stimmen“, erklärt er seinen damaligen Job. „Wenn der Regisseur sagt, Licht gut, Ton gut, Kamera ab, in dem Moment schlägst du die Klappe, damit Ton und Bild synchron laufen.“

Enno Barfs und sein damaliger HDH-Kollege Dieter Schröder, der an der Gete wohnt, erinnern sich voller Hochachtung an die Arbeit mit Loriot. „Sehr diszipliniert“, sagt Dieter Schröder. „Das hat manchmal unendlich lange gedauert, bis das im Kasten war – aber es wurde auch viel gelacht.“



Enno Barfs der „Klappen-Louis“.

„Weihnachten bei Hoppenstedts“ war die letzte Arbeit von Vicco von Bülow für Radio Bremen und die erste Sendung mit einer durchgehenden Handlung. „Einzelsketches wie die Jodelschule, die Vertreter oder der Kosakenzipfel wurden einbezogen“, sagt Jürgen Breest. Der Leiter der Abteilung „Fernsehspiel und Unterhaltung“ war längst Fan von Loriot, als der Star seinem früheren Stuttgarter Redakteur Dieter Ertl, dem neuen Fernsehdirektor, nach Bremen folgte. Drei Jahre haben Breest und Loriot eng zusammengearbeitet, „und wir haben uns nie geduzt, was in der Fernsehbranche unüblich war“.

Im Weihnachtssketch von 1978 führte Loriot nicht nur Regie, er spielte auch den Großvater, eine Rolle aus einem früheren Sketch. Breest hat ihm das eingebrockt. „Eigentlich

waren nur Mutter, Vater und Kind vorgesehen.“ Loriot habe sich dagegen gesträubt, „weil der fusselige Bart wahnsinnig juckte und er ihn tagelang tragen musste“.

Evelyn Hamann spielte die Mutter, Heinz Meier, heute Theaterleiter in Freiburg, den Vater, der den Tannenbaum „naturfrisch und umweltfreundlich“ mit grünen Äpfeln schmückt. „Loriot hat gerne mit Schauspielern aus der näheren Umgebung gearbeitet und sie immer wieder eingesetzt“, erinnert sich Enno Barfs. Das galt auch für Rudolf Kowalski, der noch immer gut im Geschäft ist und sich anders als andere von seinem Image als Loriot-Darsteller lösen konnte.

Der Schauspieler vom Theater am Goetheplatz spielte in dem anderen Sketch aus der Horner Straße den Staubsaugervertreter der Firma Heinzelmann. „Das war ganz unglaublich“, sagt Enno Barfs. „Der hatte sich vor den Dreharbeiten den Arm gebrochen, und da haben die einen Gag daraus gemacht: Alle Staubsaugervertreter haben den Arm in der Schlinge getragen. Loriot war da flexibel.“

Und der große Humorist fackelte zuweilen auch nicht lange – nicht einmal mit Atomkraftwerken. Das „Spiel für die ganze Familie“ simulierte den Gau, den größten anzunehmenden Unfall: „Es macht puff, und die Kühe fallen um und die kleinen Häuser und Bäume, und da ist dann immer ein großes Hallo“, erklärt die Verkäuferin (Evelyn Hamann) im Film Großvater Hoppenstedt (Loriot), der nicht mal weiß, ob Enkelkind Dickie ein Mädchen oder ein Junge ist.

Es war ein Mädchen, wie die Zuschauer viel später erfahren sollten. Eine blonde Siebenjährige aus Oyten-Bassen, die den deutlich älteren Hape Kerkeling beim Casting ausgestochen hatte. Katja Bogdanski ist heute Ende Dreißig, wohnt in Holtorfsloh und arbeitet in der Kosmetikbranche. Als Zweitklässlerin anno 1978 wird sie an Weihnachten wieder „zickezacke Hühnerkacke“ aufsagen, Grimassen schneiden und den Fernseher treten. Erst ein', dann zwei,

dann drei, dann vier... Lorient soll erst nach über 80 Tritten zufrieden gewesen sein.

Das freche Kurzgedicht und der Gattenmord im Försterhaus haben in einigen Kreisen Stürme moralischer Entrüstung ausgelöst, wie sich Jürgen Breest erinnert. Aber Lorient redete in Bremen keiner rein, schon gar nicht bei solchen Lappalien. „Er konnte machen, was er wollte“, sagt sein Redakteur, „und was er machte, machte er gut.“

Für die Explosion im Atomkraftwerk mussten sich die Bühnenbauer einiges einfallen lassen. „In die Kuppel war eine Stahlfeder eingesetzt, und unterm Teppich wurde ein feiner Schlauch verlegt, der zu einer Nebelmaschine führte“, erklärt Enno Barfs. Auf Kommando packten Lorient's Mitarbeiter den Teppich, um das AKW in leichte Schwingungen zu versetzen. „Und dann wurde die Nebelmaschine angeschmissen.“ Es blieb nicht bei dem einen simulierten Unfall. „Dass Schluss war nach dem ersten Take, das hab ich nie erlebt“, sagt Enno Barfs. „Dazu war Lorient zu sehr Perfektionist.“

Er zweifle stets an dem, was er tue, hat der Meister in einem Fernsehgespräch mit Gero von Boehm 1986 über sich selbst gesagt. Im Großen sei er Optimist, im Kleinen Pessimist. Und auf seinen Humor angesprochen: Schadenfreude sei ihm fremd. Auch das Absurde habe ihn nie interessiert, sondern „das, was wirklich ist, was jedem täglich passiert“. Es genüge, „einen ganz kleinen Schritt daneben zu sein, um zu zeigen, wie grotesk es ist“. Wie beim Gau unterm Tanzenbaum.

Der angebliche Krater im Fußboden der Hoppenstedtschen Wohnung war ein Loch in einer dicken Rigipsplatte, die im Osterholzer Fernsehstudio auf einem Gabelstapler lag. Obenauf Vater Hoppenstedt. Er blickt auf den Esstisch der Nachbarn hinunter und wünscht „frohe Weihnacht“. Die Antwort des völlig eingestaubten Paares („Muss das sein?“) bringt ihn in Rage. „Ja, das muss sein!“ Ein Blatt Geschenk-



Evelyn Hamann.

papier drüber, und schon ist Ruhe im Karton. „Ich hab keine Lust, mich an Heiligabend mit diesen Spießern rumzuärtern!“

Riesige Mengen Karton und Papier stapelten sich derweil im Treppenhaus des Altbremer Hauses, und zwei Mann warfen sich dagegen, als die Hoppenstedtsche Tür aufging. „Es kam auf den Effekt an: Tür auf – batsch!“, sagt Enno Barfs. „Das mussten wir mehrmals machen, weil immer irgendwelche Körperteile – Arme oder Beine – im Bild waren.“

Die Arbeit mit Loriot sei angenehm gewesen, weil er genau gewusst habe, was er wollte. „Keine Sperenzchen! Ein sehr trockener Humor, unheimlich intelligent. Und Loriot ist auch ein sehr freundlicher Mensch“, sagt der gebürtige Rheiderländer. „Ein Mensch, ne?! Keiner von diesen durchgeknallten Typen, die man beim Film auch erleben kann.“

Und dann Evelyn Hamann. „Ein Phänomen, diese Frau! Wir haben gestaunt! Und unheimlich kollegial, eine ganz Nette,

wirklich klasse“, sagt Enno Barfs. Die 2007 im Alter von 65 Jahren verstorbene Schauspielerin, die in den frühen Siebzigern am Bremer Theater engagiert gewesen war und auch nach Lorient noch fürs Fernsehen gearbeitet hatte, wird von vielen betrauert.

„So eine prima Kollegin, mit der konnte man Pferde stehlen“, sagt Ingeborg Heydorn aus Horn-Lehe. Sie selbst wirkte in „Fernsehabend“, „Herrenmoden“, „Bettenkauf“ und anderen Sketchen mit, nachdem Lorient sie vom Waldau Theater geholt hatte.

Seit 60 Jahren steht Heydorn auf der Bühne, zuletzt in „Ladykillers“, einer Inszenierung des Union-Theaters. Die Arbeit mit Lorient war nicht ihre erste fürs Fernsehen, aber die, an die sie sich am liebsten erinnert. „Eine schöne Zeit, zwar anstrengend, aber schön. Das gibt es nie wieder!“ Was der Regisseur von ihr verlangt habe, sei eigentlich keine Schauspielerlei gewesen: „Text runterschlucken und wieder ausspucken!“

Das sieht Jürgen Breest, der Redakteur, etwas anders. „Es war schon eine schauspielerische Leistung, den Ton zu treffen, den er haben wollte.“ Über seine Texte habe Lorient nicht mit den Schauspielern diskutiert, auch wenn er beim redaktionellen Brainstorming durchaus Ideen von anderen akzeptiert habe. „Die Texte hat er alle selbst geschrieben, die waren heilig. Sie mussten in den Worten und in der Wortmelodie gesprochen werden, wie er sie im Kopf hatte. Die Schauspieler wurden alle zu kleinen Lorient.“ Wer nun wem aufs Maul geschaut hat, Lorient dem Volk oder das Volk Lorient, erscheint Breest nicht wichtig. „Es war beides. Aber Lorient hat seinen ganz eigenen Sprachstil entwickelt, und vieles aus seinen Sketchen ist Volksgut geworden, wie das berühmte ‚Ach was!‘“

Auf einem Bildschirm durften sich die Darsteller ansehen, wie die Szene wirkte. „Und wenn wir nicht einverstanden waren oder Lorient nicht einverstanden war, wurde noch mal



Die Verleihung des „Eulenspiegelpreises“: Ingeborg Heydorn und Vicco von Bülow (Loriot) halten die Skulptur. Jürgen Breest, Loriots früherer Redakteur, steht im Hintergrund.

gedreht“, sagt Ingeborg Heydorn. Und bis er einverstanden war, verging viel Drehzeit. „Oh, das dauerte lange bei ihm!“ Als Schauspieler habe Loriot ihr manchmal wirklich leid getan. „Wenn er mit rohen Kartoffeln im Mund sprechen musste.“

Von rohen Erdäpfeln blieb Vicco von Bülow bei Grashoff verschont. In dem Bistro in der Sögestraße aß er nach dem Dreh häufig mit Leuten aus dem Team. „Er hat uns eingeladen, ob das die Maske war, ob das ein Kabelträger war, ob das ein Schauspieler war“, sagt Ingeborg Heydorn. „Aber in Grüppchen, nicht alle auf einmal. Es passten ja nur fünf, sechs Leute rein. Und es ist immer spät geworden damals – aber morgens waren alle wieder pünktlich da. Unpünktlichkeit konnte er nicht leiden.“ Die Nähe zum Bistro Grashoff,

hat Lorient einmal gesagt, sei einer der Gründe gewesen, den verlockenden Angeboten großer Sender zu widerstehen. „Ich liebe Bremen sehr“, schwor er bei „3 nach 9“, als er den Sender verlassen hatte.

Bremisches gibt es in einigen Sketchen der Siebziger zu entdecken. In einer Teleskizze sind die Obernstraße und das Herrenoberbekleidungsfachgeschäft Finke zu erkennen, im „Polizeieinsatz“ die Backsteine der Wache im zwölften Revier und Wintergärten der Östlichen Vorstadt. In „Parkgebühren“, am Ostertorsteinweg gedreht, streift die Kamera die Gaststätte Vosteen, das Firmenschild „Büsing reinigt“, die Wiener Feinbäckerei, die Eisdielen, ein Nähmaschinen-geschäft und Betten Wührmann. Ein paar Häuser weiter, bei Leisten Birkle, hat Lorient manchmal gegessen, bei Dieter Schröders Onkel Heinz. An der Wand hingen, womöglich schief, signierte Cartoons.

Die Ferienneubausiedlung „Gran Paradiso“, das Tenever von 1975, ist „ein fast unberührtes Paradies“ (Originaltext). „Landschaftsverbundene Gestaltung vermittelt heitere Urlaubsatmosphäre.“ In der Totalen sind weiße und graue Hochhausgebirge zu sehen, die sich „in die romantische Ortsmitte eines alten Fischerdorfes“ einfügen. Das gesunde Wachstum werde garantiert durch lebhaftige Bautätigkeit, versichert eine Männerstimme aus dem Off. Schon in den ersten Tagen finde man echten menschlichen Kontakt zu den Dorfbewohnern. „Ist das nicht entzückend?“, jauchzt Mutti. „Hier ist es überall schön“, findet Vati. Und die Verfasserin dieser Zeilen versteht endlich, wieso ihr altes Rechtschreibprogramm Tenever immer durch „Teneriffa“ ersetzen wollte. Lorient ist überall. Auch nach seinem Tod.

Wilder Westen auf der Velociped-Rennbahn

Bremen im Jahr 1890. Die Stadt wächst, Firmen und Vereine werden gegründet. Das Auswanderergeschäft läuft nach wie vor, Hoffnungen richten sich auf Amerika. Jenseits des



„Buffalo Bill“ William F. Cody.

Atlantiks geht 1890 ein berühmter Indianer in die ewigen Jagdgründe ein: Tatanka Iyotanka von den Lakota-Sioux, „Sitting Bull“. Und auf der Velociped Rennbahn an der Schleifmühle in Bremen grasten die Büffel, nur einen Pfeilschuss entfernt von einem Neubaugebiet, der Östlichen Vorstadt. Der Bauunternehmer und Spekulant Lüder Rutenberg hatte das

Reihenhausprojekt wenige Jahrzehnte vorher abgeschlossen und dabei schöne Gewinne gemacht. Auch andere Bremer waren seinerzeit wirtschaftlich erfolgreich. Petroleumkönig Franz Schütte gründete 1890 in Amerika die Deutsch-Amerikanische-Petroleum-Gesellschaft.

Und noch bevor die Bremer sich daran machten, den Atlantik mit dem Flugzeug zu überqueren, war ein cleverer Geschäftsmann aus den Vereinigten Staaten mit dem Schiff über den großen Teich nach Europa gekommen: William F. Cody, ein ehemaliger Fleischlieferant der Eisenbahngesellschaften, Kundschafter der Armee und Begleiter von Siedlertrecks. Seit einiger Zeit arbeitete er als Entertainer, beschäftigte Cowboys, Scouts, Scharfschützinnen, Mexika-

ner und Indianer, vorübergehend sogar Häuptling Sitting Bull, als Darsteller. In Codys Gefolge reiste der wilde Westen – oder das, was von ihm übrig geblieben war.

„200 Indianer, Cowboys, Pfadfinder, Scharfschützen und Reiter, 175 Maulthiere, wilde Pferde und Büffel“ werden den Besuchern der Show kurz vor dem Freimarkt in Bremen angekündigt. „Zur Beachtung! Dies ist die Truppe, welche durch ihren großartigen Erfolg in New-York, London (Jubiläum der Königin), Paris (Ausstellungsjahr), Spanien, Italien (Rom), Wien, Dresden, München, Berlin und Hamburg jetzt weltberühmt geworden ist.“

Buffalo Bill schaltete Anzeigen in den Zeitungen der Gastspielstädte, auch in den Bremer Nachrichten, und heizte die Erwartungen mächtig an. „Nur noch drei Tage“, „nur noch zwei Tage“ verkündeten seine Inserate. Am 9. September 1890, als die Show in der Stadt war, ließ Cody eine illustrierte vierseitige Sonderbeilage verbreiten, in einer Auflage von 30 000 Exemplaren. Die Leser deutscher Tageszeitungen waren es gewohnt, in die Bleiwüste geschickt zu werden. Eng bedruckte redaktionelle Seiten, Fließsatz ohne Illustrationen, im Stil amtlicher Bekanntmachungen, das war das

Bremen
9. September.

Auflage
30,000.

Buffalo Bill's Wild West-Journal

Colonel W. F. Cody

J. M. Gucke
Gef.-Redacteur



Velociped-Brennbahn
an der Schleifmühle

➔ Auf nur 6 Tage vom 9. September ab. ➔

Nur eine Vorstellung täglich um 4 Uhr Nachmittags.

Layout der Zeit. Nur die Anzeigenseiten waren typografisch abwechslungsreicher.

Und dann kam Cody. Sein „Wild West-Journal“ war fast so dick wie die Zeitung, luftig aufgemacht. Modernes Layout statt der Wortkolonnen, die die Spalten füllten wie einst die Büffelherden die Prärie. Reich bebildert waren die Artikel. Pressefotos waren noch nicht üblich, aber die Begeisterung für die Technik schritt voran, in der neuen und der alten Welt. 1890 war auch das Jahr, in dem die Photographische Gesellschaft zu Bremen aus dem Entwicklerbad gehoben wurde.

Zahlreiche Grafiken zeigten den Oberst „zu Pferde im vollen Carriere schießend“, Indianer und Weiße in einer Schlacht, das Zureiten wilder Pferde, Lassowerfen und einen Indianerangriff auf eine Überland-Postkutsche. Auch an spannenden Texten mangelte es nicht. Buffalo Bill ließ Empfehlungsschreiben von höheren Offizieren und ihm genehme Porträts und Besprechungen aus amerikanischen, englischen und italienischen Zeitungen ins Deutsche übersetzen: „Der berühmte Ritt Cody's als Depeschen-Courier“, „In Allem ein Mann der Grenze: Buffalo Bill im Spiel wie in der Arbeit“, „Praktische Schießübungen mit dem Carabiner“, „Römische wilde Pferde, gezähmt von Cowboys, zugeritten in fünf Minuten“.

Die Bremer, „die schon so viele ihrer Söhne nach dem fernen Westen geschickt“, werde es besonders interessieren, „das wirkliche Leben dort kennen zu lernen“, hieß es im Vorwort des Wild West-Journals. „Ohne Uebertreibung, in vollkommener Wahrheit wollen wir es ihnen vor Augen führen. Die gegenwärtige Vorstellung, Rothhaut und Blassgesicht friedlich zusammenwirkend, beweist, dass diese wilde, bewegte Zeit vorüber ist. Das Licht der Cultur beleuchtet jetzt die Stätte, wo früher der rohe Kampf tobte.“

Die Arbeit war Spiel geworden und das Spiel Arbeit. Die alten Zelte, die abgewetzten Sättel und das Pferdegeschirr

seien keine Theaterrequisiten, versicherte Cody, sondern „das wirkliche Leben“. Das galt laut Eigenwerbung auch für die Darsteller: „Männer, Pferde, Büffel... aus dem fernen Westen kommen sie Alle — Ueberbleibsel einer vergangenen Zeit. Echt, ungeschminkt, ein Bild der Vergangenheit.“ Das mussten die Bremer natürlich gesehen haben. Und sie zahlten Eintritt dafür. Die „Cassa“ öffnete um halb drei Uhr

Buffalo Bill's Wild West-Journal.

The page contains several illustrations and columns of German text. At the top, the title 'Buffalo Bill's Wild West-Journal.' is prominently displayed. Below it, there are several smaller illustrations and text blocks:

- Top Left:** A small illustration of a cowboy on a horse, with text below it: 'Bühnen- in der ersten "Acte".' and 'Die besten der Welt im Ring.' followed by a paragraph of text.
- Top Center:** A large illustration of a cowboy on a horse performing a stunt, with the caption 'Ein Mann auf dem Rücken eines Mannes.' and a paragraph of text above it.
- Top Right:** A small illustration of a cowboy on a horse, with the caption 'Der Mann der Mann der Mensch.' and a paragraph of text.
- Middle Left:** A small illustration of a cowboy on a horse, with the caption 'Der kühnste Niet Cobys als Doyen der Cavallerie.' and a paragraph of text.
- Middle Right:** A small illustration of a cowboy on a horse, with the caption 'Der erste Trick.' and a paragraph of text.
- Bottom Center:** A large illustration of a group of cowboys on horseback in a field, with the caption 'Ein Mann auf dem Rücken eines Mannes.' and a paragraph of text.

nachmittags, um vier begann die tägliche Vorstellung. In den Anzeigen werden Kartenpreise von einer, zwei, drei und vier Mark genannt, Sitzplätze für 8000 Personen, eine bedeckte Tribüne. Die Amerikaner waren harte Jungs, die Tod, Teufel und das Bremer Wetter nicht fürchteten: „Die Vorführungen“, stand in den Anzeigen, „finden bei jeder Witterung statt.“

Der 9. September war ein großer Tag für die Bremer Freunde der Prarie. „Buffalo Bills Vorstellungen auf

dem Rennplatz der Radfahrer an der Schleifmühle werden heute Nachmittag eröffnet werden“, schrieben die Bremer Nachrichten. „Der Aufbau des Zelts für die zahlreichen Pferde, Büffel, Indianer, Cowboys u. s. w. ging gestern sehr rasch von Statten, doch blieb das interessante Zeltlager den

neugierigen Augen der in nicht geringer Zahl erschienenen Zuschauer verschlossen. Die Pferde sind in drei Zelten untergebracht worden, welche neben dem Hirtenhause aufgeschlagen wurden.“

Die Vorstellungen, mutmaßte der Redakteur, „dürften auch auf die Bewohner der Umgegend Anziehungskraft ausüben, sodaß für die nächsten sechs Tage eine abermalige Steigerung des Fremdenverkehrs erwartet wird. Leider sind nur sechs Vorstellungen in Aussicht genommen.“ Daran ließ der „frühere Anführer der Pfadfinder der Vereinigten Staaten-Armee“ keinen Zweifel. Am 12. September kündigte William Cody noch „zwei grosse Extra-Vorstellungen“ für halb drei nachmittags und halb sieben Uhr abends an – der Platz war mit Oleo-Vaporlicht beleuchtet, wodurch laut der Zeitungsberichte „der Indianerangriff auf den Postwagen ganz außerordentlich gewann“. Am Sonntag, dem 14. September, aber sollte die „positiv letzte Vorstellung“ sein.

Einer der Darsteller hat die Schlussvorstellung nicht mehr erlebt. Der Indianer Uses the Sword, genannt Moskito aus Dakota, starb am 11. September an Verletzungen, die er sich bei seinem Auftritt in Hamburg zugezogen hatte. Fritz Peters erwähnt den Vorfall 1962 in seinem im Schünemann Verlag erschienenen Buch „Freimarkt in Bremen“. Der Indianer wurde auf dem Riensberger Friedhof beerdigt. Christine Renken, die theatrale Friedhofsführungen macht, hat natürlich davon gehört. Ob das Grab noch existiert, ist ungewiss. Gundula Rentrop vom Überseemuseum kennt zumindest Figuren und Porträts in Bremen, die an Moskito und die anderen Indianer erinnern.

„Buffalo Bills Vorstellungen erfreuen sich einer ganz außergewöhnlichen Beliebtheit“, schrieben die Bremer Nachrichten am 11. September und schilderten ausführlich die Parade der Darsteller ins Zelt. „Beide Fahnenträger brachten ihre Fahnen, die bremische und die amerikanische ungefährdet in die Arena und wieder hinaus, Oberst Cody, mit

„Schiffscarroussel“ und das „Springferdcarroussel“ entdeckten.

Nachdem Buffalo Bill im Sonderzug nach Köln weitergefahren war, kehrte in Bremen journalistischer Alltag ein. Der Deutsche Mechanikertag und das 43. Stiftungsfest der Turnerschaft des Vereins „Vorwärts“ füllten die Spalten der Rubrik „Bremer Angelegenheiten“. Die Redaktion berichtigte allerlei Druckfehler in einem Artikel über die versuchsweise eingeführte elektrische Straßenbahn, stellte ihren Lesern Rechenaufgaben und rezensierte die Aufführung von „Kalebale und Liebe“ am Stadttheater.

Die spannendste Lokalmeldung des Tages beschrieb einen Verkehrsunfall am Schüsselkorb um acht Uhr in der Früh. Die Kollision eines Milchwagens mit einem Steinwagen, der Material für den Neubau der Deutschen Bank am Domshof transportierte, endete für das Molkereipferd tödlich.



Wer ist wer und was ist was?

Das kleine Lexikon erläutert einige (nicht alle) der in den Kapiteln erwähnten Orte und Personen und nennt weitere Künstlerinnen und Künstler. Natürlich gibt es sehr viel mehr. Diese winzige Auswahl stellt keine Wertung dar, sondern basiert auf heutigem eigenem Erleben, der journalistischen Arbeit mehrerer Jahrzehnte, den Kontakten unseres Vereins und den Erinnerungen von Zeitzeugen. Gerne können Sie uns für unsere Website www.lastoria-bremen.de weitere kurze Biografien schicken.

Adam, Rita, alias Ria Adamo: verheiratete Pezzino, Bremer Tänzerin, arbeitete unter anderem in den 50ern im „Astoria“ zur selben Zeit wie Rita Gutte und Norma Günther.

Ady and the Zion Community Choir: von dem gebürtigen Nigerianer Ady Ariwodo geleiteter Gospelchor, der in der Bremer Zionsgemeinde probt, bei der Chorolympiade 2004 in Bremen und 2006 in Xiamen Goldmedaillen holte. 50 Sängerinnen und Sänger von drei Kontinenten.

Akin, Fatih: 1973 in Hamburg geborener Schauspieler, Drehbuchautor, preisgekrönter Produzent und Kinoregisseur, verheiratet mit Regisseurin Monique Obermüller, Vater eines Sohnes, 1994 bis 2000 Studium an der Hamburger Hochschule für bildende Künste, jetzt dort Gastprofessor. Filme unter anderem: 2000 „Im Juli“, 2002 „Solino“, 2004 „Gegen die Wand“, 2006 „Crossing The Bridge - The Sound of Istanbul“, 2007 „Auf der anderen Seite“, „Der Name Murat Kurnaz“ in „Deutschland 09 - 13 kurze Filme zur Lage der Nation“, 2009 „Soul Kitchen“. Fuhr nicht zur Premiere in die Schweiz, aus Protest gegen Bauverbot für Minarette.

Aladin: Diskothek, Hannoversche Straße 11, Hemelingen, www.aladin-bremen.de.

Albanese, Roberto: 1973 geborener Tanzsportler, seit 2002 Tanzsporttrainer beim Grün-Gold-Club. Tanzt seit 1991, auch in der Deutschen Nationalmannschaft, 1. Platz der deutschen Gesamtrangliste 1999/2000 mit Uta Deharde, gemeinsam mit ihr von 2001 bis 2003 bei den Professionals. Die von ihm trainierte Lateinformation holte Deutsche, Europa- und Weltmeistertitel. Seit 2007 mit Uta Deharde verheiratet, die beiden haben eine Tochter und leiten eine Tanzschule in Bremen.

Albrecht, Jörg: 1960 in Verden geborener Musiker, 1977 erste eigene Band, studierte Kultur- und Musikwissenschaft, komponiert und

arrangiert unter anderem für die „Such fine Ladies“ und die „Nee-stedter Speeldeel“. Seit 2007 Mitveranstalter offener Bühnen in Vegesack, auf MS Treue und auf dem Theaterschiff Bremen. Spielt auch bei „Black Jack“, den „Molinari-Cowboys“ und „Lichtenstein“.

Allen, Renée: aus Kanada stammende Hornistin, die in Bremen lebt.

Altes Fundamt: Auf der Kühlen 1a, ehemalige Feuerwache im Bremer Steintor, die auch als Fundamt genutzt wurde. Der Gastrobetrieb Mundart organisiert seit 2011 Konzerte, Ausstellungen, Improtheater, Lesungen, Jazzabende mit Franz Gauker und Kaspertheater. www.mundart-im-alten-fundamt.de.

Altes Pumpwerk: Salzburger Straße 12 in Bremen (Zufahrt über den Utbremer Ring, Eingang gegenüber dem Dahlienweg): 1916 bis 1996 wurde dort Abwasser gefördert. Ehemalige Mitarbeiter gründeten einen Verein und ein Museum der Stadtentwässerung (am ersten Montag im Monat von 16 bis 19 Uhr geöffnet), Konzerte und Theater, www.altespumpwerk.de.

Apel, Peter: Bremer E-Gitarrist, seit 1980 freischaffend, Mitglied der Musikerinitiative Bremen (MIB), spielt unter anderem zusammen mit Evelyn Gramel, Effi Geffken, Sema Mutlu, Klaus Fey, Hartmut Emig, hat an Festivalkonzepten mitgearbeitet, 2004 „Walle Blues“ mit Frauke Wilhelm und Thomas Milowski, 2008 Musikalischer Leiter der Kulturwerkstatt Westend, Gastsolist bei der CD Flut (Rio-Reiser-Projekt), spielt im Trio Ariolas. www.musikerinitiative-bremen.de und www.peterapel.de.

Arbeitnehmerkammer Bremen: Bürgerstraße 1, Kultursaal. www.arbeitnehmerkammer.de.

Astoria: Bremer Varieté in der Katharinenstraße, 1908 von Emil Fritz gegründet, am 6. Oktober 1944 von Bomben zerstört, am 6. Oktober 1950 wiederöffnet. Silvester 1967/68 geschlossen. Siehe Buch „Unser Astoria“ und Ausstellungsbrochure.

Backes, Christoph: einer der Gründer des Jungen Theaters Bremen. Heute Dozent und Unternehmensberater, berät in dem subventionierten Projekt „Ideenlotsen“ Künstlerinnen und Künstler. www.ideenlotsen.de.

Bahr, Kathrin: organisiert im Theaterkontor unter anderem La Strada.

Balke, Pago: Bremer Kabarettist, Schauspieler und Regisseur, drehte gemeinsam mit Eike Besuden „Verrückt nach Paris“ und schrieb das Drehbuch zu „Finnischer Tango“.

Barfly: Bremer DJ, bürgerlicher Name Christian Zurwellen, gründete 1990 die Reihe „Blue Moon Bar“ legt in Clubs auf. www.bluemoon-bar-bremen.de.

Barfs, Enno: Zappafan und Zeitzeuge. Der Wirt des „Horner Ecks“ (Horner-/Friesenstraße) jobbte im Team von Lorient bei Radio Bremen. Stellt in seiner Eckkneipe Kunst aus, mehrfach porträtiert.

Baumann, Uli: 1970 in Baden geborene Komödiantin, Sängerin, Pantomimin, Jongleurin und Tänzerin, hat an der Züricher Comart Bewegungsschauspiel gelernt, lebt seit 1994 in Bremen, ist mit einem Kleinkünstler verheiratet. Auftritte: „Charles & Erika“, „Bella Bordella und die Beatbuben“, „Golden Flamingos“ und Babette. Mitbegründerin der Schaulust.

Becapella: Duo Franz Josef Fendt und Andi Steil. www.franzfendt.de.

Becker, Ben: Film- und Theaterschauspieler, geboren 1964 in Bremen, Sohn von Monika Hansen und Rolf Becker, Bruder von Meret Becker, Stiefsohn von Otto Sander. Spielte in den „Comedian Harmonists“ die Rolle des Robert Biberti.

Becker, Meret: Film- und Theaterschauspielerin und Musikerin, geboren am 15. Januar 1969 in Bremen, Tochter von Monika Hansen und Rolf Becker, Schwester von Ben Becker, Stieftochter von Otto Sander. Filme unter anderem: „Kleine Haie“, „Comedian Harmonists“, „Allein unter Frauen“, „Rossini“, „Urlaub vom Leben“ (in Bremen gedreht). Alben: „Fragiles“ und „Nachtmah“. Tritt in der Berliner Bar jeder Vernunft auf und moderiert im Wintergarten Varieté Berlin. Sagte 1999 in einem WK-Interview: „Das reine Pathos ist langweilig. Für mich sind Brüche interessant. Wenn etwas nur witzig ist oder nur tragisch, geht es mir auf den Keks. Mir ist wichtig, über diese Brüche eine gewisse Härte zu behalten.“ Ausgezeichnet unter anderem mit dem Adolf-Grimme-Preis, dem Berliner Bären, der Goldenen Kamera als beste Schauspielerin und dem Max-Ophüls-Preis.

Becker, Rolf: 1935 in Leipzig geborener, in Schleswig-Holstein aufgewachsener Schauspieler, 1945 Besuch des Alten Gymnasiums in Bremen, nach dem Abitur Schauspielunterricht in München, arbeitete 1963 bis 1969 unter Hübner in Bremen, ab 1965 Oberspielleiter Oper; Heirat mit Monika Hansen, zwei Kinder, Ben und Meret Becker; zahlreiche Filme, Synchronsprecher, Sprecher von Dokumentationen; gewerkschaftliches und friedenspolitisches Engagement; seit 1980 in zweiter Ehe verheiratet, drei weitere Söhne, lebt in Hamburg. 2010 Heine-Lesung mit Helmut Donat in der Bremer Friedensgemeinde.

Beckerhoff, Uli: 1947 in Münster geborener Trompeter, seit 1991 Professor für Jazztrompete und Ensembleleitung an der Folkwang Hochschule (Essen). Studierte erst Jura, dann Musik in Münster und Köln, gründete „Jazztrack“, dann „Riot“ mit, machte international Karriere.

Beißwanger, Claudia: in Brasilien geborene Kultur- und Musikwissenschaftlerin, die auch Marketing und Pädagogik studiert hat und am Goethe-Institut in Melbourne, im Konzerthaus Dortmund und im Theaterlabor Bremen beschäftigt war, seit 2008 freie Projektmanagerin, unter anderem in Zusammenarbeit mit Alexander Hauer. Projektleiterin des Bremer Welttheaters. www.bremer-welttheater.de.

Belladonna: Sonnenstraße 8, Frauenkulturzentrum mit Frauenzeitungsarchiv, arbeitet mit dem Bremer Frauenmuseum zusammen.

Bernet, Mary C.: Schauspielerin und ehemalige Balletttänzerin, trat in „Toujours la Piaf“ unter der Regie von Ursela Monn auf dem Theaterschiff Bremen auf.

Besuden, Eike: Bremer Filmemacher, drehte für Radio Bremen die Blaumeier-Filme „Irre menschlich. Psychiatriereform — wie geht das?“, „Wenn der Teufel in die Kirche kommt“ (über „Fast Faust“ in Unser Lieben Frauen), „Grüne Lady, Du lächelst mich an“ (über die Reise von Colette Boberz, Helmut Mahlstedt und Alfons Römer aus der Malgruppe 1998 zur Freiheitsstatue nach New York). Mit Pago Balke, einem der Regisseure von „Fast Faust“, entwickelte er das Drehbuch zu „Verrückt nach Paris“ und drehte unter anderem mit Paula Kleine (Hilde), Wolfgang Götsch (Karl), Frank Grabski (Philip) aus dem Blaumeier-Atelier, mit Dominique Horwitz (Betreuer Enno), Martin Lüttge (Heimleiter), Corinna Harfouch (Chris), Hella von Sinnen (Blumenverkäuferin), Erik Roßbänder. Weiterer Film: „Finnischer Tango“.

Bettmann, Doris: in Bremen geboren, Redakteurin des Weser-Kuriers, 2. Vorsitzende des Vereins Lastoria, Lektorin dieses Buches.

Bielefeldt, Dirk: 1957 in Hamburg geborener Schauspieler und Kabarettist, studierte Soziologie und Psychologie, danach Schauspiel bei Philippe Gaulier in Paris, machte Straßentheater. Seit 1991 tritt er als Polizist auf („Mein Name ist Holm, Herr Holm für Sie“), als Hausmeister Mock und als Handwerker, spielte 2006 in „7 Zwerge“ mit. Seit 2007 Ehrenkommissar der Polizei Hamburg und moderierte im wiedereröffneten Hansa-Theater.

Blaue Karawane: Verein im Speicher XI: Blaue Karawanserei, www.blauekarawane.de.

Blaumeier Atelier: 1986 gegründetes, mit dem Stadtmusikantenpreis und mit dem Friedens- und Kulturpreis der Villa Ichon ausgezeichnetes integratives, künstlerisch und betont nichttherapeutisches Bremer Projekt. Geht auf die Blaue Karawane zurück, die von Blankenburg aus 1985 durch Psychiatrien zog. Im Zuge der Psychiatriereform, wie es sie zuvor schon in Italien gegeben hatte, startete 1980 ein Bremer

Modellversuch in der Langzeitpsychiatrie Kloster Blankenburg, die 1988 aufgelöst wurde. Das Blaumeier Atelier, Travemünder Straße 7a, das 1986 mit fünf ABM-Stellen startete und seit 1989 von dem Verein Blaumeier getragen wird, wird nach dem Stand von 2011 von 250 Frauen und Männern besucht. Malatelier, Schreibwerkstatt, Theatergruppe, Maskenspieler, Clowns, Gummiband und „Chor Don Bleu“. Seit 1987 organisiert Blaumeier Bremens einzigen Rosenmontagsumzug, den „Karnewalle“. Kinofilme: „Verrückt nach Paris“ und „Finnischer Tango“. 2006 erhielt das Atelier den Bürgerpreis des Deutschen Städtetages in der Kategorie „Alltagshelden“ für die zahlreichen unentgeltlich Engagierten. 2004 erstmals elf feste Arbeitsverträge. Internet: www.blaumeier.de. Der Gewinn dieses Buches geht an Blaumeier.

Blohm, Gerda: Bremer Mezzosopran, studierte Gesang und Schauspiel in Oldenburg, Salzburg und Zagreb, musste nach einer Hirnhautentzündung die Bühnenlaufbahn beenden, nahm 1993 ein neues Gesangsstudium auf und arbeitete als Solistin in Norddeutschland und den USA. Singt in Bürgerhäusern, Seniorenheimen und Begegnungsstätten Lieder aus Operetten und Filmen und Volksweisen, auch plattdeutsche und slawische Lieder, trat in Begleitung der Pianistin Helga Beier auf, mit dem „Astoria“-Pianisten Rudi Wolf und dem Klarinettenisten Romano Pezzino, seit einigen Jahren mit Studentinnen der Hochschule für Künste (HfK), unter anderem Hye-Young Cho und Asako Yamasaki.

Bloß, Ulrike: in Oberfranken geborene Musikerin, leitet seit 2011 die Bremer Domsingschule.

Borrmann, Christine: 44 Jahre lang (bis 2011) Kirchenmusikerin in der Vahr, seitdem in Ruhestand, verpartnert mit Christa Piater. Organisierte Erholungsfreizeiten für Kinder aus Weißrussland nach dem GAU von Tschernobyl. Gründerin des Fanny Hensel Chors.

Boys in Concerts: Bremer a-cappella-Ensemble, ehemalige Mitglieder des Knabenchors Unser Lieben Frauen, 2011 zwischen 19 und 21 Jahre alt.

Brauhauskeller: Bremen hat(te) auch eine Bierkultur. Der Brauhauskeller, Bleicherstraße 28, gehört aber zum Theater Bremen und befindet sich in dessen unmittelbarer Nähe.

Breest, Jürgen: 1936 in Karlsruhe geborener Regisseur und Autor. Ab 1959 für Hörfunk und Fernsehen tätig, 1963 bis 1969 Fernsehspielredakteur bei Radio Bremen, danach bis 1999 Leiter der Abteilung Fernsehspiel/Unterhaltung. In seine Ära fallen die Verfilmungen der Lorient-Skette und die Kabarettreihe „Jonas“. Schreibt auch Belletris-

tik. Lebt in Berlin.

Bremer Filmkunsttheater: Manfred Brockis Ein-Saal-Kinos Gondel, Schwachhauser Heerstraße 207, und Atlantis, Böttcherstraße, und das Kino Schauburg, Vor dem Steintor 114, mit zwei Sälen und vielen Sonderveranstaltungen, etwa Heimspielreihe des Bremer Filmbüros, Schulvorstellungen, fremdsprachige Reihen, Vorpremieren, Konzerte, Kurz- oder Musikfilmabende, montagabends die von Marc Sifrin anmoderierte Sneak-Preview in Originalsprache. Alle drei Kinos sind Programmkinos und haben ein als Café oder Weinbar betriebenes Foyer. www.bremerfilmkunsttheater.de.

Bremer Kaffeehausorchester: fünf klassisch ausgebildete Musiker, die seit 1990 gemeinsam Kaffeehaus-Musik machen und auch mit Blaumeier zusammenarbeiten („Carmen“, „Suite Elisabeth“), www.kaffeehausorchester.de.

Bremer Kasper: mobile Bühne von Stephan Pleyn (siehe dort).

Bremer Kriminal Theater: feierte mit der Flucht von Richard „Kimble“ Hannays über „Die 39 Stufen“ (Hitchcock) in der Schwankhalle erste Erfolge. Im Oktober 2011 ist das ehemalige Szenario (und noch ehemaligere Junge Theater) an der Friesenstraße 16-19 Spielstätte. Künstlerische Leitung: Perdita Krämer. Geschäftsführung: Ralf Knapp. Bei der Premiere („Die Dame in Grün“) standen Christian Aumer (Holmes), Mark Derichs (Inspektor), Bernd Lanzke (Watson), Oliver Peuker (Moriarty) und Isabella Rapp (Lydia Marlowe) auf der Bühne. In weiteren Aufführungen kündigt das erste Programm unter anderem auch Nomena Struß, Michael Pundt, Annette Ziellenbach („Kleine Eheverbrechen“), I. Beilé, H. Rothe, S. Zängerle, C. Kaiser, F. Mencz und Martin Leßmann an. www.b-k-teu.

Bremer Musical Company: 1997 von Thomas Blaeschke gegründet, 2000 Musical „Träume“ im Waldau-Theater, 2001 „Maria Stuart“, 2002 zwei Silbermedaillen bei der Chorolympiade in Korea, 2003 Truppenbetreuung der KaFor-Einheiten der Bundeswehr im Kosovo, 2004 Goldmedaille in der Rubrik „Populäre Chormusik“ bei der Chorolympiade in Bremen, 2006 Kauf des Waldau Theaters. Insolvenz des Theaters. Seit 2011 „Bremer Kult Theater“ im ehemaligen Waldau Theater. www.bremer-musical-company.de.

Bremer Philharmoniker: offizielles Orchester der Freien Hansestadt Bremen, seit 2002 eine GmbH. Die über 90 Orchestermusiker (Verein Bremer Philharmoniker), die Philharmonische Gesellschaft und die Stadt Bremen halten je 26 Prozent, das Theater Bremen 22 Prozent. Geleitet wird die GmbH von Intendant Christian Kötter-Lixfeld und Generalmusikdirektor Markus Poschner, Pro Saison etwa 175 Opern

im Theater, 24 Philharmonische Konzerte in der Glocke, außerdem Familien-, Benefiz- und Kammerkonzerte, eigene Musikwerkstatt an der Plantage 13. Projekte mit 10000 Schulkindern jährlich, arbeitet mit dem Musikfest Bremen zusammen. www.bremerphilharmoniker.de und www.musikwerkstatt-bremen.de.

Bremer Welttheater: Feldstraße 103, siehe auch Chinelo. Künstlerische Leitung: Abiud A. Chinelo. Projektleitung: Claudia Beißwanger. Regie führen unter anderem Nada Harvey und Dzenet Hodza. Auch der Hip-Hop-Weltmeister von 2003, der Theaterpädagoge Dino Özgüvens, und die Theaterpädagogin und Schauspielerin Claudia Strauß gehören dem Ensemble an. Die Akkordeonistin und Gesangslehrerin Mechthild Hettich (www.mechthild-hettich.de) gibt im Chinelo-Theater Kurse, der Zirkuspädagoge Eddi Behrens unterrichtet dort seit 2011 (www.zirkusviertel.de). www.bremer-welttheater.de.

Breminale: Kulturfestival auf den Osterdeichwiesen im Ostertor. Wird 2012 zum 25. Mal veranstaltet. Musik, Slam Poetry, Lesungen, Super-8-Filmabende und vieles mehr bei freiem Eintritt und wechselhaftem Wetter. Künstlerische Leitung bisher: Carsten Werner und Susanne von Essen. Internet: www.breminale.de.

Breugst, Markus: Mitglied im Magischen Zirkel Bremen, Zauberer und Moderator, Close-Up Magie, Salonmagie, Bühnenzauberei. www.weserzauber.de.

Brodelpott: Kulturhaus Walle, Schleswiger Straße 4, Fotoarchiv mit Schwerpunkt Geschichte des Bremer Westens. Cecilie Eckler-von-Gleich und ihr Team machen Ausstellungen, halten Vorträge, geben Bücher heraus und organisieren unter anderem auch Veranstaltungen auf der MS Friedrich, einem restaurierten Ausflugsschiff, das an der Schlachte liegt.

Bruder, Volker: Bremer Saxophonist, tritt unter anderem mit Emanuel Jahreis auf. Spielte bei den Sessions zum Gedenken an Eckfrid von Knobelsdorff in der Waldbühne.

Buchardt, Jonny: mit bürgerlichem Namen Herbert Günther Schlichting, geboren 1925 in Wuppertal, verstorben 2001. Sohn der Kabarettistin Claire Schlichting, Bruder der Schauspielerin Monika Hansen, selbst Schauspieler, Komiker und Conferencier. Zwei Mal verheiratet: mit Barbara Schöne (ein Sohn), bis zu seinem Tod mit Blanka Jakob. Für seinen Sketch „Gordons Dry Gin“ berühmt, der auch im Internet auf Youtube zu sehen ist. 1970 „Berlin Geflüster“ mit Hildegard Knief im ZDF. Kölner Karnevalsgröße.

Bullenkamp, Ernst-Heinrich: verstorbener Bremer Gastwirt und Pianist. In seiner Kneipe am Buntentorsteinweg in der Neustadt gab es

jahrzehntelang montags Jazzsessions, die der Musiker Eddy Bartschat nach der Schließung des Lokals weiter organisiert.

Burma, Imke: Regisseurin und Liedertexterin bei Blaumeier.

Bühne Carambolage: Band Lichtenstein, Duo „Such fine Ladies“ und Gäste.

Bülow, Vicco von: siehe Lorient.

Bürgerhäuser: Veranstaltungszentren mit dem öffentlichen Auftrag, Treffpunkte im Stadtteil zu sein. Am Osterdeich steht das Bürgerhaus Weserterrassen (www.weserterrassen.com), in der Godehardstraße 4 das Bürgerhaus Hemelingen (www.buergerhaus-hemelingen.de), am Mahndorfer Bahnhof 10 das Bürgerhaus Mahndorf (www.buergerhaus-mahndorf.de), an der Berliner Freiheit 10 das Bürgerzentrum Neue Vahr (www.bzvahr.de), am Nonnenberg 40 das Bürgerhaus Oslebshausen (www.buergerhaus-oslebshausen.de und bremer-buergerhaeuser.de).

Café Ambiente: Osterdeich 69a, Lesungen, vor allem junger Bremer Autorinnen und Autoren in Zusammenarbeit mit dem Literaturkontor.

Café Wolf: Feldstraße 162, Eingang St.-Jürgen-Straße: Seit 2011 organisiert Eddie Bartschat dort Bullenkamp-Sessions (unter Vorbehalt: am ersten Montag im Monat um 20 Uhr).

Camerun, Romy: 1964 in Westfalen geborene, seit langem in Bremen lebende, international renommierte Jazzsängerin. Im November 2011 im Wiener Hofcafé und im Club Moments mit dem Ed Kröger Quintett (Ed Kröger, Ignaz Dinné, Vincent Bourgeyx, Rick Hollander und Phil Donkins) aufgetreten, Internet: www.romy-camerun.de.

Captain Candy: Showband, Gute-Laune-Garant von Bremen Eins, die unter anderem beim Osterfeuer am Café Sand, im Haus am Walde, auf dem Marktplatz, bei der Sail, im Meisenfrei, beim Freimarktsumzug und auf dem Viertelfest spielt. www.captain-candy.de.

Casa della Musica: Hamburger Straße 15: Bettina Pilsters Musikschule, regelmäßig offenes Singen. Bettina Pilster leitet auch den Dom-Gospelchor. www.casadellamusica.de.

Chinelo, Abiud Aparicio Hernandez: in Mexiko geborener Schauspieler, Autor und Theaterregisseur, gründete 1980 das nach ihm benannte Welttheater (siehe dort) und verlegte 1985 dessen Sitz nach Bremen, Feldstraße 103. 2004 Gründung des Chinelo-Theaterhaus-Vereins. Mitglied des Bremer Stadtimmigranten Orchesters, arbeitet mit jüngeren Bremer Migrantinnen und Migranten zu Themen wie Migration und Fremdenhass.

Chronck: Bremer Artistikduo. Kathleen Giersch und Jens Denecke. Die beiden organisieren auch das Akrobatiktreffen an der Bremer Uni,

ihre sensationelle Sauna-Nummer wurde bei der Gala vom 29. Oktober 2011 frenetisch bejubelt. Internet: www.akrobatik.net

Chuchana, Pierre: stammt aus Frankreich, lebt in Bremen, Mitglied im Magischen Zirkel Bremen, hauptberuflicher Artist, Zauberer, Komponist, Autor und Chansonnier. www.pierrechuchana.com.

Ciel d'Or: das Trio Günter Orendi (Susaphon), Peter Dahm (Saxophon), Uli Sobotta (Euphonium). www.musikerinitiative-bremen.de.

Cinema Ostertor: im November 1969 am Ostertorsteinweg 105 von einem Bildhauer, einem Juristen und dem Bäcker und Grafiker Gert Settje, der vorher in der Lila Eule 16-Millimeter-Filme vorgeführt hatte, gegründetes Programmkin. Wird von den Geschwistern Andrea und Thomas Settje weitergeführt, ein Saal, Foyer und Café. 2011 brach die Doku „Die Nordsee von oben“ alle Rekorde, der Film lief monatelang. Häufige Besuche von Regisseurinnen und Regisseuren, auch Gespräche mit Zeitzeugen. www.cinema-ostertor.de.

City 46: von Karl-Heinz Schmid geleitetes Kommunalkino, seit Herbst 2011 gemeinsam mit dem Improtheater Bremen im ehemaligen City-Kino, Birkenstraße 1, davor in Walle (als Kino 46), www.city46.de.

Clever, Edith: 1940 in Wuppertal geborene Schauspielerin und Regisseurin, Ausbildung in München, erstes Engagement in Kassel, 1966 bis 1970 in Bremen, danach bis 1989 an der Berliner Schaubühne, wo sie unter der Regie von Klaus Michael Grüber, Luc Bondy und Peter Stein arbeitete. 1992 erste eigene Regie („Stella“), 1994 weibliche Hauptrolle in „Antonius und Cleopatra“ bei den Salzburger Festspielen.

Comparini, Julie: aus Kalifornien stammende, in Bremen lebende Musikerin, die auf alte Musik spezialisiert ist.

Concordia Theater: Schwachhauser Heerstraße, gehörte ab 1971/72 zum Bremer Theater, später unter wechselnder Leitung. Die Shakespeare Company veranstaltete dort das Varieté „Quantenschaum“ und spielt ab Ende 2011 in den Räumen, weil das Theater am Leibnizplatz umgebaut wird.

Credo, Michael: arbeitet mit Kindern und Jugendlichen im Circus Bambini des Bürgerhauses Mahndorf. Nahm den Ernstpreis 2009 entgegen.

Curio Haus: Rothenbaumchaussee 11, Hamburg. Olga Irén Fröhlichs Schwester trat dort 1919 auf, das Haus mit zwei Foyers, einem 950 Quadratmeter großen Ballsaal (bis zu 650 Personen) und einem 300 Quadratmeter großen Saal mit Bühne (bis zu 220 Personen).

Darjes, Hille: Schauspielerin, in Fischerhude geboren, Ausbildung an der Hamburger Hochschule für Musik und Theater, unter Hübner am

Theater Bremen, Großnichte der Malerin Paula Modersohn-Becker, 1984 gründeten sie und ihr Mann Chris Alexander die Bremer Shakespeare Company mit, ab 1992 freischaffend, tourte unter anderem mit „Ein Zimmer für sich allein“, 2007 schrieben sie und ihr Mann das Stück „Shakespeare in Trouble“, in dem Hille Darjes die Queen spielte.

Deutsch, Peter: trat in den sechziger Jahren mit dem Magischen Zirkel Bremen unter anderem im „Astoria“ auf, sammelt Bremensien und ist Zeitzeuge.

Deutsche Kammerphilharmonie Bremen: gemeinnützige GmbH, die seit 2004 von Paavo Järvi geleitet wird, ehemaliger Zusammenschluss von Musikstudenten, seit 1987 professionell, seit 1992 mit Sitz in Bremen, zwei Abo-Reihen jährlich, Freiluftfestival „Sommer in Lesmona“, seit 1998 Auftritte beim Musikfest Bremen, gefeiertes Gastspiel in Salzburg, seit 2007 Probenräume in der Gesamtschule Ost, „Faust II“ in Tenever, mit vielen Mitwirkenden aus dem Quartier. Das Orchester ist zu 40 Prozent subventioniert, die Musiker sind die alleinigen Gesellschafter.: www.kammerphilharmonie.com.

Dictionary of Funk: 2001 gegründete Bremer Formation. Gesang: Koray Arslan, 1971 in Bremen geboren, Gesangsausbildung am Theater am Goetheplatz, türkischsprachige Projekte, singt auch Arien, Rock und Soul. Saxophon: Björn Christiansen, 1978 in Husum geboren, spielt auch bei den „Flying Soul Toasters“, Referendar. Trompete: Jan Thiele, 1977 in Zittau geboren, seit 2006 Lehrer am Schulzentrum Julius-Brecht-Allee. Gitarre: Stefan Berger: 1978 in Delmenhorst geboren, studiert auf Lehramt, unterrichtet Gitarre, spielt in Rock-, Blues- und Bigbands. Keyboard: Björn Martin Reinhart, 1979 in Göttingen geboren, spielte in mehreren Bands, Lehramtsstudent. Bass: Erik Henkel: 1976 in Gießen geboren, Feuerartist (Flambal Olek). Schlagzeug: Andreas Jäger, 1972 in Bremen geboren, seit 1994 bei „Lars Vegas & Die Heiterkeit“, Big Band und Orchester der Uni Bremen.

Dietrich, Urs: 1958 in der Schweiz geborener, ehemals in Bremen wirkender Choreograf und Tänzer, ab 1981 Studium an der Folkwang Hochschule Essen, seit 1988 freischaffend, internationale Solotourneen in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut. Leitete von 1994 bis 1996 gemeinsam mit Susanne Linke das Bremer Tanztheater, von 2000 bis 2007 alleiniger Leiter, danach „Choreographer in Residence“ - unter Intendant Hans-Joachim Frey durfte er selbst nur noch ein Stück pro Saison mit der Compagnie erarbeiten. War im Jahre 1999 Hübner-Preisträger und erhielt 2004 den Deutschen Kritikerpreis.

Dietzold, Regina: zweite Vorsitzende des Bremer Martinsclubs, einer Organisation, die sich für Inklusion einsetzt, Behinderten einen selbstbestimmten Alltag ermöglichen will und Freizeitangebote macht. Initiatorin der Initiative Hörsturz nach Abschaffung der Kulturwelle Radio Bremen 2, Organisatorin der „Hörsturz-Nächte“ im Bürgerhaus Weserterrassen mit Bremer Künstlerinnen und Künstlern (Live-Mitschnitt des ersten Abends, 16. März 2001, als CD in Kleinstauflage). Enkelin von Conni Edzard, dem Bremer Flugpionier.

Dinné, Ignaz: 1971 in Bremen geborener Saxophonist, Sohn des Jazzmusikers Ed Kröger, 1992 mit Peter Herbolzheimer auf Tournee, 1994 Stipendium in den USA, 1995 Deutschland-Tournee mit eigenem Quartett, danach New York, Rückkehr nach Deutschland, lebt in Berlin.

Dinné, Olaf: 1935 in Berlin geborener freier Architekt, eröffnete 1964 die „Lila Eule“ im Bremer Ostertor als Jazz-Lokal und Treffpunkt von Schauspielern, Regisseuren und der Außerparlamentarischen Opposition, holte unter anderem Rudi Dutschke als Redner, verhinderte gemeinsam mit anderen aus dem SPD-Ortsverein Altstadt die vom Senat und der Neuen Heimat geplante 120 Meter breite „Mozarttrasse“ durchs Viertel, wurde 2009 dafür mit der Bremer Auszeichnung für Baukultur geehrt, zusammen mit Dieter Decker, Hanna Ehmke, Hans-Jürgen Kahrs, Thomas und Ursel Kerstein, Wolfgang Linder, Uwe Martin, Gert Settje, Karsten Schwerdtfeger, Hans Martin Sixt, Ulrike Schellpeper und Herbert Wulfekuhl.

Double-o-Soul: Bremer Band, die Soullklassiker spielt: Jürgen Mrowka, Angie Palouda, Marion Wendt, Ines Sarnes, André Krüger, André Rabini, Oliver Heinz, Eddi Stühmer, Marten Ulrich, Katrin Begerow und Jürgen Lahmann. www.double-o-soul.de.

Edgeington, Rhonda: in Pennsylvania geborene, in Bremen lebende Organistin.

Elias, Buddy (sprich: Buddi): 1925 in Frankfurt geborener Schauspieler, Cousin von Anne Frank, lebte als Kind seit 1929 in der Schweiz, arbeitete nach dem Krieg bei Holiday on Ice und wechselte dann ans Theater, 1969 bis 1972 in Bremen. Präsident des Anne Frank Fonds. Verheiratet mit Gerti Wiedner, zwei Söhne, Patrick und Oliver Elias. In dem Trailer zu Oliver Elias' geplantem Film „Ein neuer Anfang“ tritt Buddy Elias kurz auf.

Elias, Gerti, geborene Wiedner: Schauspielerin, Malerin und Antiquitätenhändlerin, verheiratet mit Buddy Elias, zwei Söhne. Schuf die Grundlage für das Buch „Grüße und Küsse an alle“. Gehört dem Stiftungsrat des Anne Frank Fonds an.

Elias, Oliver: 1971 in Bremen geborener Schauspieler, Regisseur und Synchronsprecher (unter anderem Florian in „Bibi Blocksberg“), erste Rollen als Kind, Schauspielunterricht in Berlin 1983 Rolle in „Der Fall Oppenheimer“, lebt in Berlin, eigene Produktionsfirma. www.oliverelias.de.

Elias, Patrick: 1966 in Basel geboren, lebt in Hamburg, schon als Kind Film- und Hörspielrollen, Schauspiel- und Gesangsstudium, seit 1995 freischaffender Schauspieler, 2002 bis 2005 Hauptrolle in „Der König der Löwen“ in Hamburg. Arbeitet auch als Coach. www.patrick-elias-coaching.de.

Engin, Osman: 1960 bei Izmir geborener Bremer Kabarettist, Satiriker und Hörfunkmitarbeiter, seit Anfang der Siebziger in Deutschland, schreibt seit 1983 Kurzgeschichten für Tageszeitungen und Satirezeitschriften, veröffentlichte 1985 „Der Deutschling“, danach zahlreiche weitere Bücher, in denen ein gewisser Don Osman eine entscheidende Rolle spielt, erhielt Literaturpreise, ist donnerstags in Funkhaus Europa zu hören: „Alltag im Osmanischen Reich“.

Erinnern für die Zukunft: Bremer Verein, betreut unter anderem das NS-Zeit-Portal www.spurensuche-bremen.de (Projekt des 2011 verstorbenen Michael Mork, das John Gerardu betreut), gemeinsam mit Barbara Johr von der Bremer Landeszentrale für Politische Bildung seit 2004 das Kunst- und Geschichtsprojekt „Stolpersteine“, zum Gedenken an die von den Nationalsozialisten ermordeten Bremerinnen und Bremer (Stand 2011: 527 Namen). www.stolpersteine-bremen.de.

Esselmann, Uwe: nebenberuflicher Musiker, Schlagzeuger von „Larry and the Handjive“, der Hausband von „Beatclub und Friends“. Lebt und rockt in Bremen.

Fassbinder, Rainer Werner: 1945 in Bayern geborener, 1982 in München gestorbener, bisexueller deutscher Regisseur, Filmproduzent, Autor und Schauspieler, brach mit 16 Jahren die Schule ab, studierte autodidaktisch, lernte 1963 auf der Schauspielschule Hanna Schygulla kennen, 1965 und 1966 erste Kurzfilme, 1967 bis 1968 Action-Theater, danach antiteater, unter anderem auch mit Irm Hermann, Ingrid Caven (mit der er von 1970 bis 1972 verheiratet war), Harry Baer und Günther Kaufmann, ab 1970 auch Margit Carstensen. Nach dem Ende des antiteaters hoch verschuldet, seine Mutter, die Übersetzerin Liselotte Eder, half ihm finanziell. Filme unter anderem mit Hanna Schygulla, Brigitte Mira, Barbara Valentin, Karlheinz Böhm. Arbeitete ab 1970 mit dem Kameramann Michael Ballhaus zusammen (15 Filme), schrieb 1974 in Frankfurt für das Ensemble des

Theaters am Turm „Der Müll, die Stadt und der Tod“ über einen jüdischen Spekulanten, der Ähnlichkeit mit Ignatz Bubis hatte, Gegendemo auf offener Bühne. Weitere Filme: „Effi Briest“, „Lili Marleen“, „Lola“ und „Berlin Alexanderplatz“.

Fehling, Heinz: Werbegrafiker aus Scheeßel, Jahrgang 1912, besuchte in der Weimarer Zeit die Kunstgewerbeschule in Bremen, arbeitete in Bremen und Hamburg, prägte die deutsche Werbegrafik der Nachkriegszeit mit. Starb verarmt in Baden-Baden.

Felsing, Monika: Redakteurin und Historikerin, Schriftführerin des Vereins Lastoria, stammt aus Oberhessen. Studium: Mittlere und Neue Geschichte, Fachjournalismus, Germanistik und Politik mit Magisterabschluss. Arbeitet seit 1983 für Tageszeitungen, seit 1989 für den Weser-Kurier. Gab 2008 das Zeitzeugenbuch „Unser Astoria“ heraus und konzipierte die Wanderausstellung „100 Jahre Astoria“, die im November 2008 im Staatsarchiv Bremen eröffnet wurde. Autorin des Buches „Künstlerleben in Hamburg und Bremen“.

Figurentheater Bremerhaven: An der Packhalle V/10, www.figurentheater-bremerhaven.de.

Finn, Lea: 1981 in Bremen geborene Sängerin und Radiomoderatorin (seit 2009 bei Bremen Vier), Tochter einer Opernsängerin und eines Gitarristen, gewann 2001 den Bandwettbewerb „Live in Bremen“, 2003 erster Plattenvertrag.

Fischer, Denis: 1978 in Delmenhorst geborener Sänger, Schauspieler und Regisseur, Bruder von Tim Fischer, seit 1999 am Jungen Theater Bremen, „Mr. Latenight“ ist eine seiner Rollen, Auftritte in der Schwankhalle, in Schmidts Tivoli in Hamburg und in Berlin, ab November 2011 in „War jetz' des gestern oder im 3. Stock?“ als Karl Valentin in der Schwankhalle unter der Regie von Nomena Struß und Marion Freundorfer. In weiteren Rollen Carsten Sauer und Anja Wedig (Liesl Karlstadt).

Fischer, Tim: 1973 in Delmenhorst geborener Sänger, Bruder von Denis Fischer, heiratete 2008 Rolando Jiménez Dominguez und nahm dessen Nachnamen an. Waldorfschüler, mit 15 Jahren Auftritte in Kneipen und auf Straßenfesten, 1989 Kleinkunstfestival in Wilhelmshaven, ging 1990 nach Hamburg, arbeitete im Schmidt-Theater (ab 1997 Premiere von „Nichts ist unmöglich“, einer Produktion mit „Herrchens Frauchen“, Lisa Politt und Gunter Schmidt, und Rolf Claussen) und für die NDR-Talkshow, 1991 Berliner Premiere von „Zarah ohne Kleid“ und „Kennwort einsames Herz“ als Premiere in Wilhelmshaven, 1992 „Wenn die Liebe ausgeht“ (Chanson-Abend), Premiere am Deutschen Schauspielhaus Hamburg, Auftritte in der

Berliner Bar jeder Vernunft, „Weil mir so ist“, „Und habt mich gern“ und „Niemand liebt dich so wie ich - Berühmte Duette“ (mit Cora Frost), 1994 Koproduktion „Na Sowas“ mit Radio Bremen und dem Jungen Theater Bremen, 1995 Deutscher Kleinkunstpreis, 1996 Doppel-CD im Alten Sendesaal von Radio Bremen („Lieder eines armen Mädchens“ von Friedrich Hollaender und Live-Aufnahme aus dem Jungen Theater), Filme mit Werner Schroeter (Rolle der Josephine Baker in „Deux“ neben Isabelle Huppert) und Leander Haußmann (Nebenrolle in „Herr Lehmann“). www.timfischer.de.

Fischer, Wolfgang: Buch, Regie, Kamera, Ton und Schnitt des Films „Simon Steinbach Einradartist“ 1985 und 1986. Lebt in Hamburg.

Frankenberg, Franz: ab 1952 Kappellmeister im „Astoria“ (siehe „Unser Astoria“), wechselte in den 60er Jahren als Orchesterleiter zu Radio Bremen, arbeitete gemeinsam mit Ronny für Heintje. 2007 in Bremen gestorben.

Freeman, Ethan: 1959 in Eastchester im Staate New York (USA) geborener Sänger und Schauspieler, studierte in Yale und Wien, spielte über 1000 Mal das „Phantom der Oper“ in dem gleichnamigen Musical, von 1999 bis 2001 fast 400 Mal „Jekyll & Hyde“ in der deutschen Erstaufführung des Stückes am Musical Theater am Richtigweg in Bremen, danach unter anderem Engagements in London, Berlin, Fulda, Wien, Hamburg (Neue Flora, wo er 2011/2012 Kerchak in „Disneys Tarzan“ spielt). War Ché in „Evita“ 2004/2005 und 2006 in Bremen, 2009 Graf Caligostro in „Marie Antoinette“ in Bremen. CDs, auch Live-Aufnahmen.

Freese, Werner: ehemaliger Schlagzeuger der „City Club Combo“.

Freihafen 3: Privates Bremer Wirtschaftsförderungsprojekt für die Kultur- und Kreativszene, steht im Zusammenhang mit den Ideenlotosen, gegründet von Christoph Backes (siehe dort), Hauke Homburg (Gruppe für Gestaltung) und Reiner Schümer (Geschäftsführer der Hübottter Grundstücks GmbH).

Friedenskirche: Humboldtstraße 175, häufig Konzerte, Johan Kresnik durfte dort inszenieren, als er im Dom nicht erwünscht war. Rolf Becker und Helmut Donat lasen dort.

Friedrich der Zauberer: mit bürgerlichem Namen Holger Meierdieks, Delmestraße 26, 28199 Bremen. Arbeitet 2011 als Schlagzeuger mit Walter Pohl, Jan Fritsch und Uli Baumann in einem neuen Format von „Gold ist Trumpf“ zusammen.

Friese: selbstverwaltetes Bremer Jugendzentrum, Friesenstraße 124 im Steintor. 50 Konzerte im Jahr, Punkbands aus aller Welt. 25 weitere Bands proben im Haus.

Fritz, Elisabeth: stammt aus Breslau, ab 1941 Ehefrau von Emil Fritz (siehe „Unser Astoria“ und Ausstellungsbroschüre), Mutter seines Sohnes Horst. Führt das Astoria als Witwe vier Jahre lang gemeinsam mit ihrem Stiefsohn Wolfgang, ab 1958 bis Silvester 1967 alleine weiter. Entdeckte Siegfried & Roy auf einer Kreuzfahrt und verschaffte den beiden Magiern ihr erstes Engagement an Land. Auf dem Riensberger Friedhof beigesetzt.

Fritz, Emil: 1877 in Baden geboren, gründete 1908 das Variété „Astoria“ in der Katharinenstraße in der Bremer Altstadt (siehe „Unser Astoria“ und Ausstellungsbroschüre), wurde ausgebombt und eröffnete das Haus 1950 neu. Hatte fünf Kinder aus drei Ehen: Anita, verheiratete Lange, die Anfang der Fünfziger in die USA zog, wegen der Erkrankung ihres Vaters zurückkehrte, heiratete, mit ihrer Tochter Maxi nach Mallorca auswanderte. Hans, der als Kind tödlich verunglückte. Gisela, verheiratete Sie, die im Dokumentarfilm von Rolf Wolle zu Wort kommt. Wolfgang, seinen Nachfolger. Horst, der bei einem Unfall starb, eine Witwe und zwei Kinder hinterließ. Emil Fritz starb 1954 und wurde auf dem Riensberger Friedhof beigesetzt.

Fritz, Wolfgang: 1933 in Bremen geborener Sohn von Emil und Waldtraut Fritz, die Harfenistin war und 1934 in Davos an Lungentuberkulose starb (ihre Briefe sind in der Ausstellungsbroschüre abgedruckt). Im Jahre 1954 war der gerade 21-Jährige der jüngste Variétédirektor Deutschlands. Er schied 1958 aus dem Familienunternehmen aus und gründete mehrere Dutzend anderer gastronomischer Betriebe. Mit seinem Lieblingsprojekt, dem „Schnoor 2“, ging er Pleite. Bis zu seinem Tod im Oktober 2008 spielte er Jazzwaldhorn in unterschiedlichen Formationen. Er wirkte als Zeitzeuge am Buch „Unser Astoria“ mit, war in „Buten un Binnen“, in „Ansichten“ von Radio Bremen und ist in dem Film von e-motion-factory zu sehen. Auf dem Huckelrieder Friedhof beigesetzt. Zwei Söhne und eine Tochter aus zwei Ehen.

Fritz: 2010 nicht von der Familie Fritz eröffnetes Kellervariété im ehemaligen Filmstudio am Herdentorsteinweg 39, www.fritz-bremen.de.

Fröhlich, Olga Irén: 1904 in Hamburg geborene jüdische Rezitatorin und Sängerin, 1933 bis 1951 im Exil in der Schweiz, zweimal verheiratet, eine Tochter, Margit, deren Nachfahren in England leben, Nichten und Neffen in Spanien, die ebenfalls Kinder haben. Hat ihren Körper der Wissenschaft vermacht. Siehe auch „Unser Astoria“ und www.spurensuche-bremen.de.

Fröllje, Gert: Pianist der „City Club Combo“.

Frommermann (Frohman), Harry: 1906 geborener Gründer der Comedian Harmonists, suchte sich 1927 per Annonce in Berliner Lokal-Anzeiger junge Berufssänger, die Gruppe hatte ab 1928 als „Comedian Harmonists“ („Mein kleiner grüner Kaktus“) enormen Erfolg. Auftritte im Großen Schauspielhaus und im Kabarett der Komiker (1931 auch in einem Kurzfilm unter der Regie von Willi Schaeffers Sohn Peter), 1929 im Hansa-Theater. 1935 erwirkte Goebbels Auftrittsverbot, Frommermann und die beiden anderen jüdischen Sänger, der Bariton Roman Cycowski und der Tenor Erich Collin, emigrierten nach Wien, traten im nicht von den Nazis besetzten Teil von Europa, Südamerika und Australien auf und kehrten 1941 nicht von einer USA-Tournee zurück. Harry Frommermann änderte seinen Namen in Frohman, arbeitete als Nachrichtenoffizier für die US-Armee, übersetzte bei den Nürnberger Prozessen, war Kontrolloffizier bei der Gründung des RIAS in Berlin, arbeitete dann in Zürich, ab 1950 bei der RAI in Rom und versuchte vergeblich ein Comeback in den USA. Auf Anraten der Bremerin Erika von Späth beantragte er eine Entschädigung für den Verlust seiner beruflichen Existenz, zog dann zu ihr und ihrem Sohn nach Bremen und starb 1975, kurz vor Beginn der Dreharbeiten zu Eberhard Fechners Dokumentarfilm. Auf dem Riensberger Friedhof bestattet. In dem Kinofilm von Josef Vilsmaier spielte Ulrich Noethen den Tenorbuffo. Gottfried Greiffenhagen, ein gebürtiger Bremer, schrieb das Stück „Jetzt oder nie - Die Comedian Harmonists 2. Teil“. Michael Augustin und Walter Weber von Radio Bremen erstellten das Hörbuch „This is Harry Frohman speaking - die letzten Jahre des Comedian Harmonists Harry Frommermann“. Siehe auch www.cinegraph.de, Beitrag von Hans-Michael Bock.

Fuchs, Heinz: verstorbener Zeichner des Weser-Kuriers.

Ganz, Bruno: 1941 in Zürich geborener Schauspieler, Mutter Italienerin, Vater Schweizer. Mit 19 Jahren Nebenrolle im Film „Der Herr mit der schwarzen Melone“, neben Gustav Knuth, besuchte das Zürcher Bühnenstudio, jobbte in Buchläden, 1962 Engagement am Jungen Theater Göttingen, 1964 bis 1969 am Theater Bremen, danach am Zürcher Schauspielhaus. Weitere Kinofilme: „Der Himmel über Berlin“ und „Brot und Tulpen“. Auf der Expo 2000 in Hannover 21-stündige Faustinszenierung von Peter Stein mit Ganz in der Hauptrolle, wegen eines Bühnenunfalls allerdings nicht bei der Premiere. 2003 am Wiener Burgtheater, 2004 Adolf Hitler in „Der Untergang“, 2010 gemeinsam mit Iris Berben ins Präsidium der Deutschen Filmakademie gewählt. Seit 1965 verheiratet, getrennt lebend, ein Sohn. Wohnt in Zürich, Venedig und Berlin. Liert mit der Fotografin Ruth Walz.

Gauker, Franz: pensionierter Zollbeamter aus Bremen, Sammler von Material über die Arbeit von Kurt Hübner und von Jazzmusik. Hat 2009 der Akademie für Künste in Berlin über 23 laufende Meter an Texten, Fotos und Negativen überlassen (www.adk.de), weiteres Material lagert im Tanzfilminstitut. Der Weser-Kurier veröffentlichte in den sechziger und siebziger Jahren einige seiner Pro-Hübner-Leserbriefe, allerdings hat Franz Gauker den im Interview erwähnten („Führer, befehl“) nicht an die Zeitung geschickt, wie er sich erinnert. Hat bereits im Alten Fundamt Vortragsabende über Jazz bestritten, besitzt Live-Aufnahmen, auch von der „City Club Combo“ in der „Arizona Bar“.

Geffken, Effi: vielseitiger, parodistisch begabter Bremer Musiker und Sänger, tritt zusammen mit dem E-Gitarristen Peter Apel auf, aber auch mit dem Trio Lichtenstein.

Gerbracht, Walter: Fotograf aus Bremen, arbeitet unter anderem für den Weser-Kurier. Seit 2010 Vorsitzender des Vereins Lastoria. Hat am Buch „Unser Astoria“, an der Ausstellung „100 Jahre Astoria“ als Zeitzeuge mitgewirkt und in sämtlichen Projekten des Vereins als Fotograf ehrenamtlich mitgearbeitet. Auch an diesem Buch. Erreichbar unter walt@ubcom.de. Geschäftliche Telefonnummer: 0421/2291176. Privat und für den Verein: 0421/550892. Geschäfts- und Vereinsadresse: Lehnstedter Straße 90, 28201 Bremen.

Gerken, Rolf: 1950 in Bremen geboren, 2009 tödlich verunglückt; ehemaliger Mitbewohner von Monika Hansen und Rolf Becker in der WG in der Rutenstraße, Mitgründer des Unabhängigen Schülerbundes (USB); ab 1976 Wirt der Musikkneipe „Gerken“ in der Feldstraße 77, wo unter anderem Heinz Wendel, Ed Kröger, Ignaz Dinné, Rolf Feller, Andreas Schanze, Günther Späth, Klaus Möckelmann, das „Pocket Jazz Trio“, Ciel d’Or“, Effi Geffken und andere aus den Reihen der Musiker Initiative Bremen (MIB) aufgetreten sind. 1990 bis zum Konkurs 2004 Betreiber des Ausflugslokals und Kulturforums „Grüne Gilde“ in Hagen-Grinden. Im Gerken gibt es immer noch Live-Musik, freitags bei freiem Eintritt, und dort trifft sich der A-Cappella-Stammtisch.

Get a Grip: Roger Schmitz und Andy Wallace traten von 1991 bis 1997 als „Tante Luise und ihr durchgeknallter Neffe Timothy“ auf, bei La Strada, bei Goldenen Hochzeiten und auf Betriebsfeiern, legten eine Pause ein und 2004 bei der Comediale ein Comeback hin, gingen nach einem Unfall wieder getrennte Wege.

Gisiger, Gustav: 1949 in Biel geborener Lichtkünstler, gelernter Bauzeichner, Schauspiel- und Regieausbildung in Zürich, ab 1981 in

Bremen, 2002 kurz vor der Aufführung von „Little Nemo in Slumberland“ verstorben. www.minakoseki.com.

Glocke: 1928 errichtetes, 1995/1997 unter Mitwirkung von Heinrich Lüdeke (siehe dort) saniertes Konzerthaus an der Domsheide in Bremen, mit einer weltweit berühmten Akustik. Hochkarätige Konzerte und Kabarett. www.glocke.de.

Glowna, Vadim: 1941 in Eutin geborener Schauspieler, Regisseur, Drehbuchautor und Filmproduzent. Wuchs nach der Trennung seiner Eltern in Hamburg auf, seine Mutter hatte ein Blumengeschäft. Abgebrochenes Theologie-Studium, jobbte als Seemann, Page, Taxifahrer, Schlagzeuger, Journalist und Theaterstatist, besuchte eine Schauspielschule und wurde nach dem Abschluss von Gustaf Gründgens am Hamburger Schauspielhaus engagiert. Spielte unter Kurt Hübner in Bremen, gründete 1980 mit seiner damaligen Frau Vera Tschschowa die „Atossa“-Film.

Glut, Johnny: Bremer Sänger, als Solist oder in der Klinkenband, spielt eigene Stücke und Stücke aus dem Repertoire von Achim Reichel, Hans Albers, Joachim Ringelnatz, Udo Lindenberg und „Element of Crime“. Internet: www.jonny-glut.de.

Golisch, Stefanie: Bremer Mezzosopran, als Kind von Mihai Zamfir im Gesang unterrichtet, lernte damals auch Klavier und Querflöte, studierte Gesang, Schulmusik und Germanistik, war Mitglied der Dresdner Kammeroper, spielte an der Hamburger Kammeroper die „Cenerentola“, trat in Musicals auf und gibt Konzerte. www.stefaniegolisch.de.

Grabski, Frank: 1962 in Bremerhaven geborener, contergangeschädigter Schauspieler. Hauptrolle in „Verrückt nach Paris“, weitere Rollen in Theaterstücken. Wohnt in Bremen.

Gräbs, Lothar, alias Madame Lothár: gelernter Tänzer, 120. Geschäftsführer des Astoria, dann Gastronom, langjähriger Betreiber und Star des Bremer Travestietheaters „Madame Lothar“ im Schnoor.

Gramel, Evelyn: in Bremen lebende Sängerin („Miss Groovanova“), die in Jazzformationen auftritt, unter anderem mit Klaus Fey, Uli Sobotta und Matthias Entrup.

Gravenhorst, Tobias: Bremer Domkantor, Nachfolger von Wolfgang Helbich.

Grünig, Renato: 2010 im Alter von 62 Jahren in Bremen verstorbener, grandioser Schauspieler, langjähriges Mitglied der Shakespeare Company, war zuletzt am Theater Lübeck engagiert. Hatte in komischen Rollen brilliert, aber auch mit Detlef Heinichen das Stück „Schlafes Bruder“ für das Theatrium inszeniert und als Dozent gearbeitet.

Grynrock-Gutte, Rita: Tänzerin und Sängerin, in Bremen aufgewachsen, war verheiratet mit dem Musiker Guillaume Grynrock und wohnt in La Hulpe, Belgien.

Günther, Norma: Bremer Tänzerin. Trat schon im Kinderballett des Bremer Staatstheaters auf, das im Krieg zerstört wurde (Theaterberg in den Wallanlagen, oberhalb des Weges von der Bischofsnadel zum Kennedyplatz), war nach dem Krieg im Parkhaus im Bürgerpark engagiert, wo Otto Daue Operettentheater inszenierte. „Die Zuschauer saßen auf Gartenstühlen, und wir trugen Kostüme aus eingefärbten Zuckersäcken“, erinnerte sie sich. Im Varieté „Astoria“ arbeitete sie zur selben Zeit wie Rita Gutte, Rita Adam alias Ria Adamo und Olga Irén Fröhlich.

Günther, Tim: Leitender Kirchenmusiker der Kulturkirche St. Stephani Bremen, Komponist, praktizierender Beatles-Fan (2005 CD mit den „Sugar Plum Fairies“, zu denen auch Dommusik-Organisator Moritz Puschke, der Gitarrist Tim Fischer, Bassist Thomas Milowski und der Lehrer Norbert Krietemeyer gehören). Inszenierte 2011 das literarische Konzert „Der große Tag“ zum Gedenken an den Operettenstar Marianne Golz-Goldlust, die jüdischen Verfolgten zur Flucht verholfen hatte und 1943 von den Nazis ermordet worden war. Mit Musikern der Bremer Philharmoniker. Mezzosopran: Margaret Hunter, Solo-Oboe Jan Bergström, Sprechparts: Franziska Mencz und Thomas Zinke von der Shakespeare Company. www.kulturkirche-bremen.de.

Gutjahr, Eberhard: nebenberuflicher Bremer Jazzgitarrist, der mit Kristina Dobat das Duo „For Tea too“ gründete. Haben 2010 eine Live-CD veröffentlicht.

Gutmann, Hermann: langjähriger Redakteur des Weser-Kuriers, berichtete auch übers „Astoria“, Autor von 50 Büchern und ungezählten „Felix“-Kolumnen. Stammt aus Bremerhaven und lebt in Bremen.

Hamann, Evelyn: bürgerlicher Name Eveline Braun, geborene Hamann, geboren 1942 in Hamburg, gestorben 2007 in Hamburg, beerdigt auf dem Alten Niendorfer Friedhof in Hamburg. Die Schauspielerin stammte aus einer Musikerfamilie, ihr Vater, ein Geiger, war Konzertmeister des NDR-Sinfonieorchesters und gründete ein nach ihm benanntes Quartett, die Mutter war Sängerin und Musikpädagogin. Schauspielausbildung an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Hamburg, kleinere Engagements am Thalia-Theater, 1968 am Jungen Theater Göttingen, 1971 Heidelberg, 1973 Theater Bremen, unter anderem in Goethes „Urfaust“ und in Ionescos „Die Stühle“ große Rollen. Von 1964 bis 1976 verheiratet, geschieden. Von Jürgen Breest (Radio Bremen) fürs Fernsehen entdeckt, ab 1976

arbeitete sie mit Lorient zusammen, ab 1992 drehte sie 65 Folgen von „Adelheid und ihre Mörder“. In einer Folge spielte Oliver Elias mit.

Hansa Theater: Steindamm 14, Hamburg: 2001 geschlossen, 2009 versuchsweise wiedereröffnet, in Zusammenarbeit mit dem Tigerpalast in Frankfurt am Main und Schmidts Tivoli. Kartentelefon: 040/4711 0644.

Hansen, Monika: 1943 in Berlin geborene Tochter der Komikerin Claire Schlichting, die kleine Schwester von Jonny Buchardt; 1959 bis 1962 Schauspielausbildung in München, Ehe mit Rolf Becker, zwei Kinder, Meret und Ben Becker, Auftritte in Celle und im Theater Bremen, Wechsel nach Berlin, in zweiter Ehe verheiratet mit Otto Sander. 17 Filme, Hörbuch „Solo für ein Mannequin von Grieneisen, Hommage an Valeska Gert“.

Hasselberg, Hans-Henning: Fotograf des Weser-Kuriers. Kontakt per E-Mail: henning.hasselberg@web.de.

Haus am Walde: Kuhgrabenweg 2 in Bremen (Nähe Universum Science Center), www.hausamwalde-bremen.de.

Haus der Wissenschaft: Sandstraße 4/5 (quasi Nachbarn der Familie Meierdierks von Hans Günther Oesterreich), ehemaliges Haus Vorwärts in der Nähe des Bremer Doms, wissenschaftliche Vorträge und Diskussionsveranstaltungen bei freiem Eintritt, samstags „Wissen um elf“, ein halbstündiger Vortrag zu einem aktuellen Forschungsthema, Ausstellungen und Konzerte. www.hausderwissenschaft.de.

Hee, Hans: 1924 in Schwaben geborener Textdichter, der unter anderem für Ronny und Heintje schrieb, Präsident des Textdichterverbandes war und dem Aufsichtsrat der GEMA angehörte. 2009 starb er im Alter von 85 Jahren.

Heinichen, Detlef Andreas: Puppenspieler, Gründer und 24 Jahre lang Leiter des Bremer Figurentheaters Theatrium, seit 2011 Leiter einer Bühne in Dresden.

Helbich, Wolfgang: geboren 1943 in Berlin, Kirchenmusiker und Dirigent, wurde 1969 in Alsfeld (Oberhessen) Kantor, gründete 1971 das Alsfelder Vokalensemble, das er noch immer leitet, wechselte 1972 nach Berlin, war von 1976 bis 2008 Domkantor in Bremen, gründete dann den Bremer Rathschor. Spielte zahlreiche Schallplatten und CDs ein.

Hennig, Randolph: Bremer Kontrabassist, tritt unter anderem mit Ina Tilmann auf, spielte viele Jahre gemeinsam mit Eckfrid von Knobelsdorff, organisierte das Gedächtniskoncert 2011 für ihn in der Waldbühne. Weitere Mitwirkende: Corinna May (Gesang), Ina Tilmann (Gesang), Manfred Zaubitzer (Posaune), Helmar Marczinski (Sax),

Sven Regener (Trompete), Gerd Vogt (Trompete), Boyke Dettmers (Vibraphon, Piano), Joachim Refardt (Piano), Volker Bruder (Sax, Klarinette), Klaus Trecker (Klarinette), Eddie Bartschat (Sax), Arnim Cronjaeger (Klarinette), Gerd Larisch (Drums), Bernd Szemeitzke (Drums), Willi Klute (Drums).

Herbig, Jost: Bremer Neurologe und Hobbyschauspieler, gehört dem Amateurtheater Phönix an und tritt unter anderem auch mit der Bühne Carambolage auf.

Herrmann, Manja: Fotografin, unter anderem für das Junge Theater und den Literaturkeller. Einzelausstellung „Heimkehr“ (2006) im Kultur- und Bildungsverein Ostertor (KUBO), Beim Paulskloster 12, Bremen, „Sehnsucht“, Gruppenausstellungen „Ahoj Ostrava“ (2005), ebenfalls im KUBO, „The things we do for love“ (2007) in der Robert Morat Galerie, Kleine Reichenstraße 1, Hamburg, „30. Bremer Förderpreis für Bildende Kunst 2006“ (2007) und „Kill Your Darlings“ (2011) in der Städtischen Galerie Bremen, Buntentorsteinweg 112.

Hochschule für Künste (HfK): hat zwei Standorte. Im Speicher XI in der Überseestadt sind die Ateliers der bildenden Künste, im ehemaligen Alten Gymnasium an der Dechanatstraße der Fachbereich Musik. Dienstagabends gibt es in der Mensa academia Jazzsessions. Internet: www.jazzclub-bremen.blogspot.com und www.hfk-bremen.de.

Höhn, Rudolf: 1949 in der Schweiz geborener Lehrer, Jugendpfleger und Schauspieler, bis 1993 Mitglied der Shakespeare Company, dann bei TAB (Theater aus Bremen) mit Anke Engelsmann, Peter Kaempfe und Chris Alexander. Ging nach München, zur Lach- und Schießgesellschaft, 1997 Parkinson-Diagnose, kehrte 2000 nach Bremen zurück und gründete die Behindertentheatergruppe Psyhyrembel, die sich der Company angliederte.

Höhne, Susanne: 1970 in Augsburg geborene Schauspielerin, Ausbildung in Berlin, Engagements in Halle, Wiesbaden, Frankfurt, Berlin und am Globe Theater London, in Genua, in Bath und ab 2001 bei der Shakespeare Company, Hörspiele, Straßentheaterstück „Camille und Monet“, seit 2007 Ensemblemitglied am Theater Lübeck.

Hoffmann, Dieter „Crack“: musikalischer Autodidakt, lernte in den Fünzigern in Bremen den Posaunisten und Jazz-Enthusiasten Heinrich Schacht kennen. War mit den „Six Sounds“ zwei Mal Festival Sieger in Düsseldorf.

Hoger, Hannelore: 1942 in Hamburg geborene Schauspielerin, Vater Schauspieler und Inspizient am Ohnesorg-Theater, Mutter Schneiderin. Erste Auftritte im Ohnesorg-Theater im Alter von sechs Jahren, ab

1958 an der Hamburger Hochschule für Musik und Theater, ab 1961 deutschlandweit engagiert. Als sie zu Hübner nach Bremen kam, war sie Mutter einer Tochter, die ebenfalls Schauspielerin werden sollte: Nina Hoger. Hannelore Hoger ging mit Peter Zadek 1972 ans Schauspielhaus Bochum. 1965 zum ersten Mal im Fernsehen, 1968 erstmals im Kino, arbeitete mit Alexander Kluge und Margarethe von Trotta zusammen, spielt seit 1993 die Kommissarin Bella Block in einer ZDF-Serie. Tourt gemeinsam mit dem Schauspieler Joachim Dietmar Mues und dem Musiker Joachim Kuntzsch mit „Außen rot und innen... Ein Tucholsky-Abend“, hat Hörbücher aufgenommen.

Hoger, Nina: 1961 in Hamburg als Tochter von Hannelore Hoger (19) und Norbert Ecker geboren, drehte mit 18 Jahren ihren ersten Fernsehfilm „Fallstudien“, 1986 „Madonna Mann“ fürs Kino und 1987 die Fernsehserie „Die Bertinis“ zusammen mit ihrer Mutter.

Hoppe, Marianne: 1909 in Rostock geborener, 2002 verstorbener UFA-Star, Tochter eines Rittergutsbesitzers, ab 1928 bei Max Reinhardt am Deutschen Theater, 1936 bis 1946 mit Gustav Gründgens verheiratet, Engagements nach dem Krieg am Düsseldorfer Schauspielhaus, am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, in Frankfurt am Main, Bochum, Berlin und Wien, 1986 in einer Episode von „Kir Royal“, lebte in den Siebzigern mit der Schauspielerin Anni Mewes zusammen. Hat einen Sohn, Benedikt Hoppe, mit einem britischen Offizier. Kam 2000 zur Premiere des Dokumentarfilms von Werner Schroeter („Die Königin“) in die Schauburg.

Hosoo: mit bürgerlichem Namen Khobayar Dougaa, aus einer mongolischen Nomadenfamilie stammender Kehlkopfsänger, der in Bremen lebt und die Gruppe „Transmongolia“ leitet, verheiratet mit Altansavd Gongor. Über Heimat sagt Hosoo: „Sie ist immer da, wo ich bin. Ich bin ein Weltmensch.“ www.hosoo.de.

Hübner, Kurt: 1916 in Hamburg geborener, 2007 in München gestorbener Schauspieler, Regisseur und Intendant, Soldat im zweiten Weltkrieg, danach Nachrichtensprecher und Reporter von Radio Hamburg, 1947 Regieassistent am Schauspielhaus in Hamburg, 1963 bis 1955 Hörspieldramaturg beim Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart, 1955 Chefdramaturg der Landesbühne Hannover, danach in Stuttgart, 1959 Intendant in Ulm.

Als Generalintendant der Jahre 1962 bis 1973 zentrale Figur der neueren Bremer Theatergeschichte. Wechselte nach Berlin, inszenierte 1989 in Bremen den „Kaufmann von Venedig“ und spielte 1990 in Loriot's „Pappa ante Portas“ mit. Der Verein der Theaterfreunde hat einen Preis nach ihm benannt.

Hübötter, Klaus: Bremer Bauunternehmer und Mäzen, der die Villa Ichnon, aber auch viele andere, jetzt kulturell genutzte Gebäude vor dem Abriss bewahrt hat. Die Freunde des Sendesaals konnten auf ihn bauen. Bremer Ehrenbürger, Heineverehrer und Dichter (sein jüngstes Buch ist seiner Frau gewidmet: „Für Lore“).

Huismann, Wilfried: 1951 geboren, dreifacher Grimme-Preis-Träger, lebt mit seiner Familie in Bremen. Studierte Geschichte und Sozialwissenschaften in Marburg und Hannover, ging 1981 als Entwicklungshelfer nach Chile, seit 1982 Radiojournalist, ab 1986 Mitarbeit bei „Monitor“, „Das Totenschiff“ (1994) „Gesucht wird... Das Geheimnis um das Olympia-Attentat 1972“ (1996), „Machtspieler — Friedrich Hennemann und der Untergang des Bremer Vulkans“ (1999), für „Gesucht wird... Die Schuld an der Vulkan-Pleite“ zusammen mit dem heutigen HfK-Pressesprecher Klaus Schloesser mit dem Ernst-Schneider-Preis ausgezeichnet, „Lieber Fidel - Maritas Geschichte“ über die Bremer Geliebte Castros (2000), „Rendezvous mit dem Tod: Warum John F. Kennedy sterben musste“ (2006), „Schnappschuss mit Che“ (2009), „Der Pakt mit dem Panda: Was der WWF verschweigt“ (2011).

Huster, Günther: Bremer Theatermacher, Gründer des Bremer Zim-mertheaters.

Improvisationstheater: große Szene in Bremen, es gibt das Improtheater von Nicole Erichsen und Gunter Lösel im City 46 (siehe dort) und viele mobile Ensembles, wie „Instant Impro“ (mit Alexandra Göddert und Yana Kühtze), „Also-mir-schmeckt's“-Theater, „Die anderen 6“, „Expresso“, „Efkaka“, „Draußen nur Kännchen“, „Lassie hol Hilfe“ und „Inflagranti“, unter anderem auch Boris Radivoj (siehe dort).

Institut Français: In der Villa an der Contrescarpe 19 im Bremer Ostertor wird französisch gesprochen, gelesen und gesungen. Es laufen Ausstellungen, Filme in dem kleinen Kino des Hauses. Früher auch Zimmertheater.

Irmer, Gloria Astrid: 1966 geborene, in Köln lebende Alleinunterhalterin, lernte neben dem Studium der Geschichte/Fachjournalistik zaubern, nahm Schauspiel- und Gesangsunterricht, machte eine Ausbildung zur Ernährungsberaterin nach den fünf Elementen. Eine der wenigen Frauen im Magischen Zirkel Deutschland. Trat als „Hertha Schwätzig“ („Das Leben ist hart, aber ich bin Hertha“) auch in Hamburg auf. Macht Koch-Zauber-Shows. www.zauberin.de.

Jaeggi, Janine: 1965 in Zürich geboren, gründete den Bremer Samba Karneval mit und leitet ihn bis heute künstlerisch, spielte 2002 in „Klein Nemo in Slumberland“ (Produktion: Agentur Latanza Brain

Twister/Stadtgrün) gemeinsam mit ihrer Schwester Jasmine, gründete 2002 Stelzenart, 1998 „Elfenbeinander“ im Park und „Kanale Grande“ mit Blaumeier, künstlerische Leitung des Bremer Stadtmusikantenfestivals, Lehraufträge an der Uni Bremen für brasilianische Percussion, mit Antagon Theater Aktion Tourneen durch Europa und Südamerika, Seilakrobatik mit Pauke, unterrichtet, entwirft Kostüme, läuft professionell auf Stelzen. Internet: www.janinejaeggi.de und www.stelzenart.de.

Jaeggi, Jasmin: 1962 in Zürich geborene Schwester von Janine Jaeggi, freischaffende Akrobatin, Tänzerin, Jongleurin und Feuerspuckerin, lebt in Bern und besuchsweise in Bremen, gehört zum Ensemble Stelzenart, trat in „Klein Nemo in Slumberland“ auf.

Jahreis, Emanuel: Bremer Pianist (Boogie Woogie, Swing und Rock'n'Roll), tritt als Duo mit dem Schlagzeuger Frank Mattutat auf.

Jansky, Julia: eine von zwei „Such fine Ladies“, Mitglied der Bühne Carambolage.

Jardine, Alasdair: in Neuseeland geborener Filmregisseur und Fotograf, lebt in Bremen, arbeitet in der Fotoetage, Brautstraße 1. Hat 2011 auf eigene Initiative zu Paul Lindsays Lied „Nettie Green“ einen Musikclip gedreht, unter anderem in der Villa am Osterdeich, in der die Landeszentrale für Politische Bildung untergebracht ist, und in der Daniel-von-Büren-Straße, wo die Stolpersteine für die von den Nazis ermordete Familie liegen. www.jardinephoto.de.

Jaschke, Marlene: Alter Ego von Jutta Wübbe.

Jean-Baptiste, David: in London geborener Klarinettist mit karibischen Wurzeln, studierte in England klassische und Jazz-Klarinette mit Konzert-Abschluss, Gastsolist in New York, Paris und London, hat mit seiner Band „The Nature Suite“ in Paris 2002 Platten aufgenommen, 2005 folgte „Sketches of Classicism“. War in Bremen mehrere Jahre der Nachbar der Autorin.

Jehn: Musikerfamilie. Nicolas und David Jehn machen als „Gebrüder Jehn“ Musik für und mit Kindern, geben CDs und Liederbücher heraus. Nicolas Jehn hat musikalische Früherziehung und Akustikgitarre studiert. David Jehn, der Kontrabassist, ist außerdem Dozent, spielt in Blaumeier-Bühnenproduktionen mit und bei „Sax & Schmalz“. Die Worsweder Musikwerkstatt betreiben die Brüder gemeinsam mit ihren Eltern Margarete Jehn, der Schöpferin des Liedes von der alten Moorhexe, und ihrem Vater Wolfgang Jehn, der das Lied in den Sechzigern vertonte, Musik fürs Fernsehen komponiert, Akkordeonnoten herausgegeben hat und Chormusik macht. www.gebruederjehn.de.

Jokes: Bremer Zirkusschule für Kinder und Jugendliche.

Josie White Revival Band: Bremer Irish Folk Formation, die auch in der Orange (siehe dort) auftritt: Willie Burger, Bernd Vogelei, Thomas Wehner, Jürgen Schöffel und Gäste.

Junges Theater Bremen: 1992 gegründetes freies Theater, seit 2005 von Anja Wedig, Susanne von Essen und Youdid Poppe geleitet, seit 2009 „Alte Liebe Produktion“. Uraufführungen von Chansonabenden, Comedy und Kabarett und von Stücken junger Autoren. Spiele zunächst im Brauhauskeller, dann in der Friesenstraße 16, dann in der Schwankhalle, am Güterbahnhof und in der Stauerei in der Überseestadt, aber auch in Parkhäusern und Supermärkten, beteiligt sich an Stadtbespielungen und interdisziplinären Projekten, vergibt jährlich den Bremer Autoren- und Produzentenpreis. Erste Uraufführung war 1992 „Konzert im Ei“ unter der Regie von Carsten Werner. www.jungestheater.de.

Kabarett der Komiker (KadeKo) in Berlin: 1924 gegründet. Olga Irén Fröhlich und die „3 Steenbacks“ traten bei Willy Schaeffers auf.

Kahrs, Günther: 2009 im Alter von 57 Jahren verstorbener Bremer Poetry Slammer, gestaltete ab 1996 über 600 Radiosendungen im Bürgerfunk Radio Weser TV, als Meister Propper „ständig auf einer Mission unterwegs, quasi ein Gesamtkunstwerk“ (Wolfgang Gerhardy vom Kioto im Nachruf, der im Stadtteil-Kurier erschien). Erste Poetry Slams in den Neunzigern im Kellerklub „Akas“ (Alles könnte anders sein), ab 1997 im Lagerhaus. Erster Gast dort: Bastian „Bas“ Böttcher. Kahrs ist auf dem Friedhof Buntentor beerdigt.

Kantine 5: altes Bremer Postamt An der Weide, in der Nähe des Bahnhofs.

Keiper, Susan: Bremer Schauspielerin, unter anderem in Theaterkon-
tor, aber auch in der Schaulust. 2009 auch im Duo mit Martin Leßmann mit dem Stück „Ohle Sohle“ bei der Ausstellung „Schuhtick“ im Überseemuseum.

Kellerhoff, Gabi-Grete: als 60-Jährige zur Bremerin des Jahres 2011 gekürt, gelernte Industriekauffrau, schon als Lehrling gewerkschaftlich aktiv, Sozialpädagogikstudium, arbeitete unter anderem beim Amt für Soziale Dienste, 1991 bis 1993 berufsbegleitende Qualifizierung zur Kulturpädagogin im Westend, „Gretas mobiles Stylingcenter“ (Kabarett) und Clownsarbeit.

Kentrup, Norbert: Schauspieler, Mitgründer der Bremer Shakespeare Company,

Kerkeling, Hape: 1964 in Recklinghausen geborener Komiker, Schauspieler, Bestsellerautor („Ich bin dann mal weg“) und Synchron-

sprecher, durfte nicht Dicki Hoppenstedt in Loriots Weihnachtssketch spielen, arbeitete aber bald darauf für Radio Bremen. Erhielt im August 2011 gemeinsam mit Schauspieler Vadim Glowna, Professor Gerold Wefer (vom Haus der Wissenschaft) und dem Blaumeier-Atelier den Stadtmusikantenpreis.

Kiehn, Ingeborg: Nummerngirl des „Astoria“. Ging in der Mozartstraße in eine Ballettschule, trat im Varieté auf, gründete eine Familie, arbeitete im „Schnoor 2“ von Wolfgang Fritz und in anderen Lokalen, verbrachte einige Zeit in Spanien. Fotomodell, zusammen mit Lothar Herborth, dem Wirt des „Kaiser Friedrich“ im Schnoor. Starb nach jahrzehntelangem Kampf gegen den Krebs. Auf dem Osterholzer Friedhof begraben.

Kirchhof, Joe: ehemaliger Klarinettist der City Club Combo.

Kleemann, Gisela: geborene Mathew: aus Schwachhausen stammende Künstlerin, studierte Kunst und Schauspiel, trat in der Nachkriegszeit in Bremen im Zimmertheater und zur Eröffnung des Theaters im Schnoor auf, aber auch deutschlandweit, zog sich ins Privatleben zurück und begann zu malen. 2007 zeigte die damals 80-Jährige ihre Bilder unter dem Motto „Ein Leben für die Kunst“ in der Arberger Mühle.

Klein, Julia: Bremer Erzählerin, tritt unter anderem im Schlachthof auf und unterrichtet die Erzähler des Gröpelinger Festivals „Feuerspuren“ von Kultur vor Ort.

Knäcke: Bremer Clown, 1995 in Hannover ausgebildet, mit bürgerlichem Namen Markus Siebert, verheiratet mit einer Kleinkünstlerin, gehört zu Platzregen und zum Klang Clown Kombinat, zusammen mit Becapella und Stäx alias Philipp Schäfer.

Knapp, Ralf: Schauspieler und Regisseur, Mitgründer und Geschäftsführer des 2010 in der Friesenstraße eröffneten Bremer Krimitheaters.

Knauer, Angelika: 1960 in Köln geborene Schauspielerin, Comedian, Clown und Kabarettistin, die sich in Hamburg in eine schrullige Alte namens „Frau Klein“ verwandelt hat, seit 1989 auf der Bühne, seit 1992 freischaffend, Theater für Kinder, freie Projekte, Engagements auf Kreuzfahrtschiffen und in Schmidts Tivoli, www.angelika.knauer.de.

Knobelsdorff, Eckfrid von: 1930 in Düsseldorf geborener, in Bad Harzburg aufgewachsener Trompeter und Grafiker, wohnte ab 1952 bis zu seinem Tod am 16. Oktober 2011 in Bremen, trat unter anderem mit der „City Club Combo“, den „New Hot Potatoes“ und mit der „Modern Jazz Group“ auf, zu der Rolf Feller (Saxophon), Ed Kröger (Klavier), Bernd Szemeitzke (Schlagzeug) und Peter Rabien (Bass)

gehörten; studierte an der Bremer Kunsthochschule Grafik, gründete die erste Jazz-AG an einer Bremer Schule (Mitschnitt des Radiobeberichtes existiert, zu seinen Schülern gehörte damals der heutige Arberger Pastor Friedhelm Blüthner) und unterrichtete unter anderem an der Musikschule Bremen, Trompetenlehrer von Sven Regener. Ein anderer singt bei „Boys in Concerts“ mit Nachfahre des Erbauers von Schloss Sanssouci. Verheiratet mit Traudel von Knobelsdorff, zwei Kinder, zwei Enkeltöchter. Einzelausstellung zum 80. Geburtstag im Studiohaus Grambke. Musikerkollegen veranstalteten am 14. November 2011 ein Gedenkkonzert in der Waldbühne, dem ehemaligen Jazzlokal Waldschlösschen. www.eckfrid-von-knobelsdorff.de.

Knobelsdorff, Traudel von: in Lindau am Bodensee als Traudel Holzner zur Welt gekommen, Schneidermeisterin, Modezeichnerin und Grafikerin, studierte in München und an der Bremer Kunsthochschule, gewann Preise für anspruchsvolle Tapetenmuster, arbeitete für Modezeitschriften und Zeitungen, unterrichtete an der Fritz-Gansberg-Schule, engagierte sich gemeinsam mit ihrem Mann in einer Malgruppe für Kinder am Klinikum Links der Weser und organisierte Ausstellungen der Kinderbilder. War über 50 Jahre mit Eckfrid von Knobelsdorff verheiratet. Einzelausstellungen unter anderem im Staatsarchiv Bremen 2008 und im Bürgerhaus Mahndorf 2009.

Knoth, Ursula: alias Gonda Sureen, gebürtige Berlinerin, ihre Mutter Gonda - die ebenfalls in Bremen wohnt - war Tänzerin in der Scala, Elastikakrobatin, Miss Bremen 1951, Deutsche Beinkönigin der Firma Arwa Strumpf, später Ernährungsberaterin, Bankangestellte, nahm Malunterricht in der Kunsthalle Bremen und stellte ihre Bilder aus.

Koch, Gabriele: gelernte Damenschneiderin und studierte Kulturwissenschaftlerin, wurde von Stephan Pleyn, damals Leiter des Theaterkontors Schildstraße, für „La Strada“ verpflichtet und leitet das Festival seit 2001 vom Theaterkontor aus. Ermöglicht mit ihrem artserv.net Künstlern und Multiplikatoren Aufenthalte im Ausland oder holt Künstler aus dem Ausland nach Bremen, wünscht sich Stipendien auch für darstellende Künstlerinnen und Künstler, für Regisseure und Produzenten.

Koch, Walter: hat in Oldenburg Sonderpädagogik studiert, bei Jürgen Müller-Othzen („JüMü“) vom Freiraumtheater an der Grundstraße in Bremen Kurse belegt und sich im Theaterlabor Cahors/Bremen in Maskenkunst weitergebildet, Mitbegründer des Blaumeier-Ateliers, Kabarettduo „Pago & Koch“, inszenierte für Blaumeier unter anderem „Faust I“, „Jakobs Krönung“ und „Chanella“, arbeitet auch als Dozent.

König, Hans: 1962 in Bremen geborener Autor, Kabarettist und Komponist, begann mit elf Jahren, sich selbst Gitarre und andere Instrumente beizubringen, war schon als Jugendlicher Autor, Schauspieler und Regisseur, politischer Liedermacher, gründete 1980 das Aktions-Kabarett und das Rocktheater „Sündikat“ (mehrere Tourneen), 1984 das Theatre du Pain, 1989 „Butzbacher & Brommelmeier“. 1999 bis 2004 künstlerischer Leiter des Kulturbahnhofs (Kuba) in Vegesack, Dozent, 2005 künstlerischer Leiter des Viertelfestes, 2006 „Bremer Freiheit“ (mit Janine Jaeggi und Sarah Harjes, Projekt mit 250 Schülerinnen und Schülern), 2005 bis 2007 künstlerischer Leiter der Schwankhalle, danach dort Produzent und Regisseur, 2008 Konzept und Regie von „Moby Dick“ auf einer schwimmenden Bühne im Hafen von Vegesack (2009 wieder aufgenommen), 2010 und 2011 künstlerische Leitung der Domfestspiele Verden und Filmprojekt „1848“ im Alten Hafenspeicher Vegesack, „Gold-ist-Trumpf-Dorfshow“. Verheiratet, zwei Kinder. www.hanskoenig.net

Kotoucek, Christopher: aus Wien stammender, in Bremen lebender Kulturschaffender, zunächst im neuen Waldau-Theater tätig, Mitveranstalter des Comedy-Clubs und 2010 Mitgründer des Varietés Fritz am Herdentor in Bremen. Tritt auch in einer Opernparodie auf.

Kresnik, Johann: kam als 29-jähriger Solotänzer zu Hübner, wurde Choreograf und blieb zehn Jahre, kehrte Anfang der Neunziger zurück, schrieb mit seinem „Bremer Ballett“ Tanztheatergeschichte. Die Tänzerinnen Heide-Marie Härtel, Gründerin und Leiterin des Deutschen Tanzfilmstudios, Jacqueline Davenport, die heute die Bremer Tanzcompagnie trainiert und Tanzszenen für die Oper ausarbeitet, die Inspizientin Margaret Huggenberger und Susan Barnett erinnerten sich 2011 bei „Tanz Extra“ im Bremer Theater an die Arbeit mit ihm. Sein Stück „Paradies“, 1968 in Köln, griff das Attentat auf Rudi Dutschke auf; Bremer Werke: „Traktate“, „Romeo und Julia“, „Bilder des Ruhms“, „Ulrike Meinhof“, „Frida Kahlo“, „Wendewut“, und „Die letzten Tage der Menschheit“, 2003 im ehemaligen U-Boot-Bunker Valentin, einem Überrest der NS-Zeit, inszeniert, „Die zehn Gebote“ 2004 nach einem Eklat nicht im Dom, sondern in der Friedenskirche im Steintor, mit nackten Näherinnen, einem zerstörten Auto und dem Fassbinder-Schauspieler Günther Kaufmann.

Kretzschmar, Alexander: Stiefbruder von Michael Kretzschmar, dem Stiefbruder von Simon Steinbach, hat 2011 die Familiengeschichte der Steinbachs zusammengefasst.

Kröger, Erhard, genannt Ed: 1943 in Flensburg geborener Jazzmusiker (Posaune und Piano), Jazzposaunist. Vater von Ignaz Dinné,

Studierte ab 1965 in Bremen Posaune, spielte im Sextett von Harald Eckstein, gründete 1967 mit Sigi Busch und Heinrich Hock eine eigene Gruppe, zu der noch Joe Viera hinzukam. Arbeitete unter anderem mit Albert Mangelsdorff, Marion Brown, Steve McCall und Gerd Dudek zusammen und schrieb ein Lehrbuch über Jazzposaune. 1973 Wechsel ans Klavier, eigenes Trio, Dozent an den Musikhochschulen in Hannover und Hamburg. Zu seinem Ed Kröger Quintett gehören Rick Hollander (Schlagzeug), Phil Donkins (Bass), Vincent Bourgeyx und sein Sohn Ignaz Dinné. 2011 unter anderem gemeinsamer Auftritt mit Romy Camerun im Moments..

Kültür, Gülbahar: 1965 in Ordu geborene Lyrikerin und freie Radiojournalistin (bei Funkhaus Europa und einem Istanbuler Radio), lebt seit 1979 in Bremen, studierte Germanistik und Kulturwissenschaft, ist vereidigte Dolmetscherin und Übersetzerin, arbeitet auch als DJane der Sparte „Orientalische Popmusik“, unter anderem bei Worldbeat-Partys.

Kuhlmann, Wolfgang: Lehrer, zählte zum Freundeskreis von Olga Irén Fröhlich, machte mit seinen Schülerinnen vom Schulzentrum Neustadt in der Delmestraße 1993 den Film über sie. Heute Leiter des Alexander-von-Humboldt-Gymnasiums in Huchting.

Kulke, Timm: in Delmenhorst geborener, in Bremen lebender Geschäftsmann. Gründete 2010 nach den Erfolgen des Comedy Clubs das Varieté Fritz am Herdentor in Bremen mit

Kulturambulanz: auf dem Gelände des Klinikums Bremen-Ost, Züricher Straße 40: Haus im Park, Galerie im Park und Krankenhausmuseum. Konzerte (unter anderem Podium Gitarre, Auftritte von Studierenden der HfK), Lesungen, Ausstellungen, Zeitzeugengespräche, Kindertheater. www.kulturambulanz.de.

Kulturbüro Bremen Nord: gemeinsames Dach des Kulturbahnhofs Vegesack, von Kito, Overbeck-Museum und Gustav-Heinemann-Bürgerhaus. www.kulturbuero-bremen-nord.de.

Kulturhaus PUSDORF: Woltmershauser Straße 444 in Bremen.

Kultur im Bunker: neuer Bremer Verein mit Sitz im Hochbunker Berliner Straße.

Kulturkirche: Die Kirche St. Stephani in der westlichen Bremer Altstadt, dem Faulenquartier, ist zur Kulturkirche umgewidmet worden. Musikalischer Leiter ist Tim Günther. Um die Akustik von St. Stephani kümmerte sich beim Wiederaufbau Heinrich Lüdeke (siehe dort). www.kulturkirche-bremen.de.

Kultur vor Ort: Verein in Gröpelingen, der unter anderem die „Feuerspuren“ organisiert.

Kultursalon: Emil-Sommer-Straße 1a: Veranstaltungsraum der Gewoba in der Bremer Vahr, vor allem für Kabarett, Theater, Impro und Konzerte. www.gewoba.de.

Kuppel, Gotthard: 1946 in Bremen geborener Judosportler (1960 bis 1972), Mitglied des Olympiakaders 1972, promovierter Arzt, Schlappseilartist, Kabarettist („Doktor Kuppels Kombinationskunst, internationale Tournee), Körpertrainer, Dramaturg, Schauspieler (1975 bis 1979 bei Peter Zadek am Schauspielhaus Bochum) und Regisseur (ab 1982), seit 1998 auch bildender Künstler, lebt in Bremen und auf Teneriffa.

Lage, Klaus: 1950 in Soltau geboren, gelernter Kaufmann, Erzieher und Sozialarbeiter, seit den siebziger Jahren Rockmusiker („Berliner Rock Ensemble“), 1984 Album „Schweißperlen“, produziert von Wolf Maahn, Hit „Tausend und eine Nacht“ (von Diether Dehm), wohnt seit 2008 westerstadionnah in Bremen.

Lagerhaus: 1980 gegründetes Bremer Kulturzentrum an der Schildstraße 12-19, wird geleitet von Anselm Züghart, der ein gutes Dutzend Stammkräfte in seinem Team hat und mit dem Kontorhaus und der Ausbildungskooperative Aucoop vernetzt ist. 20 Gruppen nutzen das Haus für kulturelle, politische und Bildungs-Veranstaltungen, die Breminale hat dort ihren Ursprung, auch der Verein Sportgarten, Stadtauto (heute Cambio), die Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaft (EVG). Unter dem Dach des Lagerhauses gibt es ein Kultur- und ein Migrationsbüro, in dem unter anderem Eusevia Torrico arbeitet, das Tanzwerk und das Kafé Lagerhaus, in dem Konzerte wie das des Kinder- und Jugendchores im Viertel unter Leitung von Stephan Reiß zu hören sind, Osman Engin liest und Ausstellungen laufen, etwa mit Fotos vom Bremer Sambakarneval, www.kulturzentrum-lagerhaus.de.

Lampe, Jutta: 1937 in Flensburg geborene Schauspielerin, ausgebildet von Eduard Marks in Hamburg. Spielte in der Hübner-Ära unter anderem in Zadeks „Maß für Maß“ und „Torquato Tasso“ mit Ging zu Peter Stein, der eine Zeitlang ihr Lebensgefährte war, an die Schaubühne am Halleschen Ufer in Berlin und spielte dort 30 Jahre. Kinofilme: Mit Margarethe von Trotta unter anderem „Die bleierne Zeit“ (1981) und „Rosenstraße“ (2003).

Landgericht: Bremen, Domsheide 16, Im Schwurgerichtssaal bringt die Shakespeare Company abends Stücke „Aus den Akten auf die Bühne“. „Libretto Fatale“ spielte dort 1995.

Landsberg, Jörg: seit 1987 der offizielle Fotograf des Bremer Theaters, lebt mit seiner Familie in seiner Heimatstadt Bremen.

Langer, Dirk: alias Nagelritz, in Bremen lebender „singender Seemann“, Musiker und Parodist mit Ringelnatz Programm unter der Regie von Hans König, Auftritt auf Viertel- und Hafenfesten, im Schlachthof, mehrere CDs, www.nagelritz.de.

Lapczynska, Filomena: in Polen geborene DJane, die 1999 als 24-jähriges Au-Pair-Mädchen nach Deutschland kam, dann an der Bremer Uni Kulturwissenschaft und polnische Kulturgeschichte studierte, um Kulturmanagerin zu werden. Künstlername: DJane Filo.

Larisch, Gerd: Schlagzeuger der „City Club Combo“ und der „Six Sounds“. Organisierte gemeinsam mit Klaus Trecker ein Revival.

Larry and the Handjive: Hausband von „Beatclub and Friends“, ihre erste Platte („Larry and the Handjive stehen auf Rock'n'Roll und Petticoats“) mischten die Musiker 1988 bei Ronny im Studio ab. Auf einer ihrer Platten ist auch Evelyn Gramel zu hören.

Last, James: bürgerlich Hans Last, geboren am 17. April 1929 in Bremen-Sebaldsbrück, Bandleader, Komponist, Arrangeur, Musikproduzent, „Happy Sound“.

Lastoria: eingetragener Geschichts- und Kulturverein, der Erinnerungsarbeit macht. Mitglieder sind mehrheitlich Journalistinnen und Journalisten, Fotografen und Fotografinnen, aber auch andere Berufe sind vertreten. Der Verein hat zwei Mal den Ernst-Preis an Kleinkünstler beziehungsweise Nachwuchskünstler vergeben. Alle weiteren Gewinne gehen an Blaumeier. Lastoria vertreibt unter anderem die Bücher „Unser Astoria“, die Ausstellungsbroschüre „100 Jahre Astoria“, das Buch „Künstlerleben in Hamburg und Bremen“ und den Film von der Ernst-Preis-Verleihung, bietet gegen Spenden Bildervorträge zu den vorgestellten Themen an, ein Astoria-Quiz oder Filmvorführungen. Kontakt über die Website oder über den Vorsitzenden Walter Gerbracht, Lehnstedter Straße 90, 28201 Bremen, info@lastoria-bremen.de. Vereinskonto: 0135896000 bei der Commerzbank Bremen, Bankleitzahl 29080010. www.lastoria-bremen.de.

Laschet, Willi: 1920 in Trier geborener, 2010 verstorbener deutscher Maler, bekannt für seine realistisch gestalteten Filmplakate. 1991 malte er den Cyrano der Schauburg.

La Strada: veranstaltet das Internationale Straßenzirkusfestival La Strada im August in Bremen. Leitung: Gabriele Koch und Team. Kontakt über die Neue Gruppe Kulturarbeit im Theaterkontor, Schildstraße 21, 28203 Bremen, Telefon 0421/70 65 82, E-Mail-Adresse info@strassenzirkus.de, nimmt Bewerbungen von Künstlern für das nächste Festival entgegen. Näheres unter www.strassenzirkus.de.

Lentz, Karoline: Gründerin des Hanseatischen Medienbüros, arbeitet mit Christine Renken vom Theater Interaktiwo unter anderem die szenischen Rundgänge aus, filmt für Youtube, unter anderem auch den Olga-Irén-Fröhlich-Abend auf dem Theaterschiff 2011, macht Öffentlichkeitsarbeit. www.hanseatisches-medienbüro.de.

Leßmann, Martin: seit über 25 Jahren in Bremen lebender Schauspieler, 1994 bis 1999 Leiter des Kinder- und Jugendtheaters Moks, tritt in Bürgerhäusern, aber auch im Bremer Kriminal Theater auf. Spielt eine Doppelrolle im Solo unter der Regie von Maria von Bismarck mit dem Cellisten Gero John, dem Mitbegründer des Bremer Kaffeehaus-Orchesters und des Metropol-Orchesters, am Violoncello: „Du bist meine Mutter“ (von Joop Admiraal) - ein Sohn besucht seine demenzkranke Mutter. www.du-bist-meine-mutter.de.

Libretto Fatale: strafmündige Bremer Kabarettgruppe, die aus acht Volljuristinnen und Volljuristen besteht, die in Bremen ihr Referendariat gemacht haben und seit 1983 in ihrer Freizeit gemeinsam auftreten, auch auf Tournee und im Fernsehen. Bei der ersten Premiere ging es um die Nachrüstung: „Im Zweifel für die Heimat“.

Lila Eule: Musikkneipe in der Bernhardstraße, Auftrittsort von Jazzmusikern und politischen Rednern, unter anderem Rudi Dutschke - bei revolutionären drei Mark Eintritt. Eine Dokumentation über die „Eule“ sollte 2011 als Film erscheinen. Bernd Meier veröffentlichte am 21. Dezember 2009 zum 50-jährigen Bestehen ein Lokalporträt im Weser-Kurier. Bremer Filmemacher arbeiten noch an einem Dokumentarfilm.

Lindsay, Paul: Sänger und Liedermacher, hat seine nordirische Heimatstadt Belfast im Alter von 15 Jahren verlassen und ist durch die Welt gezogen, wohnt seit über 15 Jahren in Bremen, lehrt Vorschulkinder „Early English“, eigene Band, hat die CD „Honey in the Stone“ mit dem in Bremen lebenden kanadischen Produzenten und Gitarristen Dave Goodman aufgenommen, den er auf der Breminale kennen gelernt hatte. Mit seiner Familie hat er die Patenschaft für den Stolperstein für Netti Grün übernommen und ein Lied für die Bremerin geschrieben, die mit ihrer Tochter Inge und ihrem Mann Julius nach Minsk verschleppt wurde und dort ums Leben kam. Das Lied „Nettie Green“ kann von der Internetseite www.stolpersteine-bremen.de heruntergeladen werden. www.paul-lindsay.com.

Lippelt, Reinhard und Corinne: gehören zu den Gründern des Schnürschuh-Theaters.

Loriot alias Vicco von Bülow: Preußens humorvollster Beitrag zur deutschen Geschichte. 2011 gestorben. Einige Sätze aus seinen Sketchen sind zu geflügelten Worten geworden.

Lüchinger, Peter: gebürtiger Schweizer, ausgebildet in Zürich, spielte dort am Schauspielhaus und in den Achtzigern am Staatstheater Kassel, seit 1989 Mitglied der Bremer Shakespeare Company.

Luft, Jeannette: Puppenspielerin, Mitbegründerin von „Mensch, Puppe!“ (siehe dort).

Madame Lothár: siehe Gräbs, Lothar.

Marczinski, Helmar: in Hamburg lebender, renommierter Jazz-Saxophonist, seit 35 Jahren auf der Bühne.

Martin, Francesca de: 1961 in Sizilien geborene, 2009 in Bremen verstorbene Schauspielerin, Kabarettistin, Komödiantin, Regisseurin und Bühnenautorin, lebte seit etwa 1980 in Deutschland, machte Straßentheater, gründete in Hamburg das Zelttheater „Fliegende Bauten“ mit, zog nach Bremen, heiratete den aus Chile stammenden Schauspieler Alvaro Solar und bekam mit ihm drei Kinder. Inszenierte Werke von Dario Fo, schrieb Stücke für ihren Mann, trat unter anderem in der Bremer Shakespeare Company, im Szenario und im italienischen Konsulat auf, machte gemeinsam mit den „Missfits“ und Andrea Bongers die Midlife-Satire-Tournee „Lappen weg“ und war als Signora Grandi auf Funkhaus Europa zu hören. Mehrere Auszeichnungen. Auf dem Riensberger Friedhof beerdigt.

Martinsclub: Buntentorsteinweg 24/26 in der Bremer Neustadt.

Marx, Gregor, alias McGregor: Opernsänger, Mitglied des „Valerie Trios“, Parodist, Komödiant, Pantomime, betrieb gemeinsam mit seiner zweiten Frau Erika eine Künstleragentur, vermittelte unter anderem für Cindy und Bert oder Anneliese Rothenberger. War in erster Ehe mit einer Artistin verheiratet und trat mit ihr als „McGregors“ auf.

Marx, Erika: Ehefrau von Gregor Marx. Betrieb mit ihm zusammen die Agentur.

Masa Daiko: von Masakazu Nishimine geleitete Bremer Taikogruppe. Masakazu Nishimine lebt seit 1978 in Bremen. Studierte Schlagzeug an der Hochschule für Künste, hat seine Trommelgruppe, die aus sechs Japanern und sechs Deutschen besteht, 1996 ausgebildet.

Maßmann, Dorothea: Rundfunkjournalistin, hat das Radio-Bremen-Interview mit Olga Irén Fröhlich 1995 gemacht.

May, Corinna: bürgerlich Corinna Meyer, geboren 1970 in Bremen, trat 2002 in Tallinn beim Eurovision Song Contest an (21. Platz), jetzt Jazzsängerin, interpretierte 2011 in der Gedenksession für Eckfrid von Knobelsdorff eindrucksvoll „Route 66“.

Mayer, Roland: Kameramann des ersten „Astoria“-Films, drehte mit seinem Team von Emotion Factory 2008 den zweiten in eigener Regie. e-motion-factory.tv.

McGregor: siehe Marx, Gregor.

Meierdierks: Familie in einer Hörspielserie von Radio Bremen (Autor: Hans Günther Oesterreich) und Holger, siehe Friedrich der Zauberer.

Meisenfrei: Blues-Club an der Hankenstraße 18 im Bremer Stephanienviertel (westliche Altstadt), gehört zu einer täglich geöffneten Kneipe, Blues-Club ist mittwochs bis sonntags ab 19 Uhr, Live-Musik donnerstags, freitags und samstags, meist ab 21 Uhr. Blick ins Novemberprogramm 2011: Cosmic Finger, Back in Town, Double-o-Soul, Lack of Limits, Randy Hansen featuring Leon Hendrix, Ana Popovic, Ryan McGarvey und andere.

Menke, Marianne: 1966 in Bremen geborene Theaterfotografin, studierte 1986 bis 1989 Fotografie in Paris, 1990 bis 1995 Grafik-Design an der Hochschule für Künste (HfK) Bremen, arbeitet frei, unter anderem für die Annette Leday Company Paris, für das Gran Circo Teatro-Chile, Quartetto Giocoso, das Bremer Kaffeehaus Orchester, das Krankenhaus St-Joseph-Stift, die Documenta 12, für Blaumeier, „Mensch, Puppe!“ und die Bremer Shakespeare Company. www.mariannemenke.de.

„Mensch, Puppe!“: Ab November 2011 Puppentheater im Theaterkontor Schildstraße, mit Leo Moser, Jeannette Luft, Claudia Spörri und der Regisseurin Henrike Vahrmeyer, zur Eröffnung wurde „Die Bremer Stadtmusikanten“ in der Version des Kabarettisten Horst-Gottfried Wagner gespielt, es folgten „Frederick“ und „Irrungen“. Das Repertoire des Ensembles umfasst Stücke für Kinder und für Erwachsene. www.menschpuppe.de.

MIB, Musikerinitiative Bremen: organisiert unter anderem das MIB-Night-Jazzfestival.

Michels, Raimund: Bremer Autor von Kinderbewegungsliedern und Animator, tritt im Bürgerpark im Sommerferienprogramm auf. In seiner Band wirken unter anderem Monique Espitalier, Bettina Wagner-Pribbernow, Jens Schakies, Kai Fiefstück, Stephan Werner und Ralf Bogatu mit. www.raimund-michels-band.de.

Minks, Wilfried: 1930 in Böhmen geborener deutscher Bühnenbildner und Theaterregisseur, floh bei Kriegsende mit seinen Eltern, besuchte die Kunstgewerbeschule in Leipzig, dann die Berliner Akademie der Bildenden Künste, ging 1959 ans Stadttheater Ulm, dessen Intendant Kurt Hübner war und wo auch Peter Zadek und Peter Palitzsch arbeiteten. Ging mit Hübner nach Bremen, führte ab

den Siebzigern auch selbst Regie und entwarf mittlerweile legendäre Bühnenbilder unter anderem auch für die „Räuber“ (1966) oder „Torquato Tasso“ (1969, Folie und grüner Teppich) oder auch „Maß für Maß“ (1967, leere Bühne mit Glühbirnenrahmen), seit 1973 Mitglied der Freien Akademie der Künste Hamburg.

Miró: Buntentorsteinweg 11 a in Bremen.

Modernes: Neustadtswall 28: das frühere Bremer Schauspielhaus. An der Fassade stand „Im Spiel das Leben“.

Moks am Bremer Theater, Goetheplatz 1-3.

Moments: Vor dem Steintor 65 in Bremen, Musikclub, Tanzbar, zahlreiche Live-Konzerte, unter anderem auch von Kogge Pop präsentiert, erfolgreiche Reihe „Women in Emotion“ und Jazzmoments, Radio Bremen zeichnet häufig Konzerte auf, DJ Barfly (Christian zur Wellen) legt dort gelegentlich auf, Konzerte von „Songs & Whispers“, www.club-moments.de.

Mosler, Leo: Puppenspieler, Mitbegründer von „Mensch, Puppe!“ (siehe dort).

MS Friedrich: Schlachte, Bremen, Anleger 4, historisches Schiff, wird kulturell genutzt.

Murphys Corner: Buntentorsteinweg 217 in Bremen.

Music Hall Worpswede: Findorffstraße 21. Hochkarätige Konzerte ganz nah am Teufelsmoor, mitten in dem Malerdorf, in dem auch die Modersohns lebten.

Musical Theater Bremen: im ehemaligen Hallenbad am Richtweg, wird ab 2011 von Claus Kleyboldt, dem ehemaligen Stadthallen-Chef, geführt.

Musiker Initiative Bremen (MIB): 1975 gegründeter Zusammenschluss, organisiert unter anderem das MIB-Night-Jazzfestival. www.musikerinitiative-bremen.de.

Mutlu, Derya: 1977 in Bremen geborene Sängerin und Komponistin, Schwester von Sema Mutlu (siehe dort), tritt seit 2005 auch als „Derby“ auf.

Mutlu, Sema: 1969 in der Türkei geborene Bremer Sängerin und Komponistin, lebt seit 1970 in Bremen, gründete 1996 mit ihrer Schwester Derya das Rap- und Soul-Duo Mutlu, die beiden begleiteten Udo Lindenberg auf seiner Belcanto-Tournee, erhielten 2001 den Deutschen Fernsehpreis für ihre Filmmusik zu „Der Schrei des Schmetterlings“, 2002 „Luna“ in „Klein Nemo in Slumberland“, seit 2004 im Bremer Stadtimigrant Orchester, spielt ab November 2011 auf dem Theaterschiff in „Heiße Zeiten“ mit.

Nagelritz: siehe Dirk Langer.

Neemann, Birgit: Puppenspielerin im Theatrium (siehe dort).

Noack, Renate: arbeitete seit den 30er Jahren für Emil Fritz, dann ab 1958 für Elisabeth Fritz und stellte bis 1967 das Programm des „Astoria“ zusammen. Ab den 50er Jahren bis zu ihrem Tod 1973 Lebensgefährtin von Olga Irén Fröhlich.

Nola, Jürgen: Bremer Regisseur und Dramatiker, Vater von Marco Nola.

Nola, Marco: Bremer Komponist und Tonstudiobetreiber, Musiker und Sprecher. Übernahm 1982 als Elfjähriger den Part des Sohnes in „Papa, Charly hat gesagt“, spielte auch in „Rudis Tagesshow“ mit Rudi Carrell, Dieter Krebs und Iris Berben mit. Machte 1992 das Abitur und studierte Komposition an der HfK Bremen, war 2001 musikalischer Leiter des Renaissance-Festivals in Thedinghausen und gründete zugleich das Tonstudio „Seven Rays“ in der Ostertorwallstraße, spezialisierte sich auf Hörspiele und Hörbücher, 2006 unter der Regie seines Vaters Jürgen Nola Vertonung von 50 Pixi-Büchern, unter anderem mit der Hamburger Schauspielerin Marlies Engel, mit Gustav Wöhler, Nina Hoger und Jürgen Thormann, dem Synchronsprecher von Michael Caine, nahm im gleichen Jahr mit Susanne Höhne den von Kuratorin Dorothee Hansen und Henrike Holsing verfassten Audioguide für Kinder zur Sonderausstellung „Monet und Camille“ für die Kunsthalle Bremen auf.

Oesterreich, Hans Günther: studierter Grafiker, arbeitete vor der Nazizeit gemeinsam mit Heinz Fehling für das „Astoria“, ging dann zunächst nach Frankreich und reiste mit Graf Luckner um die Welt.kehrte nach Deutschland zurück, wurde vor Gericht gestellt und an die Front geschickt - spielte bei Radio Belgrad auch nicht erwünschte Musik für die Soldaten. Nach der NS-Zeit Rückkehr nach Bremen. Mitgründer von Radio Bremen, vielfältig tätig. Von ihm stammt der Bremer Klassiker „Die Familie Meierdierks“.

Opper, Dieter: ab 1980 Kulturstaatsrat in Bremen, stand für die „Neue Kulturpolitik“ der Siebziger („Kulturarbeit ist auch Sozialarbeit“), hatte die „Spiellinie“, ein spartenübergreifendes Freiluftfestival, in Kiel initiiert, war verheiratet mit Mona Opper, hatte einen Sohn und eine Tochter. Starb 1997 im Alter von 57 Jahren. Arnulf Marzluf, damals Feuilletonchef des Weser-Kuriers, widmete ihm einen Nachruf: „Er kam aus der Kultur und war in ihr bis in alle Spielarten der Gegenwart zu Hause. Die abgelebten Achtundsechziger wusste er ebenso zu pflegen wie neue Entwicklungen auf dem hochkulturellen Sektor zu befördern“ (Neues Museum Weserburg, Wilhelm Wagenfeld Stiftung und Musikfest). Er habe die Shakespeare Company und die Gesellschaft für aktuelle Kunst begleitet, das Literaturkontor einge-

richtet „Mit seinen menschlichen Umgangsformen, seiner Aufrichtigkeit und unprätentiösen Art ist Oppen immer ein angenehmer Zeitgenosse gewesen.“

Orange: Kneipe an der Neukirchstraße 42 in Bremen, an jedem letzten Samstag im Monat um 20 Uhr Konzerte der Reihe Acoustic Session Bremen. Unter anderem mit Horst Albert, Claudia Beckerath, Markus Beier, Eberhard Gutjahr, Inga Bendig, Franzis Binder, Willi Burger, Britta Croissant, Carolin Ehlers, Marcus Ellermann, Wolfgang und Christine Eppinger, Claudia Evermann, Andreas Fassbender, Anne Freitag, Günter Finken, Michael Funke, Claas und Dieter Grohnfeldt, Arne Hollenbach, Harald Grobleben, Willie Jakob, Michael Rapp, Ernie Rissmann, Carlo und Jochen Leifeld, Günther Leifeld-Strickeling, Ralf „Shorty“ Kurz, Andreas Schön. www.acoustic-session.bremen.de.

Ort, Franz: Klavierspieler und Komponist, arbeitete mit Olga-Irén Fröhlich zusammen, im „Astoria“ und bei Radio Bremen. Schrieb die Hymne zum 1000-jährigen Bestehen Bremens.

Paradawgma: Bremer Quartett (Burghard Bock, Stefan Boeters, Jan Jedding und Laurent Quirós), das, inspiriert von dem kalifornischen Mandolinisten David „Dawg“ Girsman, Swing, osteuropäischen Folk, Latin, Hillbillie und weitere Musikstile mit großer Leichtigkeit vermischt, als „Acoustic String Band Music“ mit Geige, Mandoline, Gitarre, Kontrabass und Gesang. www.paradawgma.de.

Parkhotel: im Bremer Bürgerpark, veranstaltet im Winter in einem Zelt die teuersten (aber sehr gut besuchten) Varietévorstellungen Bremens - das „Palais im Park“.

Pauli, Magdalene (Magda), geborene Melchers: am 4. November 1875 in Bremen geborene, 1970 in Hamburg verstorbene Schriftstellerin, die auf dem Riensberger Friedhof begraben ist. Pseudonym Marga Berck, Kaufmannstochter, ab 1986 mit dem Kunsthistoriker und späteren Direktor der Kunsthallen Bremen und Hamburg, Gustav Pauli, verheiratet, der 1933 aus politischen Gründen aus dem Amt gejagt wurde und 1938 starb. Aus ihrem Briefwechsel mit ihrer Jugendliebe Gustav Rösing und einer Freundin aus den Jahren 1893 bis 1896 schrieb sie auf Anraten von Hans Harder Biermann-Ratjen, dem späteren Hamburger Kultursenator, den Roman „Sommer in Lesmona“. 1985 spielte Katja Riemann in dem Radio-Bremen-Film unter der Regie von Peter Beauvais die weibliche Hauptrolle. In Knoops Park, wo die Familie Melchers ihr Sommerhaus „Lesmona“ hatte, steht seit 2001 eine Bronzebüste von Magdalene Pauli aus der Werkstatt des Bildhauers Claus Homfeldt.

Peheiros: Schlagerparodisten. Der Name des Trios setzt sich aus den ersten Silben der Vornamen seiner Sänger zusammen: Peter Schulz, Heinz Meyer und Rolf Ignée. Die drei hatten beim Flugzeugbauer Focke-Wulf gelernt und traten damals in ihrer Freizeit auf. 1942 wurde Heinz Meyer eingezogen, nach Kriegsende sangen die drei wieder zusammen und trafen auf einem Polizeifest in Oberneuland Hans Hee. Er schrieb fortan die Texte, die sie mit Orchesterbegleitung sangen. Peter Schulz starb 1983. Im Jahr 2000 wurden die Lieder der Peheiros von Bear Family Records noch einmal als CD herausgegeben. Die Peheiros waren auch Gastronomen: Ihnen gehörte das heutige „Divino“ an der Lübecker Straße.

Peters, Eggert: in Duisburg geborener, seit 1993 in Bremen lebender freier PR-Berater und Pressesprecher, 1997 bis 2003 Verlagsleiter des Stadtmagazins Prinz, veranstaltete bis 2010 den Cinemarkt zugunsten des Rat- und Tat-Zentrums, anerkannter Experte für den Eurovision Song Contest. www.invo-bremen.de.

Peymann, Claus: geboren 1937 in Bremen, aufgewachsen in der Kirchbachstraße, ebenso erfolgreicher wie streitbarer Theaterregisseur und Intendant; erster Auftritt mit fünf Jahren in der Hastedter Kirche, erster Rauswurf als mitsingender Statist im „Zigeunerbaron“ am Theater am Goetheplatz. 1966 inszenierte er die „Publikumsbeschimpfung“ von Peter Handke in Frankfurt am Main, er arbeitete 1970/71 mit Peter Stein in dessen Berliner Schaubühne, wechselte dann nach Stuttgart, sammelte Geld für den Zahnersatz von RAF-Terroristin Gudrun Ensslin - und hatte Ministerpräsident Hans Filbinger gegen sich; 1986 bis 1999 Direktor des Wiener Burgtheaters, danach Leiter des 1954 von Bertolt Brecht gegründeten Berliner Ensembles am Theater am Schiffbauerdamm, 2002 mit dem Nestroy-Theaterpreis für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Bot 2007 dem aus der Haft entlassenen Christian Klar (RAF) ein Praktikum in der Bühnentechnik an. Peymanns Credo: „Es lebe die Poesie in diesen finsternen Zeiten!“ Eine Gesellschaft, die sich keine Träume erlaube, sei verloren.

Piccolo Teatro: Zimmertheater in der Alten Bürger, Bremerhaven. Im Mai 2011 von Roberto Widmers eröffnet, erhält keine Fördergelder, eine der Premieren war Tankred Dorsts „Ich Feuerbach“ mit Roberto Widmer, eine andere „Haie küsst man nicht“, ein Solostück von Stefanie Stroebele mit Dayen Tuskan. Karten unter 0471/4838777. Internet: www.robertowidmer.net.

Pier 2: Veranstaltungshalle in Gröpelingen, in der Nähe der Waterfront, mit eigenem Schiffsanleger der Reederei „Hal över“.

Pierwoß, Klaus: 1994 bis 2007 Intendant des Bremer Theaters (siehe dort).

Piezunka, Dirk: Bremer Jazzmusiker, Gastgeber der Montagsreihe „Jazz on Board“ auf dem Theaterschiff Bremen, bei meist freiem Eintritt. Mit seinem Trio „Jazz’N’Spirit“ hat er es 2011 auf die Bestenliste der Deutschen Schallplattenkritik geschafft.

Pigalle, Duo: Claudia Giese (Gesang, Querflöte) und Thomas Kriszan (Akkordon, Piano), die auch zur Bremer Gruppe „Sambanana“ gehören. www.duo-pigalle.de.

Platzregen: Nicht das typische Bremer Wetter, sondern eine Artistengruppe, zu der unter anderem auch Clown Knäcke gehört. Traten 2010 im „Vahriete“ in der Bremer Vahr auf.

Pleyn, Stephan: 1960 geborener Bremer Kulturmanager und Philosoph, schrieb seine Diplomarbeit über „Die Entwicklung des öffentlichen Lebens in der Erlebnisgesellschaft“, arbeitete am neuen Konzept des Kontorhauses Schildstraße mit, machte am Freiraumtheater seine Ausbildung als Schauspieler und ging auf Tournee, leitete bis 2000 das Straßenzirkusfestival La Strada und ist seit 2001 Leiter des Bürgerhauses Weserterrassen. Betreibt in seiner Freizeit gemeinsam mit der Pädagogin und Schauspielerin Susanne Arens eine mobile Kasperbühne: www.bremerkasper.de.

Pohl, Walter: in Bremen geboren, künstlerischer Leiter des Chor Don Bleu.

Polzin, Manfred: Bremer Uniprofessor für ästhetische Erziehung, der in den Achtzigern „Zirkustechniken an die Uni und damit aus dem Dunstkreis des Zirkusmilieus holte“ (Rüdiger Schmitz). Lehramtsstudierende des Fachbereichs Primarstufe traten mit Gruppen des Hochschulsports in einer gemeinsamen Inszenierung auf. Einige von Polzins Studenten arbeiteten bei der Expo 2000 und danach mit dem professionellen Fadenspieler Lothar Walschik zusammen - in der Gruppe Aboinudi.

Poppe, Oliver: 1978 geborener Musiker, wohnt in der Sonnenstraße 17 in Bremen, studierte an der Hochschule für Künste (HfK) Bremen, unter anderem auch bei Ed Kröger, Auftritte beim Jazzfestival Montreu (mit dem Hochschulchor), gehört unter anderem auch den „Swingin’ Fireballs“ an, spielt Jazzpiano und Jazzsaxophon, unterrichtet Musiktheorie und Gehörbildung, leitet Bigbands und Combos und komponiert. Internet: www.oliver-poppe.de.

Postweiler, Angela: 1980 geboren, in der Schwalm aufgewachsen, studierte in Freiburg und Bremen, leitete von 2008 bis 2011 die drei

Kinder- und Jugendchöre der Domsingschule und setzt nun ihre Gesangskarriere fort.

Prieser, Malte: in Weyhe geborener Kulturmanager und Journalist, ehemaliger Sänger der international erfolgreichen Punkgruppe „Schwarz auf Weiß“, die sich gegen Rechts engagiert hat, arbeitet im Kulturbüro Bremen-Nord, leitet außerdem mit Sean-Patric Braun die Konzertagentur Kogge Pop. Sohn von Thomas Prieser, dem langjährigen Leiter des Bürgerhauses Mahndorf. www.kogge-pop.de, www.kulturbuero-bremen-nord.de.

Radivoj, Boris: 1962 in Slowenien geborener, seit 1969 in Deutschland lebender Schauspieler, betreute die Theatergruppe der Naturfreundejugend Bremen, das Improvisationstheater „Playteam“, Gründete 1997 „Inflagranti“, war Ensemblemitglied des Playback Theaters Bremen und gründete „Lassie hol Hilfe“ mit, seit 2004 „Herr Mocks wunderbare Welt“ als Ein-Mann-Show. Spielte unter der Regie von Maria von Bismarck, im Schnürschuh- und im Chinelo-Theater, tritt als Clown und Pantomime auf. www.radijoj.de.

Radziwill, Konstanze: 1947 in Dangast geborene Tochter des Malers Franz Radziwill (1895-1983), nach dem Lehramtsstudium als freie Autorin tätig, 1992 Aufbaustudium Film an der Universität Hamburg, dreht seit 1992 Dokumentarfilme, darunter auch einen über ihren Vater „Konsequent inkonsequent - der Maler Franz Radziwill“, „Trassenkampf“ über den erfolgreichen Widerstand von Bremerinnen und Bremern gegen das Mega-Projekt „Mozart-Trasse“ und „Ein langes Leben - Olga Bontjes van Beek“ (über die expressionistische Fischerhuder Malerin und Mutter der 1943 von den Nazis hingerichteten 22 Jahre alten Cato Bontjes van Beek, und von Mietje und Tim van Beek).

Randt, Justus: Journalist, Redakteur des Weser-Kuriers, Gründungsmitglied des Vereins Lastoria, Archivar, Lektor und einer der Fotografen dieses Buches.

Rathaus: am Markt, Bremen: In der Unteren Rathaushalle Ausstellungen, in der Oberen Rathaushalle auch Konzerte, im Ratskeller zum Beispiel Krimi Dinner.

Refardt, Joachim: Bremer Pianist und Trompeter, spielte vier Jahre lang mit dem Orchester James Last, Arrangeur, schreibt Filmmusik, war Moderator bei Radio Bremen, 2010 Lehrauftrag an der HfK, Verwaltungsangestellter, spielt bei den „Swingin' Fireballs“, trat mit Eckfrid von Knobelsdorff und anderen Musikern der „City Club Combo“ 2008 im Bürgerhaus Weserterrassen auf.

Regener, Sven: am 1. Januar 1961 in Bremen geborener, 1982 nach

Berlin abgewandeter Musiker (gründete 1985 die deutschsprachige Band „Element of Crime“) und Erfolgsschriftsteller („Herr Lehmann“, „Neue Vahr Süd“, „Der kleine Bruder“, „Meine Jahre mit Hamburg Heiner“), Drehbuchautor, Trompetenschüler von Eckfrid von Knobelsdorff, studierte Musikwissenschaft, spielte 1982 bei „Zatopek“. Erhielt 2011 den Ehrenpreis der deutschen Schallplattenkritik. „Herr Lehmann“ ist unter der Regie von Leander Haußmann, „Neue Vahr Süd“ 2010 von Radio Bremen verfilmt worden, an einigen Originalschauplätzen. Im Sommer 2011 haben Ehemalige des Theaterlabors das Stück „Fräulein Lehmann“ im Kulturbunker an der Berliner Straße aufgeführt.

Renken, Christine: in Bremen geborene Schauspielerin, leitet das Theater Interaktiwo und bietet szenische Stadt- und Friedhofsführungen in Bremen, Hannover und Hamburg an, hat gemeinsam mit Karoline Lentz eine eigene Sendung auf Radio Weser TV, tritt als Esel der Stadtmusikanten im Auftrag der Bremer Tourismus Zentrale im Sommer sonntags auf dem Domshof auf. Näheres auf der Website www.theater-interaktiwo.de, E-Mail-Kontakt gibt es unter theater.interaktiwo@web.de, telefonischen unter 0172/5409384 oder 0421/70 88 21 60.

Renken, John Dennis: in Bremen geborener Jazztrompeter, hat bei Uli Beckerhoff in Essen studiert. Mehrere hochkarätige Auszeichnungen. Internet: www.john-dennis-renken.com.

Riemann, Katja: geboren 1963 in Kirchweyhe, studierte in Hamburg, München und Hannover, erste Filmrolle im dritten Semester, spielte die Marga Berck alias Magda Pauli in „Sommer in Lesmona“, arbeitet seitdem als Schauspielerin, ist außerdem Sängerin, Kinderbuchautorin und UNICEF-Botschafterin, 1993 brachte sie ihre Tochter Paula zur Welt, zahlreiche Rollen im Theater und Kinofilm (unter anderem auch in „Rosenstraße“).

Roloff, Peter: 1964 geborener Sohn von Ronny, Regisseur und Produzent mit eigener Firma (Maxim Film Produktion mit Sitz in Bremen und Berlin). Mehr übers Filmbüro Bremen, www.filmbuero-bremen.de. Sein „Forgotten Utopia“ lief 2010 abends an ausgewählten Orten im Viertel, unter anderem auch in der Georg-Büchner-Buchhandlung am Ziegenmarkt.

Roloff, Wolfgang (Ronny): 2011 im Alter von 81 Jahren verstorbener Schlagersänger, ehemaliges Mitglied des „Valerie Trios“, danach Solo-Karriere als Sänger, Musikproduzent, unter anderem für Heintje. Arbeitete eng mit Hans Hee zusammen, gründete 1969 ein Studio in Oberneuland. Mehr auf www.studio-nord-bremen.de.

Rospek, Martin: freischaffender Bremer Fotograf, lange Zeit auch für den Weser-Kurier und die Bremer Nachrichten, Sohn von Rosemarie und Walfried Rospek. www.rospek.de.

Rospek, Rosemarie: Bremer Bildjournalistin und Fotografin, von 1951 bis 1994 für den Weser-Kurier und die Bremer Nachrichten im Einsatz. Hat unter anderem mit Werner Krysl und Nils Aschenbeck 1997 das Sachbuch „Bremen: Der Wiederaufbau 1945 bis 1960“ veröffentlicht. Ihr Mann Walfried Rospek ist ebenfalls Journalist und leitete die Politikredaktion der Bremer Nachrichten. Ihr Sohn Martin arbeitet als Fotograf in Bremen. Zahlreiche der Fotos von Rosemarie und Martin Rospek sind als Zeitdokumente im Onlinearchiv www.rospek.de zu finden und können dort von Auftraggebern bestellt werden.

Rulfs, Wolfgang: gebürtiger Bremer, lebt mit seiner Frau Doris Pötter in Delmenhorst. Der ehemalige Bassist der „New Hot Potatoes“ und pensionierte Beamte gestaltet Websites, auch www.lastoria-bremen.de und eckfrid-von-knobelsdorff.de. Layoutete das Buch „Unser Astoria“, die Broschüre „100 Jahre Astoria“ und dieses Buch. Seit der Gründung Mitglied des Vereins Lastoria. www.wolfgang-rulfs.de

Sander, Otto: 1941 in Hannover geborener und in Peine aufgewachsener Schauspieler, Studium der Theaterwissenschaften und Schauspielunterricht in München, 1966 Engagement in Düsseldorf, 1968 an der Freien Volksbühne in Berlin, 1970 bis 1979 an der Berliner Schaubühne, arbeitete unter der Regie von Peter Stein, drehte rund 130 Filme (unter anderem „Das Boot“, „Die Blechtrommel“, „Der Himmel über Berlin“). Synchronsprecher, hat Hörbücher mit Texten von Ringelnatz, Wilhelm Busch, Shakespeare und Beckett aufgenommen. Verheiratet mit Monika Hansen. Lebt in Berlin.

Schakinnis, Knut: Kapitän an Bord des Theaterschiffs Bremen, geboren im Westerwald, Schauspiel- und Musicalausbildung in München. Engagements unter anderem am Thalia-Theater Hamburg, am Schauspiel Frankfurt am Main, am Staatstheater Braunschweig und am Theater am Kurfürstendamm in Berlin. Seit 2002 Leiter des Theaterschiffs Bremen, sowohl als Geschäftsführer als auch als künstlerischer Leiter, seit 2008 zusätzlich Leiter der Komödie Kassel und des Theaterschiffs Lübeck, für kurze Zeit auch des Packhaus-Theaters im Bremer Schnoor und verhandelt 2011 über dessen Übernahme. Auch als Regisseur und Schauspieler tätig.

Schauburg: siehe Bremer Filmkunsttheater.

Schaulust: seit Mai 2011 am Güterbahnhof, Tor 48, als „Produktions- und Wirkstätte“ gegründet von vier Frauen und drei Männern aus der

freien Theater-, Comedy-, Musik- und Zirkusszene, der „Neuen Gruppe Kulturarbeit“: der Regisseur und Darsteller Stefan Berthold vom Theaterkontor, Gabriele Koch, Julia von Wild und Kathrin Bahr von La Strada, Uli Baumann, Markus Siebert und der Lichtdesigner Frank Barufke, ein Meister für Veranstaltungstechnik. Kontakt über das Theaterkontor unter Telefon 0421/70 65 82.

Scheibe, Mark: in Bremen geborener Musiker, Ballett-Repetitor, Theaterkomponist, Filmmusikproduzent und Chorleiter, arbeitete unter anderem für das Bremer Ensemble, das Bremer Theater, das Maxim Gorki Theater und das NDR-Satiremagazin „Extra 3“, drei Jahre lang musikalischer Leiter der Fernsehtalkshow „Dickes B“, „Berlin Revue“, 2010 eine eigene Show im Berliner Wintergarten, arbeitet 2011 in der Deutschen Kammerphilharmonie mit Schülern der Gesamtschule Ost an der „Melodie des Lebens“ (Premiere im November 2011, Aufzeichnung: www.unsereShow.de).

Scheitz, Roland: in Bremen geborener freier Fotograf (Bremer Photo-service). Arbeitet für den Weser-Kurier und für andere Kunden. Mitglied des Vereins Lastoria. Hat am Buch „Unser Astoria“, an der Ausstellung „100 Jahre Astoria“ mitgewirkt und in sämtlichen Projekten des Vereins als Fotograf mitgearbeitet. Steuert auch zu diesem Buch zahlreiche Fotos bei. E-Mail-Adresse brphservice@aol.com.

Schindelbeck, Dirk: Literaturdozent in Freiburg, hat das leicht ironische Sonett auf die Beinkönigin verfasst und uns auf Anfrage honorarfrei zur Verfügung gestellt.

Schlachthof: in den 80er Jahren vor dem Abriss bewahrt, Bremens größtes Multikulturzentrum mit Kesselhalle, Magazinboden, Uhrenraum und Café, wo Konzerte, Kindertheater, Theaterworkshops, die Reihe „Geschichten im Turm“ mit der Bremer Erzählerin Julia Klein und Gästen, Improtheater, Musikprojekte, Tanzaufführungen, Lesungen, Bälle des Samba Karnevals und Ausstellungen laufen, Findorffstraße 51 in Bremen, www.schlachthof-bremen.de.

Schmeide, Gabriela Maria: 1965 in Bautzen geborene, deutsch-sorbische Schauspielerin. Weil ihr Vater aus der DDR geflohen war, durfte sie nicht Medizin studieren und soufflierte stattdessen im Deutsch-Sorbischen Volkstheater. 1987 bis 1991 studierte sie an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ in Berlin und wurde vom Berliner Ensemble aufgenommen. Von 1994 bis 2009 spielte sie im Theater Bremen, unter anderem unter der Regie von Andrej Woron (die Lady Macbeth und die Polly aus der Dreigroschenoper) und Karin Henkel (Blanche in „Endstation Sehnsucht“). Seit der Spielzeit 2009/2010 ist sie am Thalia Theater in Hamburg unter Vertrag, wohnt aber

weiterhin mit Mann und Tochter in Bremen. Gibt Chansonabende und macht seit 2000 erfolgreich Filme (spielte zum Beispiel in „Die Polizistin“, „Halbe Treppe“, „Das weiße Band“ oder „Die Friseurin“).

Schmidt, Manfred: 1913 in Bad Harzburg geborener, in Bremen aufgewachsener Comiczeichner und Reiseschriftsteller, 1999 am Starnberger See gestorben. 1927 veröffentlichte er seine ersten Comics in den Bremer Nachrichten und der Weser-Zeitung, er studierte an der Staatlichen Kunstgewerbeschule Bremen, arbeitete als Pressezeichner für den Ullstein Verlag und als Karikaturist, außerdem wirkte er an Zeichentrickfilmen mit. Wie Heinz Fehling und Henri Nannen wurde er einer Propagandakompanie der Waffen-SS zugeteilt. Nach dem Krieg arbeitete er für Rowohlt, entwickelte die Figur des Nick Knatterton, die ihn berühmt machte, eine Superman-Parodie, die ab 1950 in der „Quick“ erschien. Hans Albers als Sherlock Holmes hatte ihn dazu inspiriert. Betrieb ein eigenes Zeichentrickfilmstudio, in dem auch der Knattertonfilm entstand. Verfasste Reisebücher.

Schmidts Tivoli: Spielbudenplatz 27-28, Reeperbahn, Hamburg, gleich neben Schmidts Theater, Spielbudenplatz 24-25. www.tivoli.de.

Schmitz, Rüdiger (bisher bekannt als Roger): 1957 im St-Joseph-Stift in Bremen geborener und heute unweit davon lebender Akrobat (auch wenn er sich als „Tante Luise aus der Delmestraße in der Neustadt ausgibt und sagt: „Lieber stark wohnen als schwach hausen!“) hat zehn Jahre lang als Drucker gearbeitet, besuchte dann die Zirkustheaterschule in Bristol und tourte ab 1990/91 gemeinsam mit Andy Wallace mit dem „Snap Dragon Circus“, einem Hippiezirkus, machte Straßentheater in Europa, Australien und Neuseeland. Ihr Duo hieß „Get a grip“. Rüdiger Schmitz arbeitete als Choreograf, in der Projektleitung von La Strada, als Trainer in der Bremer Zirkusschule Jokes. 2005 führte er Regie und spielte gemeinsam mit Anne Minetti und Wilfried van Poppel (dem Leiter von „De Loopers“) Artisten in dem Moks-Stück „Der Clown“ (Zirkusdirektor war Alexander Hauer). Gemeinsam mit anderen Yoga-Lehrern und Yoga-Lehrerinnen organisierte er 2010 in der Bremer Altstadt „40 Tage Kundalini“, eine Aktion, deren Erlös dem Kinderhospiz Jona zugute kam. Siehe auch Tante Luise.

Schnürschuh Theater: 1976 gegründetes Ensemble, seit den 90ern am Buntentorsteinweg 145 in der Bremer Neustadt, Jugendtheater zu gesellschaftlich relevanten und zeitgeschichtlichen Themen, aber auch Vorstellungen für Erwachsene, Konzerte, Kabarett. Zum Ensemble gehören 2011: Geschäftsführerin Anja Hinrichs, die Regisseure und Schauspieler Kurt Wobbe und Reinhard Lippelt, beide Gründungsmit-

glieder, die Theaterpädagogen und Schauspieler Mathias Hilbig und Pascal Makowka, die technische Leiterin Anke Linder und zwei Auszubildende. www.schnuerschuh-theater.de.

Schroeter, Werner: 1945 geborener, 2010 in Kassel verstorbener Film-, Opern- und Theaterregisseur, gilt als einer der wichtigsten deutschen Filmregisseure der Nachkriegszeit, Auszeichnungen unter anderem: Josef-von-Sternberg-Preis (1969), Filmband in Gold (1979, 1982, 1991), in Silber (1981), Preis der deutschen Filmkritik (1997), Dokumentarfilmpreis (2000, für „Die Königin - Marianne Hoppe“, auch in Bremen vorgestellt), schwullesbischer Teddy-Award auf der Berlinale 2010 und zahlreiche internationale Preise.

Schucht, Ralf: Herr Kurt von Tante Luise und Herr Kurt (siehe dort).

Schwabe, Hans: Bremer Akrobat, trat gemeinsam mit seinem Bruder Helmut als „2 Ringlis“ auf.

Schwabe, Helmut: Bremer Akrobat, trat nach dem Krieg mit seinem Bruder Hans als „2 Ringlis“ auf.

Schwankhalle: Buntentorsteinweg 112 in der Bremer Neustadt, Veranstaltungszentrum der Alte Liebe Produktionen, des Steptext Dance Project, von Kulturg.u.t. und artserv.net. Programm: Lesungen, Konzerte, Shows wie „Gold ist Trumpf“, Filme, Kabarett. Es gibt auch ein Studio für Radiosendungen im Haus. www.schwankhalle.de.

Schwarz, Willy: in den USA geborener, in Bremen lebender Weltmusiker, Sohn der vor den Nazis nach Teheran geflohenen jüdischen Berlinerin Andrea Leppmann und des italienischen Ingenieurs Alberto Franco Schwarz. Das 1937 getraute Paar erhielt über Mark Twains Tochter Clara Clemens ein US-Visum und reiste mit dem letzten Passagierschiff aus Genua nach New York. Die Familie konvertierte zum Katholizismus, alle sieben Kinder besuchten katholische Schulen. Willy Schwarz, das fünfte Kind, brachte sich schon früh Instrumente bei, studierte die klassische Musik Indiens, wurde von dem Kabbalisten Miles Krassen beeinflusst und startete in den 80ern das Projekt „Jüdische Musik um die Welt“, war mit Tom Waits auf Welttournee, heiratete 1997 in Chicago eine Deutsche, zog 1999 nach Bremen, gründete das „Bremer Stadtimigrantenorchester“, engagiert sich gegen Rechts und für den Frieden, 2011 ausgezeichnet mit dem Kultur- und Friedenspreis der Villa Ichnon. www.willyschwarz.de.

Scollo, Etta: in Sizilien geborene Sängerin, die in Hamburg lebt.

Sendsaal Bremen: 1952 gebauter, bis 2008 als Hörfunkstudio F genutztes, 2009 von Bremerinnen und Bremern vor dem Abriss bewahrtes Gebäude. Der Unternehmer Klaus Hübötter legte ein Konzept vor, gründete gemeinsam mit der Bremer Bauunternehmung

Kathmann die „Sendesaal Karree Gesellschaft“ und kaufte 2009 das Areal. Wegen seiner hervorragenden Akustik (siehe Heinrich Lüdeke) geschätzter Saal an der Ecke Bürgermeister-Spitta-Allee/Heinrich-Hertz-Straße. Der Verein Freunde des Sendesaals organisiert laufend Konzerte und ermöglicht Tonaufnahmen. 250 Sitzplätze. www.sendesaal-bremen.de.

Settje, Gerd: gründete das Cinema Ostertor am Ostertorsteinweg, das von seinen Kindern Thomas und Andrea geführt wird. Helena Settje ist Regisseurin, unter anderem beim Union Theater.

Shakespeare Company Bremen: Theater am Leibnizplatz, während des Umbaus 2011 unter anderem auch im Concordia-Theater, Schwachhauser Heerstraße 17, und im Lagerhaus, Schildstraße 12-19 (dort war im November die Premiere von John von Düffels „Shakespeare, Mörder, Pulp & Fiktion“), www.shakespeare-company.com.

Simons, Hein, genannt Heintje: niederländischer Schlagersänger, der als Kind bei einem Nachwuchswettbewerb von Adi Kleijngeld auffiel und von Ronny zu Aufnahmen nach Bremen geholt wurde. Startete nach dem Stimmbruch eine zweite Karriere, unter anderem mit dem Syker Popchor als Hintergrundstimmen.

Six Sounds: In den frühen 60er Jahren die erfolgreichste Amateurjazzband Deutschlands, in wechselnden Bremer Besetzungen, ging 1965 auf DDR-Tournee, unter anderem mit Peter Schützeberg, der 1962 aus der Band ausgeschieden war; 2010 spielte eine Revival-Formation den Oldtime Jazz - mit dem Bremer Klaus Trecker, dem Stuhler Schlagzeuger Gerd Larisch, Manfred („Zaubi“) Zaubitzer (langjähriger Posaunist der „Watergate Company“), dem Pianisten Oliver Poppe, dem Bremer Bassisten Randolph Hennig und dem Tostedter Trompeter Lutz Walter oder auch dem Ganderkeseer Posaunisten Heiko Wessels.

Solar, Alvaro: in Chile geborener Schauspieler, Erzähler, Percussionist, Regisseur (der zum Beispiel 1996 im Schnürschuh-Theater mit der Nachwuchsgruppe „Die Illegalen“ arbeitete), Sänger und Musiker, lebt in Bremen, war mit der 2009 verstorbenen Francesca de Martin verheiratet, drei Kinder. Gemeinsame Auftritte mit Erwing Rau von der Martfelder „Kastanie“. Solos: „Johan Padan entdeckt Amerika“ von Dario Fo, „Ibericus“, „Socken, Lügen und Wein“ und „Transitvogel“ (Bremen-Premiere im November 2011 im Alten Pumpwerk).

Sommer in Lesmona: nach dem autobiografischen Roman der Kunsthallendirektorinnengattin Magda Pauli (unter dem Pseudonym Marga Berck) benannte, jährliche Freiluftkonzertreihe in Knoops Park mit

der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen und Gaststars wie Etta Scollo.

Speicherbühne: Am Speicher XI, 4, Erster Stock. (Bremen).

Spörri, Claudia: 1968 in Zürich geborene Schauspielerin, Engagements in Zürich, Wuppertal, Heidelberg, Winterthur, seit 2005 in Williams Witwenrevue zu Gast in der Shakespeare Company Bremen, Chansonabend „Schieflage“ im Falstaff, der Theatergaststätte am Leibnizplatz, und 2010 „Rampenfieber“, gründete 2011 das Figurentheater „Mensch, Puppe!“ (siehe dort) mit und spielte „Irrungen“.

St.-Petri-Dom: Orgel- und Chorkonzerte, Orgelführungen, Kooperationsprojekte mit der Hochschule für Künste. Im Dom gibt es außerdem ein Museum.

Staatsarchiv Bremen: Am Staatsarchiv 1 (Nähe Kennedyplatz): Das Staatsarchiv sammelt Dokumente aus der Bremer Geschichte und gewährt Einblick in seinen Bestand. Montags, dienstags, mittwochs und freitags ist von 9 bis 16 Uhr geöffnet, donnerstags bis 20 Uhr. Telefonische Auskünfte unter 0421/361 6221.

Stadtbibliothek Bremen: Eigenbetrieb der Stadtgemeinde Bremen, mit Stadtteilbibliotheken in der Vahr (Berliner Freiheit), in Gröpelingen und Lesum, Zentralbibliothek im Polizeihaus am Wall, unweit der Kunsthalle. Zu deren Veranstaltungsprogramm gehören Lesungen, am ersten Sonntag im Monat um 11 Uhr „Vokal lokal“ (Chöre stellen sich vor), Diskussionen, Bremer Buchpremierer, Ausstellungen, Vorträge.

Stadthalle Bremen: Bürgerweide. Hat wieder einmal ihren Sponsor gewechselt, im Volksmund ist sie ohnehin Stadthalle geblieben. Konzerte und Kabarett.

Stadtheater Bremerhaven: Theodor-Heuss-Platz (Stadtmitte), wurde am 1. 10. 1911 mit dem Sommernachtstraum von Shakespeare eröffnet.

Stadtwaage: Langenstraße 13, Konzerte, Lesungen und Vorträge.

Steenbacks, die 3: siehe Simon, Ottmar und Ingeborg Steinbach.

Steffensbühne: 1946 gegründete, gewaltfreie Puppenbühne der St.-Michaelis-St.-Stephani-Gemeinde im Bremer Stephaniviertel, spielt mit Hohnsteiner Puppen, tritt regelmäßig in der Gemeinde auf. Das Ensemble ist offen für neue Leute. www.steffensbuehne.de.

Steinbach, Elisabeth: Jahrgang 1901, aus Ostpreußen, Ehefrau von Simon Steinbach senior, gründete mit ihm zusammen 1918 in Mannheim die Direktion Simons und bekam vier Kinder: Elvira (1920-2010), Ottmar (1922-1991), Irene (1924-1979) und Simon (geboren 1925). Trennte sich 1928 von ihrem gewalttätigen Mann und floh mit ihren

beiden jüngsten Kindern nach Hamburg. Heiratete wieder, bekam noch einen Sohn, Michael.

Steinbach, Ingeborg: Ehefrau von Ottmar Steinbach, 1946 bis 1958 eine von „3 Steenbacks“.

Steinbach, Ottmar: 1922 geborener, 1991 verstorbener Musiker, Einradfahrer, „3 Steenbacks“.

Steinbach, Simon: Jahrgang 1896, gelernter Schlosser, Artist, Ehemann von Elisabeth Steinbach (siehe dort).

Steinbach, Simon: 1925 geborener Sohn von Elisabeth und Simon Steinbach, seit 1965 verheiratet mit der Glasgestalterin Marianne Paulsen, Vater der Marktforscherin Simone Steinbach (Jahrgang 1967), lebt in Hamburg. Bis 1959 einer von „3 Steenbacks“, arbeitete dann als Radioverkäufer, 1987 Comeback als Solist. Bis 2009 auf der Bühne.

Stiftler: von Christine Renken geleitete generationsübergreifende Theatergruppe der Heimstiftung, führte 2009 erstmals das „Astoria“-Stück auf und erhielt den Ernstpreis.

Stoss, Jochen: gebürtiger Bremer, langjähriger Fotograf des Weser-Kuriers. Eigene Ausstellungen, unter anderem von Werderfotos, aber auch von Aufnahmen aus New York oder Moskau. Hat am Buch „Unser Astoria“ und an der Ausstellung „100 Jahre Astoria“ als Zeitzeuge und Fotograf mitgewirkt und unter anderem das Titelfoto des Buches „Künstlerleben in Hamburg und Bremen“ beigesteuert.

Strajhar-Herbig, Ingrid: eine der „Such fine Ladies“, im Hauptberuf Ärztin für Neurologie und Psychiatrie, Mitglied der Bühne Carambolage.

Stubbe, Petra: in Bremen-Vahr geborene, freiberufliche Fotografin. Arbeitet für den Weser-Kurier. Mitglied des Lastoria e.V. Hat am Buch „Unser Astoria“, an der Ausstellung „100 Jahre Astoria“ mitgewirkt und in sämtlichen Projekten des Vereins als Fotografin ehrenamtlich mitgearbeitet. Ist auch in diesem Buch mit Fotos vertreten. Erreichbar unter pstubbe@arcor.de.

Such fine Ladies: Ingrid Strajhar-Herbig und Julia Jansky. Kontakt: acappella@such-fine-ladies.de.

Sureen, Gonda: siehe Knoth, Ursula.

Swissôtel: Hillmannplatz, in der Nähe der Wallmühle. Das Hotel verfügt über mehrere Säle und ein Kino und bietet auch öffentliche Veranstaltungen an. Die Lesung von Buddy und Gerti Elias vom Oktober 2011 ist im Internet mit Google-Suche unter den Stichwörtern „Autoren im Hotel“ und „Elias“ zu finden.

Tante Luise und Herr Kurt: Roger Schmitz und Ralf Schucht, fanden

zusammen, nachdem sich Tante Luises Neffe „Timothy“ (Andy Wallace) das Schlüsselbein gebrochen hatte, und haben inzwischen eine Bremer Fangemeinde. Traten auch 2008 in der Gala „100 Jahre Astoria“ auf, leiteten 2011 das „Vahriété“ im Einkaufszentrum Berliner Freiheit in der Bremer Vahr. Das Akrobatikduo hat ein paar sehenswerte Filmaufnahmen von seinen Auftritten auf seine Internetseite www.tanteluiseundherrkurt.de gestellt.

Tanzwerk Bremen: Schildstraße, Tanzwerkstatt mit zahlreichen, auch integrativen Projekten. Dozentinnen und Dozenten (Stand 2011): Marion Amschwand (zehn Jahre am Bremer Tanztheater), Gitta Barthel (tanzte unter anderem bei Pina Bausch, am Bremer Tanztheater bei Susanne Linke, lehrt an den Universitäten Bremen und Hamburg), Inga Becker (Gründerin der Jugendtanzcompagnie „Jump“ und der integrativen Tanzgruppe „Die Anderen“), Alexandra Benthin („Whirlschool“ und „Die Anderen“), Sabine Bünger (Hip-Hop), Matthias Früh, Flavia Galdini, Kiri Haardt (war früher beim Bremer Tanztheater, lehrt auch in Bern), Rolf Hammes, Markus Hoft, Marco Jodes, Martina Kunstwald (Mitbegründerin von Tanzwerk), Steffen Naumann, Anne-Katrin Ortmann (Mitbegründerin und Tänzerin der Kompanie Tanzwerk) und Katharina Reif. www.tanzwerk-bremen.de.

Theater am Fischereihafen: (Bremerhaven), Am Schaufenster 6.

Theater am Deich: Amateurtheater am Lehesterdeich, Hanseaten-Klub Bremen, existiert seit 1946, war der erste von der US-Besatzung genehmigte Jugendklub in Bremen, 1983/84 Umbau des Gebäudes in ein Theater, zum Einstand gab es Molières „Tartuffe“, es folgten Werke von Goetz, Tucholsky, Saunders, Kästner, Ringelnatz, Kishon, Schrader, Kotzebue, Priestley, Wilde, Barylli, Dürrenmatt und Neil Simon. Der Klub hat rund 70 Mitglieder, davon 40 Aktive. www.theateramdeich.de.

Theater Bremen: Am Goetheplatz. Unser Zeitzeuge Peter Deutsch legt großen Wert auf die Feststellung: „Bremen hat kein Goethetheater!“ Zum Bremer Theater am Goetheplatz, einem staatlichen Vierspartentheater, gehören die Oper, das Tanztheater, das Schauspiel Bremen und das Jugendtheater Moks. Beteiligung an den Bremer Philharmonikern. Vier unterschiedlich große Spielstätten. Die Probenbühne mit dem gewölbten Metalldach, scherzhaft „Pierwoß-Tonne“ genannt, zur Erinnerung an Intendant Klaus Pierwoß (1994-2007). Johannes Wiegand und Eduard Ichon gründeten zunächst in der Tonhalle am Neustadtswall 1910 ein Schauspielhaus (heute „Modernes“) und eröffneten ihre neue Spielstätte am Goetheplatz am 15. August 1913. Ausführlich beschrieben in „Bremer Theater 1913-2007“ von Frank

Schümann. Programme: www.theaterbremen.de.

Theater im Schnoor: auch Packhaus-Theater: 1976 mit dem Ein-Personen-Stück „Weitere Aussichten“ von Franz Xaver Kroetz eröffnet, gespielt von Gisela Kleemann, die damit ihre Schauspiellaufbahn beendete. Langjährige Spielstätte in Bremens ältestem Stadtteil, unter anderem auch die Spielstätte der Amateur Bühnen Phoenix und Union Theater. 2010 geschlossen. Zukunft ungewiss.

Theater 62: am 15. März 1962 von Michael A. Wenz gegründet, damit ältestes Bremer Kinder- und Jugendtheater, durchschnittlich 120 Vorstellungen im Jahr, Austausch mit osteuropäischen Gruppen, außerdem Stücke für Erwachsene, im Kulturbunker Lessingstraße 12. www.theater62bremen.de.

Theaterkontor Schildstraße: vom Büro des Kontors aus werden La Strada und der Bremer Samba Karneval organisiert, Mitbegründer der Schaulust. Theaterraum, Literaturkeller, Miniaturenfestivals mit vielen Bremer und Gastkünstlern.

Theaterlabor: 2005 in Bremen gegründete Plattform, die es „Theaterschaffenden und bildenden Künstlern ohne festes Engagement ermöglicht, sich gemeinsam mit Texten auseinander zu setzen und Darstellungsformen zu erproben“. Es ist ein Ensemble auf Zeit (sechs Monate). Leitung: Maik Romberg. www.theaterlab.de.

Theaterschiff Bremen: Tiefer 104, Anleger 4. Zwei Säle für Theater. Im Bistro montags um 21 Uhr die Reihe „Jazz on Board“ von Dirk Piezunka, meist bei freiem Eintritt, außerdem Diskussionsveranstaltungen (wie die des Bremer Frauenausschusses, der Lemina el Sheikh von der Initiative Westsahara eingeladen hatte) und mehr. www.theaterschiff-bremen.de.

Theatre du Pain: kurz TdP (frei übersetzt: Brottheater), 1984 in Bremen gegründetes, groteskes Schmerzgrenztheater. Hans König, Mateng Pollkläserer und Wolfgang Suchner sind von Anfang an dabei, bis 1988 Markus Maria Jansen und Mike Pelzer, bis 1992 Uli Pollkläserer, bis 1999 Stefan Walkau. Als Gast gehört Willy Daum zum Ensemble. Das Theatre du Pain zog mit der Blauen Karawane 1985 von Triest nach Hamburg und 1994 von Leipzig nach Bremen, 1986 Tournée (Poetikka Norma), Tschernobyl-Aktion auf dem Bremer Marktplatz unmittelbar nach dem Reaktorunfall („führte zu tumultartigen Szenen“), Auftritt auf einem Anti-WAA-Festival, 1990 Gründung des Orchestre du Pain, Tournée, Stadtaktionen, Festivals und mehrere Fernsehauftritte, 2000 „Fiesta Schizophrenikka“ (Kreuzfahrtengagement), 2005 „Fremd - ein Schwertfisch besucht Bremen“ (Kooperation mit dem Haus der Wissenschaft, Sandstraße 4/5 und

dem Bremer Projektbüro 2010, Auftritt im Mai 2005 auf dem Marktplatz und vor dem Überseemuseum), 2006 „Wortbrot & Fischgesang“, 2009 „Urlaub vom Trauma“, 2010 „Revoluzzion zum Selbermachen“. www.theatredupain.de.

Theatrium: Figurentheater, ist vom Schnoor ins Volkshaus, Hans-Böckler-Straße im Bremer Westen gezogen, seit Herbst 2011 unter neuer Leitung, Förderverein in Gründung, Theaterstücke für Kinder und für Erwachsene. Zum neuen Ensemble gehören Birgit Neemann, Vereinsvorsitzende Stephanie Weber und ihr Stellvertreter Thomas Tönnies. www.theatrium-puppentheater.de.

Thein: Bremer Instrumentenbauerfamilie.

Thiel, Barbara: Management Emotion Factory, hat am Film „Unser Astoria“ mitgearbeitet.

Thies, Erika: langjährige Redakteurin des Weser-Kuriers, betreut auch jetzt noch unter anderem die Rubrik „Vor 50 Jahren“, Kennerin der Bremer Geschichte, Mitglied unter anderem im Presseclub. Lektorin dieses Buches.

Ukena, Jan: Bremer Jongleur, Ernst-Preisträger 2009.

Union Theater: Bremer Amateurbühne, spielte lange Zeit im Packhaus-Theater, seit 2011 im alten Postamt An der Weide.

Unser Lieben Frauen: Bremer Stadtkirche, in der es etwa 250 Chorschüler und häufig Konzerte gibt, vor allem auch Benefizkonzerte.

Urban Screen: Bremer Licht- und Projektionskünstler, Bernhardstraße 7, 2008 unter anderem Thorsten Bauer, Till Botterweck und Manuel Engels, illuminieren Fassaden, 2010 Silberne Palme in Cannes.

Udrü alias Ulrich Reineking, im Oktober 2009, zwei Tage nach einem Auftritt in der Sportklausen Walle, verstorbener Bremen-Rintelner Kolumnist, der unter anderem für die taz („Udrü's wahre Kolumne“) und das Mix („Spitzenmäßig“) schrieb und auch ein Bühnenprogramm („Kabarett der literarischen Gewalttätigkeiten“ in der Galerie des Westens), überschüttete bevorzugt Lehrer, ADAC und FDP mit seinem Spott.

Vaterland: ehemaliges Varieté in Hamburg, in der Nähe des Jungfernstieges und der Alster.

Viertelfest: im Spätsommer 1986 erstmals als Stadtteilfest im Bremer Ostertor und Steintor organisiert, inzwischen eine Großveranstaltung mit bis zu 60 Bands und Solisten, Kleinkunst, Gastro und Kommerz. Sechsstellige Besucherzahlen. Seit 2011 werden Nachbarn wieder stärker eingebunden.

Villa Ichon: Goetheplatz 4, neben dem Theater, ehemals vom Theater genutzt, von Klaus Hübötter vor dem Abriss bewahrt, wird getragen

vom Verein der Freunde und Förderer der Villa Ichon, der einen Friedenspreis vergibt (unter anderem an Blaumeier) und Benefizesen ausrichtet. Das Literaturkontor Bremen, Amnesty International und die Marxistische Abendschule (Masch) gehören zu den Nutzern des Hauses.

Villa Kunterbunt: mobile Kasperbühne von Jutta Jordan und Detlef Lipinski.

Vizzutti, Allen: 1952 in Montana geborener amerikanischer Trompetenvirtuose, Komponist und Musikpädagoge. Seine Eltern besaßen ein Musikgeschäft, sein Vater Lido förderte ihn. Allen Vizzutti gab Meisterkurse und unterrichtete an der Hochschule für Künste (HfK) Bremen. Die Autorin des Buches hat in der Reihe „Begegnung in der Hansestadt“ Anfang der Neunziger sein Porträt geschrieben. Vizzutti nahm unter anderem die Filmmusik zu „Star Trek“, „Zurück in die Zukunft“, Nachrichtenfilmen und vielen anderen Filmen auf. Komponiert Orchesterwerke. Mit einer Pianistin verheiratet, drei Kinder.

Volksbühne Bremen: 1948 gegründeter Verein der Theaterbesucher.

Voodoo Child: 1990 von Klaus Möckelmann (hat Jazzpiano, klassisches Klavier und klassische Komposition studiert, schreibt Filmmusik, hat die Bigband Bremen gegründet und leitet auch das nach ihm benannte Trio) gegründete Formation, zu den ersten Mitgliedern zählen außerdem Schlagzeuger Mark Wetjen (2011 auch beim Musical „Tarzan“ in Hamburg) und der Bassist Christian Gorecki. Nachfolgerin der Sängerin Janine Smith, einer gebürtigen US-Amerikanerin, die unter anderem auch die Hemelinger Gospelsingers leitet, wurde 2009 die Schwedin Mia Guttormsson. www.voodoochild.de.

Waldau, Ernst: 1982 im Alter von 78 Jahren verstorbener Mitgründer des Gröpelinger Theatervereins, von 1947 bis 1979 Leiter der Niederdeutschen Bühne, die später nach ihm benannt wurde. Erhielt 1968 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Sein unmittelbarer Nachfolger war Walter Ernst, der 1946 von der amerikanischen Militärregierung die Lizenz zur Leitung des Ensembles erhalten hatte.

Waldau-Andersen, Ingrid: Schauspielerin, Tochter von Ernst Waldau, stand schon im Alter von zweieinhalb Jahren auf der Bühne, 1959 staatliche Abschlussprüfung in Hamburg, 1984 bis 1986 Leiterin des Waldau-Theaters. Hat mit Michael Kruse das Buch „Mein Waldau-Theater“ geschrieben. Trat unter anderem noch in der Komödie „Ganze Kerle“ im Packhaus Theater und gemeinsam mit Karsten

Engelhardt in „Loriots dramatische Werke“ und „Othello darf nicht platzen“ auf dem Theaterschiff Bremen auf.

Waldau-Theater: 1928 als „Gröpelinger Theaterverein“ gegründet, 1939 in Niederdeutsche Bühne Bremen umbenannt, Repertoire von da an ausschließlich in Plattdeutsch. 1944 im Zuge der allgemeinen Mobilmachung geschlossen. Seit 1947 im eigenen Theater an der Waller Heerstraße, nach den Plänen und unter der Leitung des Mitgründers Ernst Waldau, eines Bauingenieurs. Das Ensemble hatte 18000 Steine aus den Trümmern geborgen und Flugzeugbleche aus Lemwerder besorgt, die als Sitze dienten. Etwa 400 000 Zuschauer in der Spielzeit 1947/48 bei 973 Vorstellungen. Seit 1951 auch Kindertheaterstücke, 1959 USA-Tournee, ausverkaufte Vorstellungen von „Wenn de Hahn kreit“ in New York. Ab 1963 Aufzeichnungen fürs Fernsehen. Waldau-Schauspieler Jochen Schenck wechselte 1957 ans Ohnsorg-Theater, sein Bruder Wolfgang Schenck kam über das Bremer Theater und Rainer Werner Fassbinder zum Film. Sieghold Schröder eröffnete das Marionetten-Theater im Schnoor, das später zum Theatrium wurde. Seit 2000 Inszenierungen der 1997 gegründeten Bremer Musical Company im Waldau-Theater. 2004 Insolvenz. 2006 kauft Thomas Blaeschke das Waldau-Theater. 2011 Insolvenz.

Waldbühne: im Bremer Bürgerpark, an der Parkallee ausgeschildert. www.waldbuehne.com.

Walther, Margot: 1928 in Bremen-Schwachhausen als Margot Bonahrens geborene, 1994 in Berlin gestorbene Journalistin, die ihre Berufslaufbahn im Bremen der Nachkriegszeit begann und nach einem Aufenthalt in London 24 Jahre lang bis zur Rente für die Bremer Tageszeitungen schrieb. Mehr als zehn Jahre war sie Vorstandsmitglied der Landespressekonferenz Bremen, außerdem moderierte sie den „Bremer Sessel“ des Kaufmännischen Vereins „Union von 1801“. 1979 erhielt sie den Schnoorpreis. Der Heimatdichter Heinrich Schmidt-Barrien sagte in der Laudatio: „Ihre Beiträge sind fesselnd und erheiternd, lesen sich wie etwas ganz Natürliches und täuschen so spielerisch darüber hinweg, wie viel entsagungsvolle Arbeit sie gekostet haben.“

Weber, Ede: vor 1898 in Ungarn geborener Bruder von Olga Irén Fröhlich. Geiger und Pianist. Holocaust-Überlebender, dessen Frau und beide Söhne umgebracht worden waren. Unterrichtete bis 1951 am Hebräischen Gymnasium in München, heiratete später wieder und zog nach Lübeck.

Weber, Lisl: 1899 in Breslau geborene Schwester von Olga Irén Fröhlich. Tänzerin und Diplom-Lehrerin für Körperkultur, Mitglied im Mensendieck-Bund. 1923 gestorben.

Wegener, Frankie: Bassist und Sänger der „City Club Combo“, verstorben.

Wenz, Michael A.: Gründer des Theaters 62 (siehe dort).

Werner, Carsten: Bremer Regisseur und Journalist, arbeitete Ende der Achtziger mit Werner Schroeter (siehe dort) zusammen und gründete den Jugendclub des Bremer Theaters, dann 1992 gemeinsam mit 20 anderen das Junge Theater (Eröffnung in der Friesenstraße, im späteren Szenario und heutigen Bremer Kriminal Theater), entwickelte Profil der Schwankhalle und der Breminale mit, seit 2005 Projektleiter der Schwankhalle, außerdem Regisseur beim Jungen Theater Bremen.

Weserhaus, Café: gehört zum neuen Radio-Bremen-Komplex, Veranstaltungsort zum Beispiel von „Beat Club and Friends“ und für Jens Schmidtmanns Seniorentalkshow, die kleinste, skurrilste Runde dieser Art in Bremen, bis 2011 fast 500 Mal an wechselnden Orten.

Weserstadion: Kulturstätte mit schwankendem Unterhaltungswert. Wer keinen Werder-Spielkalender hat, erlebt Überraschungen: Vor und nach dem Spiel sind der Osterdeich und viele weitere benachbarte Straßen für den Durchfahrtsverkehr gesperrt.

Westend: Kulturwerkstatt in einem ehemaligen Straßenbahndepot in Walle.

Widmer, Roberto: 1952 in Zürich geborener Schauspieler, Regisseur und Sprecher mit Schweizer und deutschem Pass, der nach dem Lehrerseminar und einer Redaktionsassistenten beim Luzerner Tagblatt von 1973 bis 1976 in Stuttgart darstellende Kunst studierte, arbeitete in unterschiedlichen Städten, auch für das Tourneetheater Greve Hamburg, von 2002 bis 2008 am Stadttheater Bremerhaven engagiert, seit 2008 freiberuflich tätig, gründete 2011 das Zimmertheater Bremerhaven. Internet: www.robertowidmer.net.

Wiener Hofcafé: Weberstraße 20, Bremer Ostertor.

Wilhelm, Frauke: in Bremen lebende Kulturmanagerin, Autorin und Darstellerin. Organisierte früher das Viertelfest, hat 2011 im „Krokodil“ die Erinnerung an das legendäre „Golden City“ wiederbelebt und das Zeitzeugenbuch „Die Taschen voller Geld“ über die Hafenkneipenkultur in Bremen herausgegeben.

Winter, Judy: 1944 in Friedland (Oberschlesien) als Beate Richard geborene, heute in Berlin lebende Schauspielerin. Ausbildung in Schauspiel, Gesang und Tanz (klassisches Ballett), Auftritte im Thea-

ter, im Fernsehen und Kino, in „Marlene“ (1998 „Aufführung des Jahres“) Synchronstimme von Jane Fonda, Liv Ullmann (dafür 1977 ausgezeichnet mit der Goldenen Kamera), Faye Dunaway, Vanessa Redgrave, Shirley McLaine, Mireille Darc, Lauren Bacall und andere, singt Chansons und Jazz, wirkt in Hörspielproduktionen mit (unter anderem Perry-Rhodan-Reihe und Drei ??? und Hanni und Nanni), initiierte die Berliner Gala „Künstler gegen Aids“, engagiert sich auch für Amnesty International für Kinder in Not. 2007 „Hitler und die Künstler – Mit den Wölfen geheult“, 2008 Chanson-Solo „Wenn ich mir was wünschen dürfte“. Lange Zeit verheiratet mit dem Jazz-Klarinettenisten Rolf Kühn. www.judywinter.de.

Wolle, Rolf: Filmemacher, produzierte 1993 den Film „Astoria - es war einmal ein Varieté“.

Wübbe, Jutta: 1955 in Hamburg geborene Kabarettistin und Komikerin, moderiert auch im Hansa-Theater. 1972 Ausbildung zur Bankkauffrau, Sachbearbeiterin in der Kreditabteilung, dann Finanzbuchhalterin, 1985 Clown-Workshop, Straßentheater, in André Hellers „Luna Luna“ entwickelte sie 1987 die Figur „Marlene Jaschke“, 1989 in Corny Littmanns „Blaue Jungs“, 1990 mit Lilo Wanders in „Herr Schmidt“ und „Schmidt-Mitternachtsshow“ im Norddeutschen Rundfunk, Auftritte in Schmidts Tivoli und auch im Bremer Modernes. 1997 und 1998 Schirmherrin des Hamburger Frontfrauen-Festivals, 1991 mit dem Adolf-Grimme-Preis ausgezeichnet. Auf www.marlenejaschke.de steht die betrubliche Nachricht, dass Wellensittich Waltraud im Alter von 16 Jahren das Zeitliche gesegnet hat.

Wulfers, Katrin: in Bremen geborene Grafikdesignerin, Studium an der HfK, einige Jahre Arbeit in einer Hamburger Agentur, seit einiger Zeit wieder in Bremen. Die Mittvierzigerin stellte 2011 im Horner Eck aus, gemeinsam mit Gregor Schöner, nimmt auch Aufträge an. www.kathrinwulfers.de.

Zaches und Zinnober: abgeleitet von E.T.A. Hoffmanns „Klein Zaches, genannt Zinnober“ aus dem 19. Jahrhundert. Seit 1993 Kinderlieder-Duo Michael Zachcial (Zaches) aus Bremen und Ralf (Zinnober) Siebenand aus Osnabrück., einem Mediziner, der Klavier und Saxophon spielen gelernt hat, komponiert, Musiktheaterstücke für Kinder produziert hat. Ihre Mitmachprogramme heißen zum Beispiel „Konzert am Herd“. Die beiden haben mehrere CDs produziert. www.kinderlied.de.

Zadek, Peter: Regisseur, 1926 in Berlin geboren, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, 1933 Emigration nach England, Ausbildung zum Lehrer, Regiestudium, 1958 Rückkehr nach Deutschland, auf Einla-

dung des Theaters am Dom in Köln, dort Kontakt zu Kurt Hübner, der ihn mit nach Ulm und dann mit nach Bremen nahm. Regie in Bremen: „Die alten Zeiten sind vorbei“ (1963), „Frühlings Erwachen“ (1965) und „Die Räuber“ (1966), 1969 Spielfilm „Ich bin ein Elefant, Madame“, unter anderem am ehemaligen Alten Gymnasium an der Dechanatstraße gedreht, wo heute der Fachbereich Musik der Hochschule für Künste (HfK) untergebracht ist, 1972 bis 1979 am Bochumer Schauspielhaus. 2009 in Hamburg gestorben.

Zimmertheater Bremen: von Günther Huster und Wolfgang Dohnberg 1948 an der Prager Straße gegründetes Kleinsttheater mit wechselnden Spielstätten, anfangs Einakter von Tschechow, Wedekind, Schnitzler, Ausschnitt aus Erich Maria Remarques Emigrantroman „Arc de Triomphe“. 1949 Premiere von Sartres „Geschlossene Gesellschaft“ in der Schwachhauser Heerstraße, Tourneen, 1953 Umzug in ein anderes Haus an der Schwachhauser Heerstraße, in einen Raum mit 70 Plätzen. Auf dem Spielplan standen jetzt auch Stücke von Cocteau, Goetz, Shaw, Beckett, Ionesco, Genet, Audiberti und Erfolgskomödien. 1957 Umbau, 1961 Gründung des Fördervereins. Zu den Gästen zählten unter anderem Gert Westphal, Cinema-Ostertor-Gründer Gerd Settje und Claus Peymann, der sich später erinnerte, Hühnereier oder Kartoffeln gegen Eintrittskarten für Stücke von Camus und Sartre getauscht zu haben. 1994 wurde ein neues Zimmertheater im Institut Français, Contrescarpe 19, mit einer Colette-Collage eröffnet, ein Raum mit 60 Plätzen.

Ziomek-Beims, Magdalena: in Bremen lebende Kulturmanagerin, hat unter anderem 2009 mit Saskia Rösenberg und Frauke Wilhelm das Viertelfest mitorganisiert, aber auch 2008/2009 mit „agitpolska“ und dem Künstlernetzwerk „artserv.net“ (Gabriele Koch) eine Bremen-Danziger Tanztheaterproduktion, „Dancebridge“.

Züghart: Bremer Musiklehrer von Andi Steil, dessen Sohn Anselm Züghart das Kulturzentrum Lagerhaus Schildstraße leitet und auch das Programm im 1911 gegründeten Lichtluftbad auf der linken Weserseite (nahe Café Sand) mitbestimmt.



Peter Deusch.



Dieter und Mona Oppen.



Roland Mayer.



Die Trude Herr der Stiffler.



Susanne Arens und Stephan Pleyn.



Diabolo-Artisten des Circus Bambini.



Helga Felsing.



Gregor Schöner und Katrin Wulfers.



Gabriele Koch (links) und
Magdalena Ziomek-Beims.



Julia Klein.



Boys in Concerts im Schlachthof.



Paul Lindsay (weißes Hemd) und Paradawgma.



Susanne Höhne.



Erika Thies und Rosi Francke.



Eggert Peters.



Roland Scheitz.



Wolfgang Rulfs und Monika Felsing.



Walter Gerbracht (von links), Walter Pohl, Hellena Hartung und Annelie Stöppler.



Justus Randt hat Ernst Jandl in Bremen erlebt.



Zeitzeugin Margrit Goecke.



Das Publikum der Hommage an Olga Irén Fröhlich.



„City Club Combo“ für einen Abend.



Simon Steinbach im Publikum.



Die Süßen Frauen von Blaumeier.

Mehr davon!
Unsere Quellen und weitere persönliche
Empfehlungen

Alle darstellenden Künstlerinnen und Künstler aus diesem Buch, die noch auftreten, sind nach Möglichkeit mit Kontakt im Lexikon zu finden. Aktuelle Hinweise auf Konzerte, Lesungen, Kabarett, Theater oder Varieté stehen in der Tageszeitung, in den Monatsmagazinen und im Internet.

Bahn-Flessburg, Ruth: Leidenschaft mit Augenmaß. Fünf Jahre mit Hilda und Gustav Heinemann, München 1984. Ruth Flessburg war eine Freundin von Olga Irén Fröhlich. Und Hilda Heinemann, geborene Ordemann, nebenbei bemerkt, Bremerin.

Batberger, Reinhold: Der Jahrhundertjongleur Francis Brunn, Frankfurt am Main 2008.

Becker, Ben: mit Fred Sellin, Na und, ich tanze, München 2011.

Beltz, Matthias: Gut und Böse. Gesammelte Untertreibungen, zwei Bände mit CD, 2004.

Blaumeier: 1. Bücher: unter anderem Verrückt nach Paris, herausgegeben von Eike Besuden, Bremen 2003, und das Buch Blaumeier, beide und andere erhältlich im Fanshop des Blaumeier Ateliers, Travemünder Straße 7a, 28219 Bremen, Telefon 0421/395340; 2. CDs: Der Chor Don Bleu hat mehrere CDs herausgebracht. Erhältlich bei Blaumeier und in der Ostertorbuchhandlung im Fehrfeld; 3. Filme: Verrückt nach Paris und Finnischer Tango, DVDs. Mehr unter www.blaumeier.de.

Bohlmann-Modersohn, Marina: Paula Modersohn Becker. Eine Biografie in Briefen, Bremen 1997. Noch immer eine der besten Schilderungen dieses Künstlerinnenlebens; schön als Ergänzung dazu: Gabriele Werner, Paula und Milly, Dresden 2007, enthält den Briefwechsel zwischen Paula und ihrer in Basel lebenden Schwester Milly, deren Enkelin die Bremer Schauspielerin und Shakespeare-Company-Mitgründerin Hille Darjes ist. Dagmar Papula hat das Solostück „Ich, Paula, Paula Becker, Paula Becker-Modersohn“ für die Company geschrieben und gespielt, und die CD „Ich, Paula Becker-Modersohn“ herausgebracht. Mehr im Paula-Modersohn-Becker-Museum in der Böttcherstraße, Bremen.

Bremer Theater: Kurt Hübner 85, Festschrift zur öffentlichen Geburtstagsfeier am 30. Oktober 2001 im Bremer Theater, Theater am Goetheplatz.

Bruns, Brigitte: Werft Eure Hoffnung über neue Grenzen. Theater im Schweizer Exil und seine Rückkehr, herausgegeben vom Deutschen Theatermuseum, München 2007.

Büchner, Georg; Werke & Briefe, Frankfurt 2008. Der deutsche Sozialrevolutionär und Theaterschriftsteller des 19. Jahrhunderts starb im Schweizer Exil. In Bremen ist eine Buchhandlung nach ihm benannt - die von Beruta Adolf am Ziegenmarkt.

City Club Combo: Tanztee im Arizona, Astoria, Bremen, Live-Mitschnitt vom September 1976. Privatbesitz, zur Verfügung gestellt von Franz Gauker.

Cyrus, Hannelore: Fuhrmann, Helga, Hannover-Drück, Elisabeth, Hildebrand, Gisela, Holzner-Rabe, Christine, Jacob, Inge, Laudowicz, Edith und Meyer-Braun, Renate (Hgs.), Bremer Frauen von A bis Z. Ein biografisches Lexikon, Bremen 1991. Enthält unter anderem auch die Kurzbiografien von bildenden Künstlerinnen, Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Ballettmeisterinnen und Musikerinnen. Antiquarisch erhältlich; Cyrus, Hannelore. Zwischen Tradition und Moderne, Künstlerinnen und die bildende Kunst in Bremen bis Mitte des 20. Jahrhunderts, Hauschild, Bremen 2005.

Diehl, Rolf: Aus Liebe zur Kleinkunst, Film über die Ernst-Preis-Verleihung im Bürgerhaus Weserterrassen 2009, inklusive Auftritt des Blau-meier-Chors, Astoria-Quiz als Bonus-Track, als DVD über den Lastoria e.V. erhältlich.

Dietrich, Marlene: Adressbuch, herausgegeben von Christine Fischer-Defoy, Berlin 2003. Außerdem gibt es zahlreiche Biografien und CDs. Unbedingt sehenswert ist die als DVD erhältliche Filmbiografie ihres Enkels David Riva: Marlene Dietrich. Her Own Song. Riva zeigt die Künstlerin vor allem auch in ihrem politischen Engagement im Zweiten Weltkrieg, gegen Hitler und für die Versöhnung nach dem Krieg und dem Holocaust.

Dutschke, Gretchen: Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben, Köln 1996. Wichtig zum Verständnis der 68er-Bewegung in Deutschland: Und dazu: Rudi Dutschke, Jeder hat sein Leben ganz zu leben, Die Tagebücher 1963-1979, und Ulrich Chaussy, Die drei Leben des Rudi Dutschke. Eine Biographie, Luchterhand, Darmstadt 1983. Rudi Dutschke ist in der Lila Eule aufgetreten, zu einer Zeit, als politische Redner eine Diskothek oder einen Theatersaal füllen konnten. Das schaffte 2011 noch Daniel Cohn-Bendit gemeinsam mit Stéphane Hessel (Jahrgang 1917, Mitunterzeichner der Charta der Menschenrechte 1948, Autor von „Empört Euch!“ und „Engagiert Euch!“) in Frankfurt am Main.

Emigholz, Erich, Barbara Krauss, Burkhard Mauer, Wilfried Minks,

Günther Rühle: Spielräume - Arbeitsergebnisse Theater Bremen 1962-73, die „Hübner-Bibel“, erschienen als Programmheft Nr. 15, Spielzeit 1972/73, zur Verfügung gestellt von Detlef Klanke.

E-Motion-Factory: Astoria - Liebeserklärung an ein Varieté, Bremen 2008, DVD von 70 Minuten. Die Filmproduktionsfirma E-Motion-Factory hat die beiden Buchgalas im Bürgerhaus Weserterrassen im Mai 2008 aufgenommen, mit Zeitzeugeninterviews (Wolfgang Fritz, Marie Cécile, Herzogin von Oldenburg, Simon Steinbach, Ursula Mickasch, Rudi Wolf, Heidi Rosebrock, City Club Combo, Lothar Gräbs, Gertrud Arkuszewski), und anderem Bildmaterial vermischt. Premiere war 2008 im Kino Gondel in Schwachhausen. Kontakt zu den Filmemachern: E-Motion-Factory, Waller Stieg 3, 28217 Bremen, www.e-motion-factory.tv.

Felsing, Monika: (Hg.), Unser Astoria, BOD, Norderstedt 2008; 100 Jahre Astoria, Ausstellungsbroschüre aus dem Jahr 2008, erhältlich beim Lastoria e.V.; Beiträge aus dem Weser-Kurier, dem Kurier am Sonntag und dem Stadtteil-Kurier Mitte; Meine Haltestelle, BTAG voraussichtlich 2012 (Redaktion: Monika Felsing und Jürgen Beermann), enthält auch Hinweise auf zahlreiche Kulturorte in Bremen - und darauf, wie man sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen kann.

Fröhlich, Olga Irén: Litera-Tee. Chansons Exquisites. In der DDR bei einem Konzert aufgenommene Schallplatte. Leitung: Ulrich Rabow, am Klavier Heinz Kriesche.

Götz-Bellmer, Monika: Die pensionierte Tontechnikerin und Radio-Bremen-Autorin stellt Originaltöne aus ihrem Archiv unter www.historyradio.de ins Netz. Mit einer Ausstellung erinnerte sie 2001 und 2002 an den Radio-Bremen-Gründer Hans Günther Oesterreich.

Hannover, Heinrich: Reden vor Gericht. Plädoyers in Text und Ton, Buch mit CD (Originalaufnahmen), Worswede 2010. Plädoyers wie diese zu halten, ist auch eine Kunst. Und was wäre eine Demokratie ohne Anwälte wie Heinrich Hannover?; Die Republik vor Gericht, zwei Bände, Berlin 2001. Heinrich Hannover arbeitete anfangs auch für die Kanzlei von Gustav Heinemann.

Hanseatisches Medienbüro: Schwachhauser Heerstraße 207a, 28211 Bremen: Karoline Lentz, Filme von der Lesung von Buddy und Gerti Elias im Swissôtel Bremen am 8. Oktober 2011 (die unter www.autoren-im-hotel.de als Podcast im Internet zu hören ist) und von der Hommage für Olga Irén Fröhlich am 28. August 2011 auf dem Theaterschiff Bremen. Internet: www.hanseatisches-medienbuero.de.

Heiß und kalt: Die Jahre 1945-69, Elefanten Press 1986. Werner Finck, der 1946 in Berlin mit seiner „Kritik der reinen Unvernunft“ im ersten politischen Kabarett der Nachkriegszeit, dem „Ulenspiegel“, auftrat, wird

auf Seite 174 zitiert: „Wenn ich damals schon gewusst hätte, was man heute weiß - dass das alles nur Mitläufer waren, dann hätte man doch nicht gezittert. Aber das ahnte man doch nicht. Das hat mir doch kein Mensch damals gesagt.“

Häsler, Alfred: Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-1945, Diogenes, Zürich 2007 (Erstausgabe 1967). Die akribisch recherchierte und engagiert geschriebene Dokumentation des Schweizer Journalisten löste einen Aufschrei aus.

Herzog, Rudolph: Heil Hitler, das Schwein ist tot. Lachen unter Hitler - Komik und Humor im Dritten Reich, Frankfurt am Main 2006.

Hirschbach, Denny, und Nowoselsky, Sonia (Hg.): Zwischen Aufbruch und Verfolgung. Künstlerinnen der zwanziger und dreißiger Jahre, Zeichen und Spuren, Bremen 1993.

Holzner-Rabe, Christine: Von Gräfin Emma und anderen Em(m)anzen. Ein Spaziergang zur Frauengeschichte durch die historische Innenstadt Bremens, Schünemann, Bremen 2007. Enthält unter anderem die Kurzbiografien von Malerinnen und Schriftstellerinnen.

Hörsturz! Solidarität mit Bremer Radiokultur. Live-Mitschnitt vom 16. März 2001 aus dem Bürgerhaus Weserterrassen, limitierte Auflage. Autor: Detlef Michelers, Moderation: Norbert Kentrup, Musikprogramm: Joachim Friedrich, Organisation: Regina Dietzold und Rolf Baginski, Tontechnik: Leona v. d. Brüggen, Tongenieure: Dietmar Köster/Heike Langguth, Tonmeister: Andreas Heintzeler.

Internet: unter anderem die Websites der Künstlerinnen und Künstler, von Tageszeitungen, Zeitschriften und Nachrichtenmagazinen, der BBC und des London Palladium, Mediathek von www.radio-bremen.de, www.dokufunk.org, des Odd Fellow Ordens, von Spurensuche, der Forschungsstelle Kulturimpuls (www.biographien.kulturimpuls.org, Beitrag von Heidi Bieler), Youtube (Stichwort Olga Irén Fröhlich), www.soulcage-department.de, des Sonett-Archivs (Sonett von Dirk Schindelbeck), Wikipedia und andere mehr.

Kätzel, Ute: Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration, Berlin 2002. Als Ergänzung zu den Kapiteln über die Zeit. Unter anderem kommen zu Wort: die Malerin Sarah Haffner, die Filmemacherin Helge Sander, die Dichterin, Beatnik-Cartoonistin und Theologin Gretchen Dutschke-Klotz und die Bühnen- und Kostümbildnerin Karin Adrian.

Kino-Filme: mehrheitlich im Cinema Ostertor, im Atlantis, in der Gondel oder in der Schauburg gesehen (jetzt auf DVD erhältlich). Spielfilme: Funny Bones, Ich bin ein Elefant, Madame, Verrückt nach Paris, Metropolis, Shine (über den australischen Pianisten, nicht Shining), Das

Konzert, Radio Rock Revolution, Commitments, Limelight, Sein oder Nichtsein, Se puo fare, Sex in Brno (die beiden letzteren sind Tragikomödien, der italienische Film über eine Parkettverleger-Kooperative nach der Psychiatriereform, der tschechische über das Liebesleben geistig Behinderter); Dokus und Live-Mitschnitte: Die Spielwütigen, Rhythm is it, Knef - die frühen Jahre, A woman and a half, Das kurze Leben der Cato Bontjes van Beek, A Soul of a Man, Buena Vista Social Club, Her own song, Nina Simone in Montreux, Standing in the Shadows of Motown, Rowan Atkinson Live, Lee Evans Live, Volker Pispers Live, Bernhard Ludwig: Anleitung zur sexuellen Unzufriedenheit.

Kishon, Ephraim: Blaumilchkanal. Die CD enthält Aufnahmen von Olga Irén Fröhlich, unter anderem „Drehen Sie sich um, Frau Lot“.

Kopelew, Lew: Ein Dichter kam vom Rhein, Heinrich Heines Leben und Leiden, aus dem Russischen von Helga Jaspers und Ulrich H. Werner, Berlin 1981. Ebenfalls empfehlenswert: Jörg Aufenanger, Heinrich Heine in Paris, München 2005. Und Robert Gernhardt, Klappaltar, Zürich 1998. Bremen hat nicht nur eine wunderschöne Heinebank im Bürgerpark, sondern seit Neuestem auch ein Heinedenkmal in den Wallanlagen.

Kretzschmar, Alexander: Die Steinbachs. Geschichte einer Artistenfamilie, Berlin-Hamburg 2010. Im Besitz der Familie.

Kuhlmann, Wolfgang und Schülerinnen des Schulzentrums Neustadt: Film über Olga Irén Fröhlich, ausleihbar im Medienzentrum des Landesinstituts für Schule (LiS), Große Weidestraße, Bremen.

Küster, Bernd: Heinz Fehling, Ausstellungsbroschüre, herausgegeben vom Heimatverein Scheeßel 1990, über den Heimatverein erhältlich, www.heimatverein-scheessel.de.

Landeszentrale für Politische Bildung Hamburg: Stolpersteinbücher und andere biografische Bücher, besonders auch über Frauen in Hamburg.

Liebe, Ulrich: Verehrt, Verfolgt, Vergessen. Schauspieler als Nazi-Opfer, Weinheim 1992, unter anderem über das Kabarett der Komiker in Berlin, in dem auch Olga Irén Fröhlich aufgetreten ist, und über Fritz Grünbaum.

Lindgren, Astrid: Pippi Langstrumpf (drei Bücher).

Loriot: Menschen, Tiere, Katastrophen, Reclamheft, 2010. Enthält die Texte der Sketche (die es auf DVD gibt), zum Nachlesen, Mitsprechen, innerlich nachhören; Bitte sagen Sie jetzt nichts, die besten Gespräche, Hamburg 2011; Pappa ante portas (DVD.) Kurt Hübner spielt in dem Film Generaldirektor Blume von der Deutschen Röhren AG.

Michelers, Detlef: Schlag auf Schlag. Die Bremer Rock- und Beatszene 1954-1968, Bremen 2010; „Draufhauen! Draufhauen! Nachsetzen! Die Bremer Schülerbewegung, die Straßenbahnunruhen und ihre Folgen (1967-1970)“, Bremen 2002.

Oesterreich, Hans Günther: Die Familie Meierdierks, Schünemann, Bremen 1953.

Pressler, Mirjam: Grüße und Küsse an alle. Die Geschichte der Familie von Anne Frank, unter Mitarbeit von Gerti Elias, Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2009.

Radio Bremen, Hörfunk: Rundfunksendungen mit Beiträgen von oder über Olga Irén Fröhlich: Sendereihe „Chansons im Spiegel der Zeit“, Chaotische Gesänge aus dem Jahre 1947, gesendet am 27. Dezember 1957, Autor: Dieter Rohkohl, Komponist: Franz Ort, Ausführende: Olga Irén Fröhlich und Friedel Bauschulte, Sprecher: Helmut Lange; Kleinkunst für Feinschmecker, gesendet am 7. Juli 1953, Am Flügel: Franz Ort; 3. Olga Irén Fröhlich singt ihre neuesten Chansons, gesendet am 5. Januar 1956, Am Klavier: Franz Ort, Regie: Hans Henjes; Bremer Chansonmappe, gesendet am 13. Dezember 1956, mit Franz Ort; Beitrag von Sven Scholz zur Schließung des Astoria im Dezember 1967, mit Originaltönen (unter anderem von Olga Irén Fröhlich, Emil Fritz, Marika Röck); Interview von Dorothea Maßmann mit Olga Irén Fröhlich, gesendet einen Tag nach deren Tod, am 25. Februar 1995.

Radio Bremen Fernsehen: 60er-Jahre: Sendung Stipp-Visite, Querschnitt durch ein halbes Jahr internationales Varieté im Astoria, Regie Michael Leckebusch; ebenfalls 60er-Jahre: „Aus dem Hut“, der Beitrag mit Olga Irén Fröhlich; buten-un-binnen-Sendung vom 4. Februar 1994, Ankündigung des Films von Rolf Wolle über das „Astoria“, der damals im Kino 46 in Walle gezeigt werden sollte, mit einigen Szenen daraus, dazu als Archivmaterial den Beitrag aus dem Januar 1968, kurz nach der Schließung: „Das Sterben der Varietés, Astoria, adé, es kommen zu Wort: Kurt Hübner, Bühnenmeister Gabriel, Künstleragentin Toni Paßmann und Gisela Sie (die zweitälteste Tochter von Emil Fritz); buten-un-binnen-Sendung vom 28. Februar 2000: 50 Jahre Theater am Goetheplatz (knapp zehnminütiger Beitrag mit viel Archivmaterial, unter anderem kommen zu Wort: Klaus Pierwoß, Peter Zadek, Kurt Hübner, FAZ-Kulturredakteur Günter Rühle, in Theaterszenen sind unter anderem Bruno Ganz und Vadim Glowna zu sehen); Beat-Club, DVDs.

Renken, Sabine: (Hg.), Stimmen der Großstadt: Chanteusen, Mannheim 1997. Enthält die Kurzbiografien von Yvette Guilbert, Josephine Baker, Mistinguett, Blandine Ebinger, Margo Lion, Rosa Valetti, Valeska Gert, Claire Waldoff, Therese Giehse, Cissy Kraner, Lotte Lenya, Marlene

Dietrich, Edith Piaf, Juliette Gréco, Barbara, Hildegard Knef, Ingrid Caven, Milva, Gisela May, Lore Lorentz, Georgette Dee und Cora Frost. Als Ergänzung zum Kapitel über Olga Irén Fröhlich.

Rosten, Leo: Jiddisch. Eine kleine Enzyklopädie, München 2006. Mehr über den jüdischen Humor: Salcia Landmann, Jüdische Witze, München 2007; Peter Köhler (Hg.), Das Leben ist ein Hering an der Wand. Jüdische Witze, Stuttgart 2009. Eine Kostprobe? Eine Mutter bekniert einen Klaviervirtuosen: „Mein Sohn spielt wunderbar Klavier. Sie müssen ihn fördern.“ Der Künstler weigert sich, also spielt ihm die Mutter ein Band vor. „Das klingt ja wie Horowitz!“, staunt der Virtuose. „Das war Horowitz“, sagt die Mutter, „aber mein Sohn spielt wie er.“

Schauburg-Kino: (Hg.), Zehn Jahre Schauburg, Bremen 1992. Mit einem Vorwort und einem Gedicht des Weser-Kurier-Kulturredakteurs Rainer Mammen und persönlichen Grüßen unter anderem von Ernst Jandl, Karikaturen beziehungsweise Cartoons von Til Mette, Jub Mönster, Gerold Paulus und Verena Uhlig.

Schöck-Quinteros, Eva, Dauks, Sigrid: (Hg.), Grund der Ausweisung: Lästiger Ausländer. Ausweisungen aus Bremen in den 1920er Jahren. Begleitband zur szenischen Lesung mit der Bremer Shakespeare Company, Universität Bremen 2007; Wußten Sie, daß Ihre Tochter Herrenverkehr hatte? Der Fall Kolomak in Bremen 1927, Band 3 der Reihe „Aus den Akten auf die Bühne“, Universität Bremen 2010. Enthält auch ein Kapitel über das Nachtleben der damaligen Zeit, inklusive Astoria und Café Atlantic; Was verstehen wir Frauen auch von Politik? Entnazifizierung ganz normaler Frauen in Bremen 1945-1952. Näheres unter www.sprechende-akten.de.

Schuhl, Jean-Jacques: Ingrid Caven, Roman, Frankfurt am Main 2001.

Schümann, Frank: Bremer Theater 1913-2007, Schünemann Verlag, Bremen 2007; Lasst mich den Löwen auch noch spielen. 20 Jahre Bremer Shakespeare Company, Bremen 2003. Fast so schön wie eine Vorstellung am Leibnizplatz.

Schwarzwälder, Herbert: Das Große Bremen-Lexikon, Ergänzungsband A-Z, Temmen-Verlag, Bremen 2008.

Senator für Inneres und Sport der Freien Hansestadt Bremen: Polizei. Gewalt. Bremens Polizei im Nationalsozialismus, Buch zur Ausstellung, Bremen 2011.

Sonnenfeld, Sonja: Es begann in Berlin. Ein Leben für Gerechtigkeit und Freiheit, Bremen 2002. Die in Schweden lebende Zeitzeugin, eine jüdische Schauspielerin, hat ihren Verleger Helmut Donat in Bremen schon häufig besucht und mit Schulklassen gesprochen. Sonja Sonnenfeld, die in Berlin aufwuchs und als Kind in einer Massenszene von

„Metropolis“ mitspielen durfte, ging 1938 in ihr Geburtsland Schweden zurück. Sie überlebte die Nazizeit, war befreundet mit Josephine Baker, Hans Albers, Jean Gabin und der jungen Caterina Valente. Das Schicksal des Schweden Raoul Wallenberg, der in Ungarn Juden vor der Deportation gerettet hatte und von den Sowjets verschleppt worden war, half sie als Mitglied des nach ihm benannten Komitees aufzuklären. Eine Ausstellung über Wallenberg lief in Bremen in der Villa Ichon am Goetheplatz.

Staatsarchiv Bremen: Am Staatsarchiv 1 (Nähe Kennedyplatz); Veröffentlichungen zur Unterhaltungskultur in Bremen unter anderem: Mach Dir ein paar schöne Stunden. Beiträge zu einer Bremer Kinogeschichte, Ausstellung 1984. Öffnungszeiten für Besucher: montags, dienstags, mittwochs und freitags von 9 bis 16 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr. Die Adresse: Am Staatsarchiv 1 (Nähe Kennedyplatz), 28203 Bremen. Telefonische Auskünfte unter 0421/361 6221.

Staatsarchiv Hamburg: Kattunbleiche 19.

Studs Terkel: Studs Terkel im Gespräch mit Musikern des zwanzigsten Jahrhunderts, München 2006. Für sein Zeitzeugenbuch „The Good War“ über die US-Amerikaner und den Zweiten Weltkrieg hat Terkel 1985 den Pulitzer-Preis erhalten, ebenfalls empfehlenswert sind seine „Gespräche um Leben und Tod“ (2002) und „Die Hoffnung stirbt zuletzt. Politisches Engagement in schwieriger Zeit“ (2004).

Theater Bremen GmbH: (Hg.), 200 Jahre Theater in Bremen, Bremen 1993. Mit Beiträgen unter anderem von Simon Neubauer (Bremer Musiktheater), Jochen Schmidt (Tanztheater von Hans Kresnik) und Erich Emigholz („Die Jahre des Bremer Stils“).

Vassia, Franco: Über die Grenzen trägt uns ein Lied. Leben & Musik von Pippo Pollina, mit einem Vorwort von Leoluca Orlando (dem ehemaligen Bürgermeister von Palermo, dessen Buch „Ich sollte der Nächste sein“ unbedingt zu empfehlen ist), Freiburg 2011. Im Ton einer Autobiografie geschrieben.

Waldau, Ingrid: Im Schatten der großen Schwester, CD, Bremen 2009.

Wendler-Griesel, Frank: Szenen in Bremen, Bremen 1986.

Weser-Kurier und Bremer Nachrichten, Stadtteil-Kurier: Archiv im Pressehaus, Martinistraße 43, zum Teil auch im elektronischen Archiv des E-Papers einsehbar.

Wilder, Billy: Der Prinz von Wales geht auf Urlaub. Berliner Reportagen, Feuilletons und Kritiken der zwanziger Jahre, Berlin 2000.

Wolle, Rolf: „Es war einmal ein Varieté“, Film von 1994. Es kommen zu Wort: Ingeborg Kiehn, Lothar Herboldt, Franz Frankenberg, Eckfrid von Knobelsdorff, Frankie Wegner, Gert Fröllje und andere mehr.

Zadek, Peter: Ich bin ein Elefant, Madame. In Bremen gedrehter Film in dem neben dem Roland auch Kurt Hübner und Rolf Becker mitspielen
Zeitzeugen und Zeitzeuginnen: Gerne stellen wir als Verein Lastoria nach Rücksprache den Kontakt zu ihnen her.



Finale der Ernst-Preis-Verleihung im Bürgerhaus Weserterrassen.



Alvaro Solar.



Claudia Spörri in dem Stück „Irrungen“.



Corinna May und die „Wilde-Zeiten-Allstars“ (von links): Lothar Klose, Friedrich Caron-Bleiker und Christian Kosak in der „Orange“.



Das Team von La Strada aus dem Theaterkontor Schildstraße.



Das Ehepaar Renken.



Charles und Erika in der Schwankhalle.



Der Domgospelchor unter Leitung von Bettina Pilster
in Unser Lieben Frauen.



Jan Ukema (links) and Friend.



Emil Fritz.



Maxi und Anita Lange mit Siegfried.



Sven Regener in der
Waldbühne.



Wolfgang Fritz (links)
und Stephan Pleyn.



Jochen Stoss und Herzogin
Marie-Cécile.



Willy Schwarz.



Die Seiltänzerin der Stiffler.



Traudel von Knobelsdorff und
Thomas Prieser.



Rolf Becker bei der Heine-Lesung in der
Friedensgemeinde.

Bildnachweis

Bazak, Helge,

Seiten 202, 209.

Breugst, Markus, Zauberer, privat,

Seite 185.

Chuchana, Pierre, Zauberer, privat,

Seite 184.

Denecke, Jens,

Seiten 198, 201.

Double-o-Soul, Hobbyband,

Seite 142.

Elias, Buddy, Schauspieler, privat,

Seite 40.

Fehling, Heinz,

Seiten 67, 69, 71.

Felsing, Monika,

Seiten 36, 54, 77, 90, 114, 115, 266, 364 ML, 365 MR.

Fendt, Franz,

Seiten 202, 209.

Fritz, Wolfgang, privat,

Seite 360 UL.

Fröhlich, Olga Irén, privat,

Seiten 14, 15, 17, 18, 19, 24, 25, 26, 29, 30, 31, 32, 33.

Gerbracht, Walter, Fotograf,

Seiten 41, 42, 121, 134, 138, 143, 148, 153, 195, 215, 236, 238, 243, 275, 276, 346 ML, 346 UL, 347 OL, 347 UR, 359 UR, 361 UR, 364 OR, 364 ML, 364 MR, 364 UL, 365 OL, 365 ML, 365 UL, 369.

Grynrock-Gutte, Rita, privat,

Seite 116.

Hasselberg, Hans-Henning, Fotograf,

Seite 119.

Herrmann, Manja, Fotografin,

Seite 252.

Jäger, Monika, Fotografin,

Seite 181.

Knoth, Ursula, Artistin, privat,

Seiten 117, 118.

Lange, Maxi, privat,

Seite 360 UR.

Larry and the Handjive, Bremer Rock'n'Roll-Band,

Seite 146.

Lindsay, Paul, Musiker,
347 UL

Marx, Gregor, Verwandlungskünstler,
Seiten 98, 100, 101, 102.

Menke, Marianne, Fotografin,
Seite 251, 359 OL, 359 OR,

Michalak, Kay,
Seite 140.

Opper, Mona, privat,
346 OM.

Randt, Justus,
Seite 156, 348 UR, 361 MR, 361 UL,

Rospek, Martin, Fotograf,
Seite 281.

Rospek, Rosemarie, Fotografin,
Seiten 47, 73, 172, 175, 178.

Rulfs, Wolfgang, privat,
Seite 51, 169.

Scheitz, Roland, Fotograf,
Seiten 8, 49, 83, 85, 94, 108, 112, 131, 151, 152, 154, 155, 157, 158, 159,
160, 161, 166, 186, 190, 211, 218, 220, 224, 232, 234, 241, 245, 247,
249, 254, 257, 260, 268, 346 OR, 346 MR, 346 UR, 347 OR, 347 ML, 347
MR, 348, MR, 348 UL, 348 OL, 348 OR, 349 OL, 349 OR, 349 M, 349 UL,
349 UR, 359 ML, 359 MR, 359 UL, 360 OL, 360 MR, 361 OM, 361 OR,
361 ML, 365 OR, 365 UR.

Schwabe, Helmut, Artist, privat,
Seite 93, 95.

Steinbach, Simon, Artist, privat,
Seiten 79, 80, 81, 82.

Stoss, Jochen, Fotograf,
Titelbild und Seiten 65, 105, 110, 279.

Stubbe, Petra, Fotografin,
Seite 96, 191, 212, 265, 361 OL

Theaterschiff Bremen,
Seite 242.

Trecker, Klaus, privat,
Seite 53.

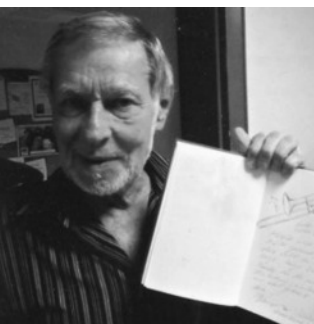
Alle Rechte liegen bei den Urhebern. Sofern die Urheber zu ermitteln waren, haben wir ihre Zustimmung eingeholt. Sollten weitere Urheberrechte berührt sein, bitten wir um Benachrichtigung.



Ernst-Heinrich Bullenkamp am Klavier.



Kristina Dobat und Eberhard Gutjahr treten als Duo "For Tea too" auf.



Werner Kornblum.



Petra Stubbe.



Eddy Bartschat.



Boyke Dettmers im Café Wolf.



Romy Camerun und Evelyn Gramel bei einem Refugio-Benefizkonzert in der Kulturkirche St. Stephani.



Barbara Thiel (links), Jürgen Moser und Francisca Andersen im „Astoria“-Quiz.



Die Böttchers - mit Page zum Staatsarchiv.



Iris Hetscher von Lastoria übergibt Walter Pohl 2009 eine Spende.



Jazzer unter sich: David Jean-Baptiste (links) und der Trompeter Eckfrid von Knobelsdorff.



Mona Opper (links) in einer „Astoria“-Quizrunde 2009 im Bürgerhaus Weserterrassen.



Pagen und Nummerngirls vom Alten Gymnasium.

Dankeschön

Der Verein Lastoria, gegründet am 30. Oktober 2008 im Presseclub im Schnoor, ist ein kleiner Zirkel mit vielen Unterstützerinnen und Unterstützern. Im Wesentlichen wollen wir gelebte Geschichte vor dem Vergessenwerden bewahren, Generationen und Kulturen zusammenbringen. Lastoria steht für L'Astoria, das Astoria, aber auch für la storia, italienisch für die Geschichte, die man erzählen möchte. Lastoria dankt den Menschen und Institutionen, die zum Gelingen des Benefizprojektes beigetragen haben oder es in Zukunft tun.

Werner Landwehr von der Reoproanstalt Otto Landwehr in der Parkallee in Bremen hat die Tafeln für die Ausstellung „100 Jahre Astoria“ fachmännisch gestaltet und sie uns geschenkt. Seine Engelsgeduld und sein trockener Bremer Humor, zwei Eigenschaften, die er mit Wolfgang Rulfs, dem Layouter der Broschüre und der beiden Bücher, gemeinsam hat, haben der Autorin die Arbeit sehr erleichtert, zumal die Projekte des Vereins fast immer in Rekordzeit laufen, um nicht zu sagen, am Rande des Nervenzusammenbruchs. Mit den richtigen Leuten kann auch das Spaß machen.

Der Leiter des Staatsarchivs Bremen, Dr. Konrad Elmshäuser, hat die Vernissage und die mehrmonatige Ausstellung im Foyer ermöglicht, unsere Kollegin Andrea Andersen, deren Onkel Johannes Preuschoff Trompeter und Percussionist in der Combo von Alfons Mühlenbruch im „Astoria“ war, hat die Vernissage bestens vorbereitet, und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses, vor allem in der Ausleihe und im Lesesaal, waren uns behilflich, wann immer wir sie brauchten.

Bei der Vernissage waren auch Zeichnungen von Traudel von Knobelsdorff zu sehen, ihr Mann, der Trompeter Eckfrid von Knobelsdorff, und der Klarinettist David Jean-Baptiste spielten ein Jazzduett, Schülerinnen und Schüler von Heinrich Lintze aus dem Kurs Darstellendes Spiel des Alten Gymnasiums mimten Pagen und Nummerngirls. Markus Breugst und Pierre Chuchana vom Magischen Zirkel zauberten im Staatsarchiv - das hatte es noch nie gegeben. Ein früheres Mitglied des Magischen Zirkels, Peter Deutsch, sammelt Bremensien, pflegt alte Kontakte und hat für uns schon manche wertvolle Information aus dem Ärmel gezaubert.

Mein 2009 verstorbener Vater, Malermeister Karl Felsing, und meine Mutter Helga Felsing haben für unsere ersten Galas im Mai 2008 ein

Pausen- und Nummerngirlschild nach alten Vorbildern gestaltet, das uns seitdem bei allen bunten Veranstaltungen begleitet. Der freiberufliche Pressesprecher und PR-Berater Eggert Peters hat unsere Öffentlichkeitsarbeit ehrenamtlich übernommen und, wie Regina Dietzold, die Enkelin des Bremer Flugpioniers Conni Edzard, der auf den Fliegerbällen im „Astoria“ nicht fehlen durfte, immer wieder wertvolle Kontakte hergestellt und Ideen beigesteuert. Stephan Pleyn vom Bürgerhaus Weserterrassen am Osterdeich hatte als Erster ein offenes Ohr und schon mehrfach ein offenes Haus für uns - und hat sogar die wichtige Aufgabe des Technikers bei der Ernst-Preis-Verleihung 2009 übernommen.

Einen Sonderapplaus für die Mitwirkenden der Benefizvorstellungen: die Kindertanzgruppe des Bürgerhauses Weserterrassen unter Leitung von Vanessa Jansen, die Jongleure Jan Ukena and Friend. Christine Renken vom Theater Interaktiwo. Zauberer Friedrich. Tante Luise und Herr Kurt. Die City Club Combo, vertreten durch Eckfrid von Knobelsdorff (Trompete), Gerd Larisch und Werner Freese (beide Schlagzeug), unterstützt von dem Bassisten Randolph Hennig, dem Saxophonisten Helmar Marczinski und dem Pianisten Joachim Refardt. In einer anderen Besetzung, mit Oliver Poppe am Klavier, trat die Combo im Gröpelinger Helene-Kaisen-Nachbarschaftshaus auf, zur Vernissage von Traudel von Knobelsdorffs „Jazzporträts“ 2008. Franz Gauker, ein Bremer Jazzfreund, hat uns Aufnahmen der „City Club Combo“ aus den fünfziger Jahren zur Verfügung gestellt und uns als Hübner-Experte Auskunft über das Bremer Theater der sechziger und siebziger Jahre gegeben.

Die Kleinkünstler und Musiker haben für den guten Zweck auf ihre Gage verzichtet, aber sie geben auch Konzerte, haben CDs herausgebracht, machen Shows, und man kann einige von ihnen buchen (mehr darüber in „Wer ist wer und was ist was?“). Knut Schakinnis hat uns das Bistro, die Bühne 3 des Theaterschiffes, überlassen, für die Buchvorstellung 2008 und für den Olga-Irén-Fröhlich-Abend im August 2011, Kinobesitzer Manfred Brocki und sein Mitarbeiter Robert Erdmann haben die Filmpremiere in der Gondel 2008 ermöglicht. Thomas Prieser, damals noch Leiter des Bürgerhauses Mahndorf, hat uns logistisch unterstützt und 2009 eine weitere Benefizvorstellung organisiert. Die „Stiftler“ traten in Mahndorf im Saal auf, Traudel von Knobelsdorff stellte im Café aus und Christine Renken zeigte einen unvergessenen Bauchtanz. In der DKV-Residenz an der Contrescarpe waren wir mit einem Bildervortrag zu Gast. Und in mehreren Häusern der Heimstiftung war die Wanderausstellung „100 Jahre Astoria“ zu

sehen. Besonders stilvoll und aufwendig war die Gala im Landhaus Horn, mit Piano im Foyer, samt 50er-Jahre-Buffer und Theaterspiel.

Der Bremer Rechtsanwältin und Steuerberaterin Dagmar Geffken, dem Notar Hans Ganten und seinen Kollegen fühlen wir uns zu Dank verpflichtet. Auch der Buchhändlerin Beruta Adolf von der Georg-Büchner-Buchhandlung am Ziegenmarkt im Bremer Steintor, die uns mit Rat und Tat zur Seite stand und das neue Projekt mit einer Spende unterstützt.

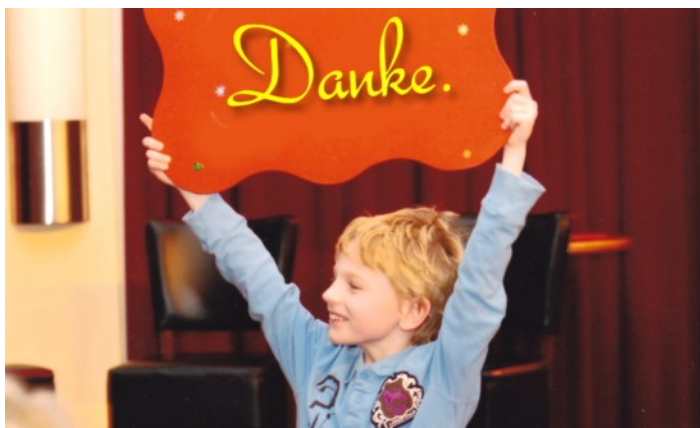
Dass Herbert Schwarzwälder „Unser Astoria“ in seinem Großen Bre-
menlexikon erwähnte, haben wir als besondere Ehre verstanden und dem von uns hoch geschätzten, 2011 verstorbenen Bremer Historiker gleich nach Erscheinen des Ergänzungsbandes gedankt. Gabriele Kalhorn hat in ihrer Werkstatt in der Prangenstraße 49 eine Sonderausgabe des Buches „Unser Astoria“ gebunden, ein kostbares Unikat, das der Verein Lastoria meistbietend für den guten Zweck verkaufen möchte. Lastoria nimmt Gebote entgegen.

Manu von Oehsen hat dem Verein die Fotoalben von Olga Irén Fröhlich anvertraut, die Lastoria den rechtmäßigen Erben oder einem geeigneten Archiv aushändigen will. Der Weser-Kurier, der Stadtteil-Kurier und der Jewish Telegraph in Leeds haben unsere Aufrufe veröffentlicht, in denen wir Verwandte, Bekannte und Freunde der 1995 verstorbenen Sängerin suchten.

Der Verein „Erinnern für die Zukunft“ hat unsere Benefizveranstaltung in seinen Kreisen bekannt gemacht, die Bremer Landeszentrale für Politische Bildung, Barbara Johr und Michael Scherer, haben unsere Recherche mit Interesse verfolgt. John Gerardu hat Olga Irén Fröhlich auf die Website von Spurensuche aufgenommen. Susanne Lohmeyer von der Landeszentrale für Politische Bildung in Hamburg, die im Frühjahr 2011 an dem Stolpersteine-Buch über Eimsbüttel arbeitete, hat uns mit den Familiendaten der Webers aus dem Staatsarchiv Hamburg versorgt und uns damit zu einem entscheidenden Zeitpunkt sehr weitergeholfen. Ohne David Lenten aus England wüssten wir bis heute noch nicht, was aus Margit Fröhlich geworden ist.

Die „Such fine Ladies“ Ingrid Strajhar-Herbig und Julia Jansky, begleitet von Jörg Albrecht am Klavier, haben bei der Hommage auf dem Theaterschiff Bremen zwei Lieder der Diseuse hinreißend neu interpretiert. Christine Renken vom Theater Interaktiwo hat die Zeitzeugen interviewt, Karoline Lentz vom Hanseatischen Medienbüro die Hommage gefilmt und stellt das Video auf Youtube. Das Gastroteam des Theaterschiffs (Phillip Stirenberg, Inka Zemke und der Koch Gerd

Magerkurth) hat unter Leitung von Karin Otten auf Wunsch der Gäste alles gegeben, was Küche und Theke zu bieten hatten. Wichtig sind für uns auch die Käuferinnen und Käufer von Buchaktien, die die Katze im Sack gekauft, uns damit Mut gemacht und das Projekt finanziell angeschoben haben, wie Theo Schlüters Kaffeegrunde, Eggert Peters, Rosi Francke, Margrit Goecke, Peter Valtink, Ingrid Ruschewski, Monica Borgward, Uwe Simmer, Christel Schipmann und Thomas Settje. Unser Dank gilt erneut Sabine Peege, ihren Kolleginnen und ihrem Kollegen aus dem Archiv der Bremer Tageszeitungen AG, den Autorinnen und Autoren der Zeitungs-, Buch-, Internet-, Film- und Radiobeiträge, auf die wir uns im Laufe der Recherche stützen konnten, den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, den Fotografen aus den Reihen unseres Vereins - Walter Gerbracht, Roland Scheitz und Petra Stubbe - als auch Jochen Stoss, Martin und Rosemarie Rospek, Hans-Henning Hasselberg, Monika Jäger und anderen Fotografen dafür, dass sie Fotos beisteuern. Und allen, die Korrektur gelesen haben: Erika Thies, Doris Bettmann, Kornelia Hattermann, Justus Randt, Jürgen Moser, Beruta Adolf, Doris Pötter, Mona Opper und Traudel von Knobelsdorff. Es braucht wenige Menschen, um etwas in Gang zu setzen, aber viele, um etwas in Gang zu halten. Sicher haben wir einige vergessen. Sie sollen sich ausnahmsweise mitgemeint fühlen. Der letzte wird der kürzeste Satz dieses Buches: Dankeschön.



Maxi Fritz, ein Urenkel des Bremer Varietégründers Emil Fritz, auf einer Lastoria-Gala im Bürgerhaus Weserterrassen.

